Die Bildung einer nationalen Partei

in Deutschland,

eine Nothwendigkeit in der jetzigen Krisis Europa's.

Von

Gustav Diezel.

Gotha.

Verlag von Hugo Scheube.

1855.

Die

Bildung einer nationalen Partei

in Deutschland,

eine Nothwendigkeit in der jetzigen Krisis Europa's.

Von

Gustav Diezel.

Gotha.

Verlag von Hugo Scheube.

1855.

Thut aber ja nicht wieder, was Euch schon oft Nachtheil gebracht hat: daß Euch nämlich Alles zu klein und unbedeutend erscheint und Ihr, wo Etwas zu beschließen ist, das Allergrößte wählt, wenn es aber zum Handeln kommt, nicht einmal das Kleinste ausführt. Lieber unternehmt und schafft erst Geringes und fügt dann, wenn das nicht ausreichend scheint, mehr hinzu.

Demosthenes den Athenern.

Vorwort.

Das Erscheinen dieser Schrift fällt in einen Moment, der die erste Phase eines großen Krieges abschließt. Groß ist der Krieg, nicht durch die Ausdehnung seines Schauplatzes oder die Masse der sich bekämpfenden Kräfte, am wenigsten durch das Ziel, das ihm bis jetzt officiell gesteckt ist, wohl aber durch das Ziel, das er mit Nothwendigkeit erreichen muß, wenn er nicht vergebens begonnen und geführt sein will, obwohl er auch in diesem Fall große Resultate, nur in entgegengesetzter Richtung, mit sich führen kann. Zwar die Phrase vom Entscheidungskampf des Westens gegen den Osten ist jetzt im Munde jedes Kannegießers; aber vor der praktischen Tragweite des Wortes bebt die officielle wie die nicht officielle Welt aus diplomatischer Bedenklichkeit und politischer Angst oder aus Mangel an Kraft- und Einheitsgefühl, der Folge ungesunder, vergifteter Zustände, zurück. Wir dagegen finden keinen Grund, mit unsrer Ueberzeugung zurückzuhalten, daß

man den Krieg nicht beginnen durfte, wenn man nicht entschlossen war, ihn mit der ganzen geeinten Kraft des Westens so energisch und so lange fortzuführen, bis der slavische Osten dem germanisch-romanischen Westen politisch und ökonomisch unterworfen, in eine Colonie des Westens verwandelt wäre. Diese Ueberzeugung gründet sich ebensowohl auf das Bedürfniß des Westens wie auf die Anlagen und politischen und Culturzustände des Slaventhums. Sollen gesunde Zustände in dem westlichen Theil Europa's zurückkehren, so muß nicht nur die Gefahr barbarischer Ueberfluthung gründlich und für immer beseitigt, sondern auch ihm ein Feld für Ausbreitung und Culturentfaltung nach außen gewonnen werden; und so lange der russische Staat besteht d. h. so lange hier ein massenhaftes Barbarenthum zur unbedingten Verfügung civilisirter Abenteurer gestellt ist, die keinen andern Ruhm kennen, als die Staaten des Westens diplomatisch und militärisch zu zerrütten, wird es nicht möglich sein, in diese Massenhaftigkeit diejenige Gliederung und Organisation zu bringen, welche dem Geist Europa's entspricht und einer gesunden Culturentwicklung zur Wurzel dienen kann. Indirekt ist dieß selbst von europäisch gebildeten Russen zugestanden worden.

Daß der Weg zu diesem Ziele ein weiter ist, wird Niemand verkennen. Aber was folgt daraus? Daß es un-

möglich ist, es zu erreichen? Sicherlich nicht! Man läßt im Westen Europa's so viele Kräfte, die sich immer wieder neu ersetzen, nutzlos verloren gehen und in chimärischen und vereinzelten Unternehmungen sich zersplittern, daß man wohl annehmen darf, es bedürfe nur der Einigung über ein praktisches, Allen wünschenswerthes und einleuchtendes Ziel, um in gemeinsamem nachhaltigen Zusammenwirken eine Macht zu entfalten, von der die Geschichte Europa's bis jetzt noch kein Beispiel aufweist. Nur das erklärt sich, daß man ein Ziel, welches jetzt noch den Meisten als ein chimärisches erscheint, nicht schon beim Beginn des Kampfes als ein nothwendig zu erreichendes officiell proklamirt, und wir möchten aus dieser Zurückhaltung den westmächtlichen Staatsmännern kein Verbrechen machen, so lange sich hoffen läßt, mittelst derselben alle oder die meisten größeren Staaten des Westens in den Kampf zu verwickeln, wie wir denn überhaupt die scharfe und zuweilen geistvolle Kritik einer öffentlichen Meinung nicht durchweg gutheißen können, welche unstreitig als vorwärtstreibendes Element einen großen Werth hat, aber in der Beurtheilung der politischen und militärischen Lage im Ganzen und Einzelnen sich keineswegs immer sehr glänzend erprobte. Gewiß ist nur, daß jede neue Phase des Kriegs das letzte Ziel desselben in klareren Umrissen heraustreten läßt und einen Theil der Bedenken beseitigt, welche sich

seiner öffentlichen Verkündigung entgegenstellen, indem dieses Ziel mehr und mehr sich als ein nothwendiges Allen aufdrängt, bis zuletzt durch die Verbindung der Colonisation mit der Kriegführung der Krieg, statt eines Kriegs um das inhaltlose Wort des politischen Gleichgewichts, zu einem wahren Krieg der Cultur wird, wie er der Bildungsstufe und den Bedürfnissen des Westens allein entspricht.

Um diese Phase herbeizuführen, ja, um nur Rußland zum Bewußtsein des Ernstes der Dinge zu bringen, bedarf es einer Mitwirkung Deutschlands mit dem Westen; um diese Mitwirkung zu ermöglichen, bedarf es wesentlicher Aenderungen in unsern politischen Verhältnissen. Die orientalische Frage hat eine deutsche Nebenfrage und diese Nebenfrage könnte möglicherweise in Wahrheit die Hauptfrage werden. Eine selbständige Lösung dieser Frage, inmitten scheelblickender oder feindseliger Nachbarn, ist vor sieben Jahren versucht worden, und unsere Kraft wurde viel zu schwach erfunden. Jetzt führt das allgemeine Interesse westeuropäischer Civilisation das Bedürfniß einer Lösung abermals mit sich und innerhalb dieser Einheit des Westens und durch das Maß derselben geregelt, muß die Lösung auf's Neue in die Hand genommen werden. Unser eigenes nationales Interesse fordert es und das Interesse des gesammten Westens kann dießmal nicht zu-

geben, daß wir unser Interesse zu seinem Schaden versäumen. Es fragt sich nur, ob wir uns selbst zu bestimmen wissen oder von Andern werden bestimmt werden. Wer sich nicht selbst zu bestimmen weiß, verfällt fremder Herrschaft. Dieß gilt von den Nationen wie von den Einzelnen. Soll es aber von vornherein als ausgemachte Sache gelten, daß wir uns nicht selbst zu bestimmen wissen? daß wir keinen Beruf haben, eine Nation zu werden? daß wir immer nur den Ambos abzugeben haben? Wir dürfen unmöglich so gering von uns selbst denken. Dürfen wir es aber nicht, so ist es hohe Zeit, uns zu einer That zu ermannen und zwar zu einer solchen, wie sie der allgemeinen Lage der Welt und dem großen Zweck der Gegenwart entspricht. Dazu bedarf es zunächst der Erkenntniß und dann der Vereinigung. Nur die Vereinigung erzeugt die Kraft und das berechtigte Selbstvertrauen.

Aus dem lebhaften Gefühl und, wie ich hinzusetzen zu dürfen hoffe, der Erkenntniß der großen Aufgaben, welche die Gegenwart Europa's dem deutschen Volke stellt, ist die nachfolgende Schrift hervorgegangen. Daß ihre Vorschläge so klein, in so gar keinem Verhältniß zur Größe des Zieles seien, das ist ein Vorwurf, den ich voraussehe, aber nur von Seite jener mir wohlbekannten Helden, deren politischer Barometer nur zwei Punkte kennt: Ueber-

schwenglichkeit und Feigherzigkeit, Punkte, die in einem dritten, der schwatzenden Thatlosigkeit, zusammentreffen. Einsichtigere, patriotischere und des Kraftmaßes der deutschen Gegenwart kundigere Männer werden vielleicht mit mir finden, daß es in Deutschland jetzt vor Allem darauf ankomme, einen Anfang zu machen und zwar einen Anfang in der rechten Weise, und daß nur ein solcher richtiger Anfang uns vor den Klippen zu bewahren vermöge, an denen unsre in überschwenglichen Hoffnungen begonnene Erhebung schon einmal jämmerlich scheiterte.

Die Beachtung, welche meine früheren Schriften, zum Theil in Kreisen die ich mir verschlossen geglaubt, gefunden haben, läßt mich hoffen, daß auch diese Bogen nicht ganz ohne Wirkung bleiben werden.

Göppingen, in Wirtemberg, Ende Mai 1855.

Gustav Diezel.

Die deutsche Nation soll erst eine Realität werden.

Wozu schreibt man heutzutage in Deutschland politische Broschüren? — das scheint eine wohl aufzuwerfende Frage für den, der sich versucht fühlt in allgemeinen Dingen seine Stimme zu erheben und sein Scherflein beizutragen, um öffentliches Unglück abzuwenden und die Zukunft seines Volkes vor den Gefahren der Gegenwart sicher zu stellen. Die Theorie und das System sind in Deutschland nie hoffnungslos, selbst die extremsten Meinungen finden ihr Publikum; sobald es aber darauf ankommt etwas Thatsächliches und Thatkräftiges zu veranlassen, eine Aktion hervorzurufen, und wäre es auch nur das offene und männliche Einstehen für die Ueberzeugung, so verhallen die Worte spurlos, so erregen sie nur Bedenken und Zweifel, und wer es vollends für nothwendig erklärt, daß Getrenntes sich verbinde, um gemeinsam einem großen Gedanken mit Thatkraft, Hingebung, ja Aufopferung zu dienen, der soll nur von vornherein auf Spott und Hohn sich eher gefaßt halten als auf Erfolge.

In Zeiten der Krisen und der Kriege scheint nur die materielle Gewalt den Ausschlag zu geben. Ueber sie verfügen die Regierungen. Wird Jemand glauben, auf diese sei durch politische Schriften einzuwirken? Wer das je für möglich hielt, wird hoffentlich in diesen letzten Monaten enttäuscht worden sein. Was ist der Regierung

von Preußen nicht Alles gesagt worden! Wie beredt und gründlich hat man ihr zugesetzt! Verlornes Papier. Das Ausland, Frankreich, England, Rußland, hat Einfluß geübt auf die deutschen Regierungen, politische Schriften nicht. Der Druck der Westmächte hat in Deutschland Einiges zu Wege gebracht, nicht sehr viel und bei weitem nicht genug, aber Einiges, politische Schriften gar nichts. Sie konnten auch nicht; denn ihre Verfasser stehen meistens auf einem Standpunkt, auf den sich die Regierungen unmöglich aus freier Wahl stellen können; sie muthen den Regierungen einen Selbstmord zu. Es ist vielleicht gut und nothwendig, daß manche Regierungen und Staaten aufhören in bisheriger Weise zu bestehen, aber es ist unvernünftig von einer Regierung zu verlangen, daß sie sich selbst vernichten solle, und sich noch zu beklagen, wenn sie dem Rathe nicht folgt. Seit sechs Jahren kämpfen die deutschen Regierungen krampfhaft um ihre Existenz, und die innere Geschichte der deutschen Staaten in diesem unglücklichen Zeitraum ist lediglich aus diesem verzweifelten Kampfe zu erklären. Preußen hat noch zuweilen eine Anwandelung von hegemonischen Gelüsten, Bayern fühlt zu Zeiten einen Kitzel, die Rolle eines süddeutschen Preußen zu spielen, aber diese Großmachtsanwandelungen bringen es doch nur zu Redensarten, durch welche die Thatsache, daß man nur mit Mühe und Noth und unter Verzichtleistung auf alle weiteren Ansprüche an eine unbekannte Zukunft die Existenz in der Gegenwart zu wahren vermag, mehr hervorgehoben als verhüllt wird. Es hat einen Sinn, wenn man einem solchen unerquicklichen Zustand ein Ende gemacht zu sehen wünscht, es hat einen Sinn, wenn man hofft, eine französische Armee in Verbindung mit englischen Kriegsschiffen und Blockadegeschwadern werde den Widerstand Preußens und andrer deutschen Staaten brechen, so wenig patriotisch oder politisch klug eine solche Hoffnung sein mag, aber es hat keinen Sinn, wenn man von den Regierungen verlangt, sie sollen sich, wie Curtius, freiwillig in den Abgrund stürzen. Jedenfalls bedürfte

es, um dieß zu Wege zu bringen, eines stärkeren Druckes, als politische Schriften ihn auszuüben vermögen.

Die Organisation des deutschen Staatenbundes ruht auf dem Princip der Neutralität und der Passivität. Die Regierungen können nur nach Innen Kraft entfalten, nicht nach Außen. Nach Außen haben sie Nichts zu gewinnen, nur zu verlieren, und zwar Alles zu verlieren, ihre Existenz selbst. Jede Betheiligung an einem Kriege bedroht sie mit Vernichtung. Dieses vollkommen richtige Gefühl fand in der Organisation des deutschen Bundes seinen formalen Ausdruck. Weil, mit Ausnahme der zwei deutschen Großmächte, der Natur der Sache nach kein deutscher Staat in einem Kriege eigne Zwecke verfolgen oder zu erreichen hoffen kann, hat der Bund nur den Zweck, die Ruhe und Ordnung im Innern zu sichern und etwaige Angriffe von Außen abzuwehren. Oestreich und Preußen freilich, sofern sie Großmächte sind oder dafür gelten, müssen sich eigne positive Zwecke vorsetzen und es kann ihnen an sich die Möglichkeit nicht abgesprochen werden, sie zu erreichen. Aber es käme dieß einer thatsächlichen Auflösung des deutschen Bundes um so mehr gleich, als die übrigen sogenannt selbständigen deutschen Staaten sich ihrer Selbständigkeit auch äußerlich und formell begeben würden, wenn sie, was sie von Macht besitzen, für rein preußische oder östreichische Zwecke zur Verfügung stellen würden. Es wird aber eine solche Wendung der Dinge dadurch sehr schwierig, wenn nicht unmöglich gemacht, daß die Zwecke Preußens und Oestreichs einander nothwendig feindlich sind und jeder Zuwachs an Macht und Ansehen für das eine von dem andern als eine entsprechende Beeinträchtigung seiner europäischen Stellung empfunden werden muß. In dieser weder abzuläugnenden noch wegzudemonstrirenden Entgegensetzung der Staatsinteressen Oestreichs und Preußens — denn die Interessen der Bevölkerungen, sofern man dieselben sich als von den Interessen der Staaten gesondert denkt, kommen dabei zunächst nicht in Frage — liegt für

die übrigen deutschen Staaten eine bessere Gewähr ihrer Selbständigkeit oder Souveränetät, als in der Bürgschaft der Bundesakte. Das gegensätzliche Verhältniß zwischen Oestreich und Preußen fristet die Existenz von Staaten, die durch eigne Kraft ihre Selbstständigkeit nicht zu behaupten vermöchten. Daher jenes eigenthümliche, trotz aller für den Deutschen demüthigenden Folgerungen so überaus komische Schaukelsystem, kraft dessen die kleineren deutschen Staaten, wenn die Schale Preußens zu sinken droht, das Gewicht Oestreichs, wenn von entgegengesetzter Seite sich Gefahr ankündigt, das Gewicht Preußens einen Augenblick zu verstärken sich beeilen. Daher aber auch die tiefen Sympathien jener Staaten oder vielmehr ihrer Regierungen für diejenige europäische Macht, welche das direkteste Interesse und zugleich bis heute die Kraft hatte, sowohl Oestreich als Preußen in der Verfolgung ihrer spezifischen Staatszwecke zu hindern, und welche keine Gelegenheit versäumte, sich jenen kleineren Staaten als den wahren Garantieen ihrer Selbständigkeit, als den Protektor ihrer souveränen Existenz darzustellen. Man lacht, wenn ein Minister von Bayern oder Sachsen für jenes Schaukelsystem, kraft dessen man rein im Interesse der Selbsterhaltung bald Oestreich gegen Preußen, bald Preußen gegen Oestreich stärkt, die hochtönende Redensart gebraucht, es gelte eine Zerreißung Deutschlands zu verhindern. Aber die Richtigkeit der Phrase kann nicht bestritten werden; das bundestägliche, das bestehende Deutschland findet die Sicherheit seines Bestehens nur in der absoluten Passivität; jedes Hineingezogenwerden in eine Aktion gibt seine Form der Zerstörung preis, jenes Schaukelsystem aber ist am besten geeignet, auch die deutschen Großmächte, die noch am ehesten einer Machtentfaltung nach Außen fähig wären, in jeder Aktion zu lähmen; folglich wird dadurch allerdings eine Zerreißung d. h. eine Auflösung der bestehenden Form für Deutschland verhindert. Dabei ist noch nicht einmal darauf Bedacht genommen, daß eine Ausdehnung und Verstärkung, sei es des preußischen oder des

östreichischen Einflusses in den übrigen Theilen Deutschlands schwerlich als eine Wohlthat für die deutsche Nationalität oder als eine befriedigende Lösung vorliegender Schwierigkeiten angesehen werden könnte, so daß auch in diesem Betracht die Politik der Mittelstaaten unter den bestehenden Verhältnissen keineswegs immer jenen Tadel verdient, mit dem man so freigebig gegen sie ist. Man findet es auch spaßhaft, wenn ein offenbar russischer, von russischen Agenten veranstalteter und geleiteter Congreß jener Mittelstaaten von der Wahrung deutscher Interessen spricht und als Vertreter derselben angesehen sein will. Allein Alles wohl erwogen, geht das Interesse des bestehenden Deutschlands mit dem russischen Interesse in der That Hand in Hand, und daß ein Congreß deutscher Mittelstaaten nur das Interesse des bestehenden, nicht irgend eines idealen Deutschlands vertrete, wird man doch wohl natürlich finden müssen. Die russische Denkschrift von 1834 hat ganz Recht, wenn sie Rußland als den natürlichen Protektor des bestehenden Deutschlands proklamirt; daß das neue Deutschland, welches sie fürchtet und bekämpft, der natürliche Feind Rußlands sein müsse, wird bereitwillig von ihr zugestanden. Aber wenn diejenigen, welche in Deutschland zum Kampfe gegen Rußland auffordern, auf dem Standpunkt nicht des bestehenden, sondern eines neuen Deutschlands sich befinden, dann mögen sie sich doch überall hin eher wenden als an die deutschen Regierungen. Diese werden vielleicht durch zwingenden Druck von Außen oder von Innen in den Kampf gegen Rußland getrieben werden, aber sie werden nicht freiwillig hineingehen. Wer in Deutschland mit Rußland und folglich auch mit dem bestehenden Deutschland gebrochen hat, der muß sich an die Elemente des neuen Deutschlands, nicht an die Vertreter dessen wenden, mit dem er gebrochen hat.

Wer sich gewöhnt hat den Charakter der Gegensätze, die sich in Deutschland und Europa bekämpfen, etwas tiefer aufzufassen, kann sich unmöglich befriedigt finden durch das rasche, begeisterte Lob

oder den herben Tadel, die er so freigebig gespendet sieht. Denn er erkennt da, wo die Meisten nur das zufällige Belieben tadelnswerther oder achtungswürdiger Persönlichkeiten erblicken, Nothwendigkeiten, allerdings relative Nothwendigkeiten, die durch stärkere Nothwendigkeiten überfluthet werden können. Aber wo sind die Elemente für eine solche stärkere Nothwendigkeit? In unsrem concreten Falle, und so wie die Dinge in Deutschland stehen, könnte gegenüber der naturgemäßen Politik der deutschen Regierungen, die sich gegen jede Aktion sträuben, die stärkere Nothwendigkeit, abgesehen von dem äußern Zwang, den die Westmächte anwenden könnten, nur in der Haltung der deutschen Nation liegen. Es ist dieß eine völkerrechtlich und öffentlich noch nicht anerkannte Macht, die aber möglicherweise dennoch wirklich besteht und sich auch äußere Anerkennung erkämpfen kann. So wenig geläugnet werden mag, daß das Interesse einer einzelnen deutschen Regierung, das vor Allem auf die Erhaltung der Selbständigkeit und zwar vorzugsweise gegenüber andern deutschen Staaten gerichtet ist, mit dem Interesse Rußlands, das ihr diese Selbständigkeit garantirt, Hand in Hand gehen kann, ebenso leicht ist zu beweisen, daß das Interesse der deutschen Nation mit demjenigen Rußlands in unversöhnlichem Widerspruch steht. Der Begriff der deutschen Nation ruft sofort das Bild einer im Innern wohlorganisirten, nach Außen geachteten und herrschenden Großmacht vor die Seele, mit großen Interessen und Ansprüchen und positiver, naturnothwendiger Kraftentfaltung. Da handelt es sich nicht mehr um die kümmerliche Fristung einer in sich kaum berechtigten Existenz, sondern um gewaltige und unwiderstehliche Ausbreitung und selbständige Culturentwicklung. Da erinnert man sich sofort, daß die Ostsee ein deutsches Meer, Schleswig-Holstein ein deutsches Land und die Donau ein deutscher Strom, und daß die Ostsee wie die Donau von Rußland beherrscht, Schleswig-Holstein von Dänemark besessen und von Rußland bedroht ist. Da steigt sofort das Bild schwerer Be-

einträchtigungen auf, die Deutschland als Ganzes, die die deutsche Nation von Rußland erlitten, die sie noch zu gewärtigen hat. Bayern, in seiner spröden Besonderheit gedacht, wird in seinem Interesse nicht berührt, wenn die Elbe oder die Donau in russischen Händen ist, denn es kann dessen ungeachtet Bayern bleiben und sich einer gewissen selbständigen d. h. besonderen Existenz erfreuen; noch jüngst hat Preußen erklärt, daß die Herrschaft Rußlands über den unteren Donaulauf mit seinem Interesse nicht in Widerspruch stehe. Ganz anders aber stellt sich die Sache dar, sobald man sie vom Standpunkt der deutschen Nation aus betrachtet. Die Frage ist daher die: ist der Begriff einer deutschen Nation eine Realität und ist diese Realität stark genug, um die Realität des Partikularismus und der Besonderheit als sich untergeordnet erscheinen zu lassen? Wenn es ein hoffnungsloses Unternehmen ist, die deutschen Regierungen durch Vernunftgründe zum Kampf gegen Rußland bestimmen zu wollen, so verlohnt sich vielleicht eher die Mühe, die deutsche Nation, wenn es eine solche gibt, in der jetzigen Krisis Europa's zum Bewußtsein ihrer Aufgaben und ihrer Machtmittel zu erwecken.

Wenn es eine deutsche Nation gibt! Aber wer kann daran zweifeln? wird man fragen. Gewiß würde jeder Zweifel dieser Art an jedem beliebigen Orte Deutschlands dem entschiedensten und allgemeinsten Widerspruch begegnen, aber ob nicht dieselben Personen in demselben Augenblick, in welchem sie jenen Zweifel auf das Heftigste angreifen und verdammen, in jedem beliebigen concreten Falle thatsächlich zeigen würden, daß sie sich zuerst als Bayern, Sachsen, Braunschweiger u. s. w. und erst in zweiter Linie als Deutsche fühlen und daß sie die Gestaltung der allgemeinen nationalen Verhältnisse nur durch die Brille und vom Standpunkt ihrer partikularen bayrischen u. s. w. Anschauungen, Vorurtheile und wirklichen oder vermeintlichen Interessen betrachten, dafür möchten wir doch selbst heute keineswegs gut stehen. Wenn aber im Volke selbst die

Besonderheit noch so stark über das Allgemeine übergreift, so wäre dadurch allerdings bewiesen, daß die deutsche Nation noch keine Realität, daß sie etwas Formloses, wenn nicht eine bloße Phrase, doch etwas Unfertiges ist. Dadurch würde nicht die Aufgabe wegfallen, sie zu einer Realität zu machen, es würde nur die Täuschung beseitigt, als ob sie schon eine solche wäre, und es ist in Wahrheit gar nicht abzusehen, was aus einer solchen Täuschung andres entspringen soll als Verwirrung, Unheil und in Folge davon Verbitterung und Entsittlichung. Sicherlich wäre man seit vierzig Jahren dem Ziele, das jedem denkenden und patriotischen Deutschen vorschwebt, weit näher gekommen, wenn man nicht fortwährend das als schon bestehend vorausgesetzt, was erst zu bilden und zu entwickeln war, wenn man sich nicht geflissentlich und wie auf stillschweigende Verabredung über die Größe des Abstandes von diesem Ziele getäuscht hätte, und gewiß würden auch jetzt der deutschen Zukunft weniger Gefahren und Demüthigungen drohen, wenn nicht die wirklichen Verhältnisse Deutschlands, des deutschen Volkes und der deutschen Staaten, durch so viele hohe und hohle Redensarten absichtlich verhüllt würden, und zwar in einem Augenblick, vor dessen Ernst die Täuschungen doch bald zerrinnen müssen.

Es hat von jeher deutsche Völker und lange Zeit ein deutsches Reich gegeben. Das letztere hatte sich durch den Gegensatz gegen das Ausland gebildet, dem gegenüber die Deutschen sich in gewissem Maße als Einheit fühlten, auf das sie in ihrer Weise einwirkten. Hätte diese gemeinsame Machtentwicklung nach Außen fortgedauert und das deutsche Reich sich innerlich befestigt und zum Staat ausgebildet, so wären die deutschen Völker ohne Zweifel zu einer Nation verschmolzen. Aber die Geschichte wendete sich. Die Machtentfaltung der Deutschen nach Außen hörte auf, die Einwirkung des Auslandes auf Deutschland begann. Sie war geistiger und politischer Art und blieb siegreich. Sie blieb es, obgleich dadurch in Deutschland eine geistige und in gewissem Betracht auch eine

politische Reaktion gegen das Fremde hervorgerufen wurde. Denn die Einheit ging verloren, das deutsche Reich wurde nicht nur kein deutscher Staat, sondern es zerbröckelte sogar als Reich. Während in England und Frankreich Nationalitäten sich bildeten und ausprägten, ging in Deutschland Alles aus den Fugen, löste sich das, was in seinem Zusammenwachsen zu einem Ganzen gestört und unterbrochen worden war, in unzählige Besonderheiten auf. Nur ein Rest von geistiger Einheit, politisch genommen theils Erinnerung theils Mahnung, blieb zurück. Die thatsächliche Einheit war verloren und mit ihr das Gefühl derselben. Deutsche kämpften mit Erbitterung und Fanatismus gegen Deutsche, wie in den Zeiten vor der Gründung eines deutschen Reichs, obwohl ein deutsches Reich dem Namen nach noch bestand. Sie kämpften fast durchgängig im Bund mit dem Ausland für ihre Besonderheit, an deren Erhaltung sich ihnen irgend eine Form geistiger oder politischer Freiheit knüpfte. Es gab, streng genommen, keine Geschichte der Deutschen mehr. Sie kommt fast nur noch als Theil der europäischen Geschichte, der Geschichte der römischen Kirche, Spaniens, Frankreichs, Englands in Betracht. Doch stand es in keiner Zeit so schlecht um Deutschland, daß nicht einzelne deutsche Patrioten, aber auch nur einzelne, die Einheit der Nation den Deutschen als ein Soll, als ein zu erringendes Ziel vorgehalten hätten. Dieses Verhältniß dauerte bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts, obgleich damals die größten Geister, deutschem Boden entsprossen, in deutscher Sprache dichteten und lehrten. Ein Nationalgefühl zu erzeugen, hatten sie weder vermocht, noch auch nur ernsthaft versucht.

Gab es eine deutsche Nation, als die Franzosen über den Rhein kamen? Wenn wir bei den erregbarsten, lebendigsten, durchaus mit deutscher Bildung getränkten Geistern jener Zeit kaum eine schwache Spur von Nationalgefühl finden, so wird sich von selbst ergeben, wie jene Frage zu beantworten ist. Feuerbach, der

Rechtsgelehrte, später bedeutender deutscher Patriot und, obwohl königlich bayrischer Appellationsgerichtspräsident, des Demagogenthums dringend verdächtig, befand sich 1803 als Professor auf der deutschen Universität Kiel. Man merkt dem jungen Professor wenig deutschen Patriotismus an, wenn er seinem Vater nach Frankfurt schreibt: „Wir leben nun auch hier in einem Status belli. Eine Tagereise von Kiel stehen die ersten Neufranken. Wenn sie nur da stehen bleiben! Man fürchtet das Gegentheil. Unsere Dänen sind alle marschfertig" u. s. w. Noch weniger deutsches Nationalgefühl finden wir in den Briefen desselben Mannes aus den Jahren 1805 und 1809. Er befand sich damals in Bayern. Die Oestreicher rücken in Bayern ein, um Deutschland gegen die Franzosen zu vertheidigen. „Ganz Bayern", klagt Feuerbach, „ist nun hilflos preis gegeben und von fremden Truppen überschwemmt, die Requisitionen machen" u. s. w. — — „Der Kurfürst und die ganze Familie flüchtete und sogleich erscholl auch: Hannibal ante portas! Die Oestreicher! die der Bayer haßt, wie der Franzose den Britten." Und im Jahr 1809, als doch Deutschland schon etwelche Jahre der französischen Beglückung theilhaftig geworden war: „Die östreichische Armee ist total geschlagen und Alles ist gesprengt, la maison d'Autriche a cessé de règner. Ich bin nicht bös darüber; es ist seine alte verdiente Schuld. Ein so abgestorbener Staat kann nicht länger bestehen" u. s. w. Was will es denn heißen, wenn ein paar ideale Patrioten oder verbissene Menschen im Namen Deutschlands dem fremden Unterdrücker den Krieg machten, sich von ihm todtschießen oder verbannen ließen? Daß es eine deutsche Nation nicht gab, wird ja gerade dadurch erst recht klar bewiesen.

Ueberall im Norden wie im Süden hatte man die deutschen Patrioten mit der Laterne zu suchen; die Masse war vom Gefühl der Besonderheit beherrscht und dieses Gefühl kam den Regierungen zu Hülfe, wenn sie sich mit der fremden Gewalt abfanden d. h.

sich ihr unterwarfen, ja es nöthigte sie wohl gar dazu. Der Widerstand, den Preußen nothgedrungen leistete, gab von keinem deutschen und von wenig preußischem Nationalgefühl Zeugniß. Die Regierungen verriethen nicht das Volk an das Ausland, sie waren nur der getreue Ausdruck der Wünsche und Bedürfnisse des Volks, das, ohne National- und folglich ohne Machtgefühl, seine nächsten Interessen in der Unterwerfung unter den Willen des Auslandes in Sicherheit bringen wollte. Die unvermeidliche Folge davon war das Vasallenthum Deutschlands d. h. der deutschen Staaten. Wo das Gefühl der Selbständigkeit und Unabhängigkeit, um nicht zu sagen der Herrschaft fehlt, wird der duldende, passive Gehorsam an die Stelle treten müssen.

Dieser Zustand der öffentlichen Meinung in Deutschland erklärt sich ohne Zweifel zum Theil aus der niedern Stufe der wirthschaftlichen Entwicklung. Es fehlten die Interessen, die über die Besonderheit der Territorien hinausgegriffen und einer großen nationalen Einigung zugestrebt hätten, und ohne diese materielle Unterlage war der ideale Patriotismus Einzelner ohne allen praktischen Werth, kam in den meisten Fällen einem völlig nutzlosen Martyrium gleich. Die Deutschen, nicht von einer fremden Race erobert, sondern nur indirekt vom Ausland beherrscht, waren nun einmal nicht in dem Fall Englands oder Frankreichs, daß sie durch eine Verschmelzung der Racen, die zugleich eine politische Form mit sich bringt, eine Nation werden konnten. Sie mußten es, wenn überhaupt, *durch sich selbst* werden, *aus sich selbst* die politische Form für das Ganze finden. Dieß ist nur möglich durch eine bedeutende Culturentwicklung, durch Erschaffung solcher großen, in sich verschlungenen materiellen Interessen in allen Theilen Deutschlands, daß die staatliche Besonderheit der Territorien mehr und mehr als ein lächerliches Hemmniß der fortschreitenden Civilisation erscheint. Wenn Deutschland jemals ein Staat wird, so ist dieß nur auf dem Weg der wirthschaftlichen Entwicklung möglich, durch welche der Geist

der Besonderheit und Abschließung vor Allem im Wesen selbst zerstört, ein deutsches Selbstbewußtsein erst geschaffen wird. Vor 50 Jahren fehlte jene wirthschaftliche Entwicklung in Deutschland; ökonomisch wie politisch waren die einzelnen Territorien auf das Ausland und auf sich selbst angewiesen; es fehlte das, was die einzelnen Theile ökonomisch mit einander verbinden konnte, die große Industrie, damit aber auch die Grundlage für ein wirkliches Nationalbewußtsein, welches durch den Gang der Geschichte verloren gegangen war und nur auf materieller Unterlage wieder erzeugt werden konnte, wenigstens so erzeugt, daß es mehr als bloße extreme Aufwallungen hervorzubringen im Stande wäre.

Deutschland war mehr als sechs Jahre hindurch ganz erobert und so gut als direkt beherrscht und die Spuren eines durch diese Schmach verletzten Nationalgefühls blieben durchaus vereinzelte. Diese Thatsache ist um so merkwürdiger, als die mächtigen Feinde Frankreichs, England und zeitweise Rußland, fortwährend in Deutschland gegen Napoleon wühlten, als zwischen hinein eine deutsche Regierung sich zu einem verzweifelten Kampf aufraffte. Die große Mehrzahl der mächtigern Elemente der Gesellschaft stand unbedingt, zum Theil mit Begeisterung, auf der Seite des Unterdrückers, gewiß nicht bloß aus gemeiner Selbstsucht, sondern in der Einsicht, daß der Fluß, den die Eroberung in die deutsche Verknöcherung brachte, für die deutschen Verhältnisse selbst eine Wohlthat war. Es wird nicht möglich sein diese wohlthätige Wirkung abzuläugnen. Wenigstens wird man sehr bezweifeln müssen, ob die Nachfolger Friedrichs des Großen und Josephs II. zusammen mit den Weimarer Literatur-Heroen die staatlichen Verhältnisse Deutschlands merklich weiter gebracht haben würden. Für den, der die Dinge im Großen und ohne Selbsttäuschung betrachtet, ist der Werth der französischen Eroberung schon dadurch gegeben, daß durch diese gleichmäßige Unterdrückung ein Nationalbewußtsein geschaffen werden mußte, sofern der Keim und die Möglichkeit dazu überhaupt vorhanden war. Nichts ist so sehr

geeignet zwischen getrennten Volkstheilen ein Gemeingefühl zu erzeugen und den angebornen Volkscharakter in Thätigkeit zu setzen und zur Reaktion zu reizen, als gleichmäßige Unterdrückung. Die Sachsen wurden von den Normannen im Feld bezwungen und mit barbarischer Grausamkeit beherrscht, aber in Gesetz und Sitten wurden sie Meister über die Unterdrücker und nur die Staatseinheit nahmen sie als einen dankenswerthen Fortschritt an. Gewiß wurden auch wirklich in Deutschland die vorhandenen Keime eines Nationalbewußtseins durch die französische Eroberung wieder in Thätigkeit gesetzt. Ob dasselbe auch bei längerer Fortdauer der Unterdrückung hinlänglich erstarkt wäre, um von sich aus das fremde Joch vollständig zu brechen, mag dahin gestellt bleiben. Thatsache ist, daß der deutsch-nationale Patriotismus der Befreiungskriege einen durchaus idealen Charakter hatte, daß er von der uneigennützigen, begeisterten Jugend, weder von den regierenden Klassen, noch von dem in die Geschäfte des bürgerlichen Lebens verflochtenen Volke, getragen wurde, daß er, in seiner Bethätigung von Rußland abhängig, geleitet und als Werkzeug benutzt, in seiner Wirksamkeit auf die negative Arbeit der Abschüttelung des französischen Joches beschränkt, an positiven Schöpfungen zu Hause, die allein die gebrachten Opfer hätten vergüten können, durchaus unfruchtbar war. Es war eine rasche plötzliche Aufwallung, die bei günstiger Gelegenheit zum Ausbruch kam, die Regierungen, wider ihren Willen fortriß, aber nach Erreichung des nächsten negativen Zweckes sich sofort legte und die bestehenden Regierungen, also just die Repräsentanten jener Besonderheiten und jener Zersplitterung, welche der fremden Unterdrückung den Weg gebahnt, zusammt dem Ausland als die unumschränkten Herren der deutschen Geschicke gewähren ließ. Das deutsche Nationalbewußtsein war, von allgemeinen europäischen Verhältnissen begünstigt, stark genug gewesen, um einen Lehnsherrn zu stürzen, aber nicht stark genug, um das den deutschen Staaten als solchen anklebende Vasallenthum aufzuheben und

Deutschland wirklich auf eigne Füße zu stellen. Es konnte daher nichts weiter erreicht werden als ein Wechsel des Lehnsherrn, und wie ein russisch-preußischer Vertrag (die Convention von Tauroggen) das Signal zu den deutschen Befreiungskämpfen gab, so datirt von dieser Convention zugleich die ganze neuere Periode der deutschen und fast darf man sagen der europäischen Geschichte: der Lehnsherr fand sich jetzt im Zarn.

Erst in den folgenden Friedensjahren entwickelten sich diejenigen Elemente, welche mit der Zeit zu einer wahrhaften Emancipation und nationalen Einigung und Consolidirung Deutschlands führen können: Handel und große Industrie. Auch hier hatte die fremde Eroberung als Anstoß gewirkt. Durch die Continentalsperre waren die Ansätze einer Industrie hervorgerufen worden, die jetzt nach Herstellung des Friedens, durch die englische Concurrenz mit Erdrückung bedroht, durch die Zollschranken, die jeden einzelnen deutschen Staat vom andern trennten, in ihrer Entfaltung gehindert, mit allen ihren Interessen der Bildung eines großen politisch-ökonomischen Organismus, der sich mit der Zeit nothwendig zu einer staatlichen Individualität ausprägen und die bestehenden Territorialstaaten in sich absorbiren mußte, somit einem deutschen Nationalstaate zustrebte. Hier waren also die Elemente gegeben, welche nicht durch bloß ideale Motive, sondern durch die stärkere Macht der materiellen Interessen, des wohlverstandenen Egoismus angetrieben wurden, an der Verwirklichung des Gedankens deutscher Nationaleinheit zu arbeiten. Diese Elemente haben sich aber im Lauf der Zeit außerordentlich vermehrt durch den Fortschritt und die Ausdehnung der Industrie, durch die unabweisliche Nothwendigkeit dieser Ausdehnung und den unvermeidlichen Verfall des kleinen und bloß lokalen Geschäftsbetriebs. Die Zahl derer, welche die Erzeugnisse ihrer Thätigkeit nicht in ihrer nächsten Umgebung, sondern in mehr oder weniger weiter Ferne absetzen, steigert sich mit jedem Jahre, damit aber auch die Zahl derer, deren Geist sich über die

Schranken des Territorialstaates erhebt, weil ihr Interesse sie durchbrochen hat, indem dasselbe sowohl einen großen Markt für den Absatz ihrer Erzeugnisse als eine mächtige, die Thätigkeit schützende und fördernde politische Gewalt verlangt, wie sie weder der einzelne deutsche Staat noch der deutsche Staatenbund zu bieten vermag. Die bezeichneten Elemente beherrschen und beeinflussen aber wieder andere Bevölkerungstheile und erheben sie über den beschränkten Gesichtskreis der früheren Zeiten, und selbst der Hauptträger des Territorial-Partikularismus, der Bauernstand, muß allmälig sich des Zusammenhangs seiner Interessen mit den Geschicken des großen deutschen Vaterlandes bewußt werden. Es liegt somit klar am Tage, daß in der Macht der Industrie und des lebendigen Verkehrs das Hauptausgleichungsmittel für die Besonderheiten gefunden ist, durch welche das deutsche Volk in sich selbst getrennt wird, und es kann kein Zweifel sein, daß alle Bestrebungen einer politischen Einigung Deutschlands an diese neuerstandene Macht anknüpfen müssen. Wenn sie dieselbe gegen sich haben, sind sie von vornherein hoffnungslos, denn auf welche andere gesellschaftliche Macht wollten sie sich stützen? Nun ist aber der Ausgleichungsproceß, der durch das Entstehen einer Industrie und eines regen Handelsverkehrs eingeleitet wurde, naturgemäß ein sehr langsamer; er wird überdieß durch mehrere Umstände noch besonders aufgehalten. Die Interessen der Industrie streben zwar ihrem Princip nach einem deutschen Nationalstaate zu und greifen über die Besonderheit des Territorialstaates hinaus, sie sind aber in ihrer thatsächlichen Entfaltung auch wieder vielfach von den bestehenden Gewalten abhängig und sie gerathen insofern leicht in einen Widerspruch mit sich selbst, der durch Mangel an Verständniß und an Selbstvertrauen und durch spröde Abschließung der einzelnen Zweige gegen gemeinsame Wahrung der allgemeinen Industrieinteressen noch gesteigert wird. Die Territorialgewalten aber und die Büreaukratien, welche die eigentliche Substanz dieser Territorialstaaten bilden, er-

kennen in dieser neu aufstrebenden Macht ganz richtig den Feind, und obwohl sie denselben, hauptsächlich aus finanziellen Gründen, nicht erdrücken und zum reinen Ackerbaustaat zurückkehren können, suchen sie doch die freie Entfaltung einer Nationalindustrie zu verhindern, die neue Macht für sich unschädlich zu machen, indem sie sich bemühen sie zu büreaukratisiren und in der möglichst unbedingten Abhängigkeit zu erhalten. Diese Unbeholfenheit und Unklarheit der noch jugendlichen Industrie einerseits, die bezeichneten Bemühungen der Territorialbüreaukratien andrerseits bezeichnen die Periode seit 1820 und die Abfindung der industriellen Ansprüche mit dem preußischen Zollverein. Sie verhinderten eine vollständigere Ueberwindung der territorialen Besonderheiten durch die Industrieinteressen, wie sie vielleicht möglich gewesen wäre, wenn der Gedanke Friedrich List's, der allein die Frage der deutschen Nationaleinheit praktisch angriff, sich ungehindert hätte ausbreiten und verwirklichen können. Aber er fand oben nur Feinde und unten lange nicht die kräftige Unterstützung, die erforderlich gewesen wäre, um jene Feinde zu besiegen. Charakteristisch und bedeutungsvoll bleibt immer die Doppelseite seiner ersten Thätigkeit vor seiner Vertreibung aus Deutschland; seine handelspolitischen und somit deutsch-nationalen Bestrebungen waren aufs Engste verbunden mit dem Kampf gegen die Büreaukratie, mit dem Dringen auf Selbstverwaltung des Volks. Und wenn jene erstgenannten, nach seiner Rückkehr wieder aufgenommenen Bemühungen nur ein verstümmeltes, man darf sagen verhunztes Resultat lieferten, so lag der Grund davon vor Allem darin, daß jener Kampf gegen die Büreaukratie nicht hatte durchgekämpft werden können. Die Ideen, welche die Thätigkeit List's beherrschten, hätten allein dem öffentlichen Leben in Deutschland einen würdigen Inhalt geben, es auf gesunde und praktische Ziele hinleiten können. Der Gedanke der deutschen Nationaleinheit wären dem Volke fortwährend vorgehalten worden und allmälig in dessen Bewußtsein eingegangen, er hätte die Bewegung

in den Einzelstaaten und die Entwicklung derselben beherrscht, und seine praktische Verwirklichung wäre vorbereitet worden. Die Entfernung List's war daher ein bedeutender Sieg des Partikularismus über die Nationaleinheit. Das politische Leben zog sich auf die einzelstaatlichen Verhältnisse zurück, wurde partikularistisch. Es kam die Zeit der deutschen Kammeroppositionen. Die Männer, welche namentlich seit 1830 dem öffentlichen Leben in den deutschen Staaten den Ton gaben, waren — der Unbefangene wird dieß unbedingt zugestehen müssen — nicht so sehr von dem nationalen Gedanken als von dem Gedanken der constitutionellen Freiheit in den Einzelstaaten erfüllt. Der Kampf verlief durchschnittlich in Streitereien über die Interpretation der Verfassungsurkunde und in Angriffen auf die Ministerien, welche ihre Interpretation als die maßgebende festhielten. Gegen die oberste Gewalt in Deutschland richteten sich die Angriffe zwar auch, doch nur in sekundärer Weise, sofern der Bundestag den Einzelregierungen eine Stütze gegen die Angriffe ihrer Kammeroppositionen gewährte, somit dem, was man „constitutionelle Entwicklung" nannte, sich feindlich erwies. Es herrschte die Meinung, daß der Sieg des Constitutionalismus in den Einzelstaaten nothwendig zu einer andern Gestaltung der politischen Verhältnisse von ganz Deutschland führen werde. Man übersah aber dabei mehrere Umstände: einmal daß jener Sieg auf legalem Wege nicht möglich war, so lange der Bundestag bestand, sodann daß ein Umsturz der Einzelregierungen nicht identisch war mit der Schöpfung deutscher Nationaleinheit, daß dadurch die Aufgabe nur gestellt, nicht gelöst, nicht einmal die Lösung vorbereitet wurde, endlich daß das Kammerwesen und die Oppositionskämpfe in den Einzelstaaten, sofern sie diese als etwas für sich Bestehendes und Selbständiges erscheinen ließen, den Partikularismus im Wesen selbst, das eben hätte überwunden werden sollen, steigerten und zwar in dem Maße mehr steigerten, als jene Kämpfe Bedeutung beanspruchten und gewannen. Es ist unstreitig, man wurde vor dem

März durch Opposition gegen die Regierung ein populärer Mann. Dieß beweist, daß die bestehende Regierung nicht populär, daß man mit den bestehenden Verhältnissen unzufrieden war. Aber mehr beweist es auch nicht. Es beweist nicht einmal, daß der Gedanke, es lassen sich überhaupt in den einzelnen Staaten befriedigende Zustände nicht herstellen, so lange nicht Deutschland als Ganzes völlig neu organisirt sei, beim Volke durchgedrungen war. Noch weniger beweist es, daß die praktische Ausführung dieser neuen Organisation in den Geistern vorbereitet gewesen. Man sprach zwar mehr als vor Zeiten von deutscher Einheit, allein dieß war eine Phrase, unter der man sich das Widersprechendste vorstellen konnte, jedenfalls bloß ein frommer Wunsch. Es hat sich später deutlich herausgestellt, wie wenig man berechtigt war, aus dem Bedürfniß einer andern Gestaltung der politischen Verhältnisse Deutschlands, selbst wenn es sich bis zum Gefühl der Nothwendigkeit einer deutschen Nationaleinheit entwickelte, auf die Realität einer deutschen Nation zurückzuschließen. Das deutsche Volk war noch keine Nation, nur ein Agglomerat von Volkstheilen, die sich in ihrer ungenügend gewordenen staatlichen Besonderheit nicht mehr behaglich fanden. Die Entwicklung dieser Volkstheile zu einer Nation hatten die Regierungen, hatten die Bureaukratien, soviel in ihrer Macht stand, gestört und hintertrieben, durch Gewalt und List, durch geschickte Benutzung und Pflege des im Volke selbst vorhandenen, theilweise berechtigten Partikularismus, vor Allem durch das Bestreben, diejenigen materiellen Interessen, welche über die Schranken des Territorialstaates hinauswiesen, durch Furcht, Hoffnung und halbe Gewährung an sich zu fesseln, ein Bestreben, das um so mehr mit Erfolg gekrönt war, als die Führer der Bewegung in den Einzelstaaten sich um diese großen Interessen so gut als gar nicht bekümmerten. Es gelang den Regierungen nicht, Befriedigung herzustellen und kranke, innerlich zerrüttete, sich selbst nicht mehr genügende Staaten als gesund und selbständig erscheinen zu lassen, aber wohl gelang es ihnen,

die Zeitigung der nationalen Idee, die Entwickelung des nationalen Bewußtseins im Volke selbst zu hindern und zu hemmen, und als der Augenblick kam, wo die Regierungen zusammenstürzten und der nationale Gedanke über den Trümmern erschien, wie der Geist über den Wassern schwebte, da fehlte ihm nicht bloß die Kraft, um das Chaos zu ordnen und zu gestalten, sondern man muß geradezu sagen, man sah eine nationale Bewegung, die vom Partikularismus beherrscht wurde. Und so wurde denn auch der nationale Gedanke und das Organ, das er sich in der Geschwindigkeit schuf, nur das Mittel, um die gestürzten Partikularregierungen wieder aufzurichten. Die Nationalversammlung, welche die deutsche Nation hätte constituiren sollen, wurde zu nichts tauglich erfunden, als die gestürzten Territorialgewalten, die Repräsentanten der Besonderheit, die natürlichen Feinde des nationalen Gedankens aus dem Staube aufzulesen und mit ihrem Ansehen so lange zu decken, bis sie wieder nothdürftig auf eigenen Füßen stehen zu können glaubten. Das war die augenscheinliche geschichtliche Mission des Frankfurter Parlaments; sobald sie erfüllt war, ging es den Weg alles Fleisches, „unbeweint und unbegraben". Es löste sich einfach in die Besonderheiten auf, durch deren äußerliche Zusammensetzung es gebildet worden war. Es liegt in dieser Geschichte der Paulskirche eine furchtbare Demüthigung für die idealistische Selbstüberhebung des deutschen Nationalismus, und Niemand kann sie tiefer und schmerzlicher empfinden als wir selbst. Aber was soll es nützen, die Thatsache geflissentlich in falschem Lichte anzusehen? Was soll es nützen, zufällige, persönliche und geringfügige Umstände als die Ursachen des nationalen Schiffbruchs anzuklagen und die wahre Ursache zu verschweigen? Man würde dadurch zu dem Unglück nur die Unverbesserlichkeit hinzufügen. Der Mangel an Thatkraft in den Parteien, die Abhängigkeit der Bewegung vom Ausland, von der französischen Februarrevolution, die lähmende Wirkung, welche die vielfache Verflechtung dessen, was man deutsche Revolution ge-

nannt hat, mit den antisocialen Doktrinen und Bestrebungen in Frankreich auf die besitzenden Classen in Deutschland äußerte, deren Mitwirkung zur Gründung eines deutschen Nationalstaates nicht entbehrt werden konnte: das waren Alles nur Erscheinungsformen der einen Thatsache, daß die deutsche Nation noch keine Realität, daß das innere Band, welches die deutschen Volkstheile mit einander verknüpfte, noch nicht so erstarkt war, um die trennenden Partikulargewalten zu verschwindenden Momenten der Gesammtheit herabzusetzen und gleichsam in diese zu resorbiren. Mußte doch der einzige Plan zu einer deutschen Einigung, der wenigstens im Geist seiner Urheber und Anhänger deutlich ausgearbeitet war, als ein Versuch empfunden werden, einen der verschiedenen Partikularstaaten zum herrschenden über die andern zu machen, und dadurch das berechtigte Freiheitsgefühl dieser zum äußersten Widerstand reizen. Und erwies sich doch dieser Plan, durch den die deutsche Nation hätte constituirt werden sollen, thatsächlich vielmehr als ein Attentat gegen die Gegenwart und Zukunft der Nation, die dadurch unheilbar verstümmelt und zerrissen worden wäre. Da war dann aber auch die Restauration, die auf die Revolution und auf jenen verfehlten Versuch folgte, nur die nothwendige Folge der nationalen Unfertigkeit und kann, wenn auch diejenigen, welche im Widerspruch mit ihren laut geäußerten Ueberzeugungen sich zu Werkzeugen derselben hergaben, nicht gerechtfertigt erscheinen, doch im Ganzen nur der Unreife des Volkes selbst zugerechnet werden. Was war sie am Ende andres als ein erneutes gegenseitiges Schutzbündniß der Besonderheiten gegen die ihrer Freiheit von einer mächtigeren Besonderheit drohenden Gefahren? Für diejenigen, welche an der Zukunft des Volks, an seiner Entwicklung zu einer Nation zu arbeiten sich berufen glauben, nicht etwa eine Entmuthigung, vielmehr ein Fingerzeig und theilweise eine Nöthigung, falsche Bahnen zu verlassen und bessere Wege einzuschlagen. Die neu aufgerichteten Partikularregierungen freilich sehen in der Hauptsache keine

andere Aufgabe vor sich, als ihren Einzelstaaten wieder den Schein der Selbstgenüge und der Lebensfähigkeit zu geben, und in ihrer Weise und von ihrem Standpunkt aus thun sie ihre Schuldigkeit, wir Alle wissen mit welchen Mitteln, schwerlich thun sie sie aber mit Hoffnung auf Erfolg, denn daß Restaurationen auf die Dauer nichts Lebensfähiges gründen, diese Erkenntniß ist so verbreitet, daß sie wohl auch bei dem einen und andern der heutigen deutschen Minister vorauszusetzen ist. Aber diese Restauration ist für jetzt das einzig Mögliche und wird es bleiben, so lange das deutsche Volk nicht selbst die Ursachen derselben beseitigt, seine Unreife überwunden, sich zum vollen nationalen Selbstbewußtsein entwickelt hat. Ob nun die zur Arbeit an dieser Aufgabe Berufenen ihre Schuldigkeit ebenso gut thun, als die Regierungen die ihrige, das ist eine Frage, die ich nicht bejahend beantworten möchte.

Seit dem Schiffbruch der Bewegung zeigt wohl die politische Literatur in Deutschland eine gewisse Weiterentwicklung des nationalen Gedankens, und es mag mit Grund angenommen werden, daß die politische Erkenntniß im Volke im Stillen zugenommen, daß manches Vorurtheil abgestreift, die eine oder andere falsche Richtung aufgegeben, der Gesichtskreis vielfach erweitert worden. Aber einen äußeren Ausdruck im öffentlichen Leben haben die aus den reichen Erfahrungen dieser letzten Jahre gewonnenen Resultate noch nicht gefunden, diese sind nur zerstreuten Einzelnen zum Bewußtsein gekommen, sie haben nicht in einer organisirten Partei Gestalt gewonnen. Es gibt kein deutsches Parteileben, es besteht keine nationale Partei in Deutschland. Und doch, wenn es wahr ist, daß es um die deutsche Nationalität noch etwas Unfertiges ist, wenn es wahr ist, daß die Leiden und Unbehaglichkeiten der Gegenwart in dieser nationalen Unfertigkeit ihren Grund haben, wenn es endlich wahr ist, daß die einzelstaatlichen Parteibewegungen lediglich Verwirrung und Zerrüttung, aber keine positiven Schöpfungen hervorbringen können, so müßte eine nationale Partei in Deutsch-

land bestehen, mit der Hauptaufgabe, die doch wahrlich nur vom Volke selbst aus, nicht von den Regierungen gelöst werden kann, das deutsche Volk selbst erst innerlich zur Einheit und zum Bewußtsein derselben zu führen. Um zu erklären, daß in dieser Beziehung bis jetzt so gut als gar nichts geschah, reicht weder die Polizeithätigkeit der deutschen Regierungen noch die aus der Zeit der Bewegung zurückgebliebene Abspannung hin. Diese Umstände erklären Etwas, aber nicht Alles. Die Hauptursache scheint darin zu liegen, daß die bekannten und anerkannten Parteiführer es bequemer und sicherer finden, innerhalb der Einzelstaaten die Existenz der alten vormärzlichen und der aus der Bewegung hervorgegangenen sogenannten demokratischen, nach dem Scheitern der Bewegung auf den Rechtsboden der Einzelstaatsverfassungen zurückgeflohenen Partei zu fristen, als der freilich mühevolleren, persönlich undankbareren Arbeit des Aufbaus einer über alle deutsche Staaten verzweigten, allgemeine und große Zwecke verfolgenden nationalen Partei sich zu unterziehen. Daß nach der Selbstvernichtung und Auflösung der Nationalversammlung die Bewegung sich in die Einzelstaaten zurückzog, daß die bestehenden Parteien innerhalb derselben sich conserviren, ihre Grundsätze, Pläne und Anschauungen gleichsam für bessere Zeiten aufsparen wollten, ist menschlich natürlich; es ist erklärlich, daß man in dem Augenblick, in welchem einen ein verkehrter Weg zu einem Abgrund geführt hat, sich nicht in der Lage befindet, einen neuen und besseren aufzufinden und einzuschlagen, sondern daß man sich darauf beschränkt, ein Paar Schritte zurückzuweichen und Halt zu machen; aber manches Jahr ist seitdem vergangen, die Geister haben Zeit gehabt sich zu sammeln und nachzudenken, die Ereignisse haben die Resultatlosigkeit der einzelstaatlichen Parteibestrebungen an's Licht gestellt, noch mehr, sie haben den Bankrott der alten Parteien in ihrer bisherigen Form und mit ihrem bisherigen Inhalt constatirt und sie enthüllen täglich mehr die Gefahren, denen man entgegentreibt und die durch den gegenwärtigen

Zustand des Parteiwesens in den deutschen Staaten mehr angezogen als abgewendet werden. Die constitutionelle Partei trat auf den Rechtsboden der Einzelstaaten zurück, zunächst in der Hoffnung, daß die Regierungen, ihrem Versprechen gemäß, das, was dem Volke nicht gelungen war, selbst in die Hand nehmen und zur Ausführung bringen würden, dann auch in der stillen Erwartung, daß man zu diesem Zwecke sie nicht werde entbehren können. Im Lauf der Zeit mußten diese Hoffnungen und Erwartungen mehr und mehr schwinden; man lebte sich wieder ganz in die engbegrenzten Verhältnisse des Einzelstaates ein und hält sich parat für große europäische Ereignisse, natürlich nicht um sie zu machen oder auch nur irgendwie aktiv daran Theil zu nehmen, sondern um sie auf sich und die Umgebung einwirken zu lassen und dadurch vielleicht abermals zu einer Stellung emporgehoben zu werden, welche Gelegenheit zu constitutionellen Experimenten gäbe: es ist der Standpunkt unbedingter Passivität, verbunden mit einer starken Dosis politischer Unklarheit. Die demokratische Partei ging ohne Hoffnung auf die Schöpfungskraft deutscher Regierungen auf den einzelstaatlichen Verfassungsboden zurück, gleich von vornherein nur mit der Hoffnung auf auswärtige Ereignisse, sodann in der Meinung, es lasse sich, wenn auch nichts Gutes wirken, doch durch die Betheiligung an den constitutionellen Organen manches Böse verhindern. Also auch hier nur Passivität und rein negatives Wirken. Es liegt in diesem Zurückgehen der Parteien auf die Einzelstaaten unvermeidlich eine Verzichtleistung auf jede selbständige Aktion, das Eingehen eines Verhältnisses unbedingtester Abhängigkeit von auswärtigen Ereignissen, mittelbar daher nothwendig die Verzweiflung an der Nation. Jede eingänglichere politische Unterredung mit einem dieser zähen Helden des partikularen Parteilebens führt unvermeidlich zu diesem Resultate, zu dem Geständniß, daß das Ausland das Schicksal Deutschlands bestimme, daß die Aussichten des deutschen Volkes sehr trübe seien, daß man deßhalb

um so mehr sich darauf beschränken müsse innerhalb der Einzel-
staaten zu retten, was zu retten sei, und wo möglich einigen Wi-
derstand gegen die „Reaktion" zu leisten. Es fehlt hier der Glaube
an die selbsteigene Kraft der Nation und folglich auch der Wille
Etwas zu thun, um dieser Kraft einen äußeren Ausdruck zu geben.
Diese Passivität, dieser Mangel an Glauben und Willen gehört
zum Charakter des Territorialismus und der Parteien innerhalb
der Einzelstaaten, nicht etwa bloß der constitutionellen, sondern
ebenso gut auch der demokratischen, seit sie sich auf jenen Boden
zurückgezogen hat und so lange sie auf demselben bleibt. Die Exi-
stenz der Einzelstaaten ist so unauflöslich verwoben mit der Herr-
schaft des Auslandes in Deutschland, daß von einer einzelstaatlichen
Partei niemals etwas Nationales ausgehen wird. Man braucht
nur die Geschichte der deutschen Staaten nachzusehen und man wird
finden, daß die Volksvertretungen in denselben stets partikularistisch
und weit partikularistischer waren, als Fürsten und Regierungen.
Ohne eigenes Kraftgefühl, ohne Muth und Würde, denken sie nie
daran, große Gefahren abzuwehren, sondern lassen sie thatlos an
sich herankommen und beugen ihren Nacken immer eilig unter das
Joch, welches ihre Interessen am meisten zu schonen verspricht, und
sie entschuldigen ihre Fügsamkeit und Schwäche mit der nachträglich
entdeckten europäischen Nothwendigkeit. Dieser Satz, der aus der
Geschichte der deutschen Staaten abstrahirt ist, findet seine volle
Anwendung auch auf die gegenwärtigen einzelstaatlichen Parteien,
wie sie in den Kammern in officieller Weise vertreten sind, und er
wird auch sicherlich zu denselben Consequenzen führen, wie immer,
wenn man diese Parteien gewähren läßt. Es ist übrigens ganz
falsch, daß sie innerhalb der territorialen Grenzen irgend etwas
Schlimmes verhindern. Es ist dieß schon durch ihre Spaltung und Ex-
klusivität unmöglich gemacht. Im Gegentheil stärken sie die Regie-
rungen, indem sie dem System derselben die Sanktion des Volkes lei-
hen, wenigstens zu leihen scheinen. Die zahllosen Akte der Gewalt und

Willkür, welche heutzutage in Deutschland vorkommen, finden äußerst selten einen auch nur moralischen Widerstand in den Kammern, sei es, weil diese ihre Kraft für unzulänglich halten oder weil die Parteien durch Angriffe auf Willkür und Rechtsverletzung ihr eigenes Regiment, auf das sie hoffen, nicht präjudiciren wollen. Auch geht von der Kammeropposition nur noch eine nachtheilige Wirkung auf das Volk aus. Glücklicherweise ist ihr Ansehen gesunken. Wo es indessen noch Etwas gilt, corrumpirt es. Es corrumpirt, indem es den Geist des Partikularismus und die Meinung nährt, als ließe sich innerhalb der Grenzen des Partikularismus irgendwie ein wesentlicher Fortschritt erzielen. Die Zeit der einzelstaatlichen Oppositionspolitik ist aber unwiderruflich vorbei und die Regierungen haben in ihrer Weise Recht, wenn sie die Kammern zu bloßen geschäftsführenden Regierungsbureaux, zu Gesetzfabriken zu machen bemüht sind. Es corrumpirt, indem es den Wahn verbreitet, es sei genug gethan, wenn das Volk alle Paar Jahre an die Wahlurne trete und sich Vertreter und Gesetzgeber wähle; es könne dann in der Zwischenzeit getrost sich auf's Faulbett strecken. Als ob es nicht eine alte Geschichte wäre, daß Lumpen, die ihre Freiheit nicht selbst in Acht zu nehmen wissen, zuletzt von ihren selbstgewählten Vertretern derselben beraubt und zu Heloten herabgesetzt werden. Daß mit dem Aufhören der Kammeropposition und der Nichtbetheiligung daran eine andere Bethätigung des öffentlichen Geistes verbunden sein müßte, versteht sich von selbst; diese würde sich aber auch aus jenem Aufhören von selbst entwickeln und ganz andere Wirkungen äußern.

Der Zustand der öffentlichen Meinung in Deutschland ist das Gegenbild des Zustandes der officiellen Parteien: überall Passivität, Mangel an Selbstvertrauen, kein Nationalgefühl, Spaltung und Zerfahrenheit. Eine große Frage erschüttert Europa, die wesentlichsten Interessen Deutschlands — sofern noch irgend Jemand im Stande ist sich Deutschland als ein Ganzes zu denken — stehn

auf dem Spiel. Erst nannte man diese Frage die orientalische, dann die russische, bald wird man sie vielleicht die deutsche nennen. Keine Spur davon, daß es eine deutsche Nation gibt, welche ihre Interessen kennt und zu wahren entschlossen ist. Kein Anzeichen, daß diese Frage, welche wie dazu geschaffen scheint, das deutsche Volk zur Nation zu machen, zur Einheit aufzurufen, nicht vielmehr zu seinem völligen Untergang führen werde. Vergebens weist der ganze Westen Europa's, der lange Jahrhunderte hindurch das deutsche Volk in seiner selbständigen Entwickelung gehemmt hat, auf die großen Interessen hin, welche dieses deutsche Volk in der jetzigen Krisis zu wahren habe. Das deutsche Volk bleibt stumm d. h. es beschränkt sich auf Kannegießereien, auf sanguinische und unsinnige Erwartungen von andern, und läßt die Regierungen, die intimsten Verbündeten des Nationalfeindes, als unumschränkte Herren über alle materiellen Machtmittel. Und doch fehlt es in Deutschland nicht an der Erkenntniß dessen, um was es sich für Deutschland handelt; nur an dem Muthe fehlt es, endlich einmal den Anfang einer neuen nationalen Parteibildung zu machen, an dem Muthe, die nutzlosen, verwirrenden und vergiftenden Kämpfe in den Einzelstaaten aufzugeben, den Kampf auf einen großen, weiten Boden überzutragen mit andern, würdigeren Zielen und andern Kampfmitteln, auf welchem man Hand in Hand mit Männern gehen kann, von denen nicht die wesentliche Verschiedenheit der Grundanschauungen in großen Fragen, sondern die Verbitterung nutzloser und kleinlicher Streitereien getrennt hatte, zu diesem Zwecke mit weitem patriotischen Sinne die brauchbaren Elemente um eine Fahne zu sammeln und dadurch, statt des vorhandenen corrupten und faulen, ein gesundes Parteileben in Deutschland anzubahnen. Daran fehlt es uns, und es mag bezweifelt werden, ob eine politische Schrift dazu beitragen kann, dieses Fehlende in's Leben zu rufen. Nicht bezweifelt werden kann aber, daß dieß das Einzige ist, was im Interesse Deutschlands und des deutschen Volkes jetzt versucht

werden kann. Es stehen uns die Sätze fest: Die deutsche Nation ist noch keine Realität. Die deutsche Nation soll und muß eine Realität werden. Das vorhandene Parteileben ist nicht geeignet diese Aufgabe zu lösen, vielmehr ihrer Lösung hinderlich. Daraus folgern wir: die bestehenden Parteizustände müssen geändert, es muß eine große Partei geschaffen werden, welche die Lösung dieser Aufgabe mit Ernst und Umsicht in die Hand nimmt und dazu die geeignetsten Mittel ergreift, und zwar muß dieß jetzt geschehen.

Denn jene Passivität, jene Ergebung in das europäische Geschick, in eine unwiderstehliche Nothwendigkeit, die oben an den einzelstaatlichen Parteien getadelt wurde, ist nur eine verkehrte und falsche Consequenz der allerdings unläugbaren Wahrheit, daß die deutschen Verhältnisse vielfach durch das Ausland, durch den Gang der europäischen Entwicklung bedingt sind. Diese Wahrheit ist sowohl geographisch als geschichtlich vollkommen einleuchtend. Die deutschen Einheitsbestrebungen wären noch heute, wie seit Jahrhunderten, ohne Aussicht auf Erfolg, wenn sie jenen allgemeinen Gang der europäischen Entwicklung gegen sich hätten. Sie sind nur in dem Maße der Verwirklichung fähig, als sie die herrschenden Kräfte und Richtungen, die in Europa wirken, für sich haben. Das Bedeutsame des jetzigen Augenblicks liegt darin, daß die Periode, in welcher jene herrschenden Richtungen die Passivität, Receptivität und Zertheilung Deutschlands forderten, abgelaufen ist. Der Verfasser hat vor drei Jahren den Satz ausgesprochen: „Die Fortentwicklung der Civilisation auf dem Continent hängt von der Constituirung der deutschen Nation ab"[1]. Damals glaubten, bald nach einer gescheiterten Bewegung, nur Wenige, daß die in diesem Satz aufgestellte Forderung Deutschland und Europa so rasch auf den Leib rücken würde. Jetzt ist Europa in Waffen, in Waffen zum Schutz der Civilisation, in Waffen,

[1] Siehe Deutschland und die abendländische Civilisation, S. 391.

weil Deutschland nicht constituirt ist. Wäre es dieß, so wäre Rußland keine Macht, die einem Welttheil Besorgniß einflößen könnte. Die allgemeinen Interessen Europa's fordern jetzt die Selbstthätigkeit des deutschen Volkes, verurtheilen die Passivität, in der man es zurückzuhalten sucht. Diese jetzt so wesentlich veränderten allgemeinen Verhältnisse Europa's ermuthigen, jene obenbezeichnete Aufgabe in die Hand zu nehmen, sie müssen auch die leitenden Gesichtspunkte für die Bildung und Wirksamkeit der Partei darbieten. Die Aufgabe wird dadurch leichter und schwerer zugleich, leichter, sofern sie an die Anstrengungen eines ganzen Welttheils sich anlehnt, schwerer, sofern viele und complicirte Verhältnisse dabei zu berücksichtigen sind. Immer sind es die Geschicke Europa's, die in Deutschland entschieden werden. Nur daß dießmal Deutschland seine passive Rolle mit einer höchst aktiven zu vertauschen hat, wenn die Anstrengungen Europa's ihr Ziel erreichen sollen.

Der europäische Charakter der Krisis.

Die jetzige Krisis trägt in einem eminenten Sinn einen europäischen Charakter. Man spricht lange nicht mehr von den Schlüsseln zum heiligen Grabe. Es handelt sich um die Beschränkung der für Europa gefahrdrohenden Machtstellung Rußlands, und wenn Lord John Russell im Parlamente sich gegen jede Gebietsabtrennung von Rußland so feierlich verwahrte, so ist das doch wohl nur der Einfalt des Mannes auf Rechnung zu setzen. Man hatte ihm vielleicht gesagt, er dürfe im Unterhaus noch nicht zugestehen, daß man die Integrität Rußlands zu verletzen beabsichtige, und der gute Mann hatte das diplomatische Schweigen, das man ihm empfohlen, in einen feierlichen, höchst positiven Protest verwandelt. Solche einzelne, mehr oder weniger ungeschickte Redensarten können da nicht entscheiden, wo die Lage der Verhältnisse bestimmte Nothwendigkeiten mit sich führt. Die orientalische Frage hat aber nicht bloß ihren lokalen Charakter längst verloren. Jedermann sieht, daß die Politik der westlichen Gegner Rußlands darauf gerichet ist, sämmtliche Staaten des Westens gegen Rußland zu vereinigen, den gesammten Westen als eine Einheit dem Russenthum entgegenzustellen. Und diese Politik ist keine zufällige. Die Diplomatie, die mit Recht vielgeschmähte, zeigt darin wenigstens ein besseres Verständniß der europäischen Verhältnisse und Interessen, als derjenige Theil der öffentlichen Meinung, welcher die

vage Forderung erhebt, die Nationalitäten zum Kampf gegen Rußland aufzurufen. Nicht alle Nationalitäten haben ein Interesse an der Schwächung Rußlands, sondern nur diejenigen, welche Etwas zu gewinnen oder zu verlieren haben. Ein allgemeiner Aufruf der Nationalitäten würde den Westen verwirren und entzweien und dadurch zunächst wenigstens den Plänen Rußlands dienen.

Es ist bekannt, daß die Russen und, seit Rußland eine bedeutende Machtstellung in Europa einnimmt, die Slaven überhaupt von dem barbarisch stolzen Gefühl beseelt sind, sie seien zu Erben der Civilisation des Westens bestimmt. Dieses Gefühl durchdringt das ganze Volk, mehr als 80 Millionen. Bei den Russen ist es nicht erst in der jüngsten Zeit entstanden. Schon vor 80 Jahren fand es der britische Gesandte in Rußland vor; man lachte damals über die sonderbare Prätension. Man lacht jetzt nicht mehr darüber. Daß dieses Gefühl da ist, muß man natürlich und nothwendig finden. Die geographische Lage in weiten Binnenländern, die Unfähigkeit zu selbständiger Culturerzeugung und die Berührung mit der fremden westlichen Civilisation, die nur Neid und Begierde, nicht Nacheiferung zu erwecken vermag, erklären es. Die Bedingung historischer Bedeutung für die Russen liegt in der Bedrängung und Beraubung des Westens, in der Zerstörung seiner Cultur. Vor Zeiten war ein Theil der Slaven entschieden dem Westen zugewandt oder kannte wenigstens jenes Gefühl nicht, das die Russen seit Peter d. Gr. beseelt. Damals war Polen noch eine westliche Colonie auf slavischem Boden. Der Westen hat seine Colonie aufgegeben und an Rußland überlassen, er hat die Ostseeprovinzen und einen bedeutenden Theil von Schweden an Rußland preisgegeben, das die westlichen Culturkeime daselbst zerstört, diese Länder russificirt, seine gewaltige Machtstellung dadurch begründet hat. Seitdem streben die Herzen aller slavischen Völker nach Petersburg und ein Gefühl durchdringt diese ungeheuern Massen: sie warten auf den Wink des Zaren, um sich über den Westen herzustürzen und auf den Trümmern unserer Bil-

dung und unsrer Staaten die slavische Weltherrschaft zu errichten.

Wie geschah es aber, daß der Westen sein Eigenthum und seine Errungenschaft an das östliche Barbarenthum abzutreten genöthigt war? Es geschah durch die Spaltungen, von denen sein eigenes Innere zerrissen wurde.

Der Bildung und Civilisation des Westens liegt das Princip einer gewissen Einheit zu Grunde, das bis jetzt nicht zerstört werden konnte, weil damit jene Bildung selbst zerstört würde. Aber die Geschichte des Westens ist eine Reihenfolge regelmäßig mißlungener Versuche, jener Einheit eine äußere politische Form zu geben. Setzen wir hinzu, daß das Mißlingen dieser verschiedenen Versuche die innere Einheit nicht bloß nicht zerstört, sondern gefördert und entwickelt hat. Diese geistige Einheit des Westens hatte zuerst ein äußeres Organ: die Kirche. Unter ihrer mütterlichen Leitung umschrieben die romanisch-germanischen Völker, die sich noch nicht zu scharf gesonderten Nationalitäten ausgeprägt, zu centralisirten Großstaaten entwickelt hatten, die Grenzen der westlichen Civilisation und schoben ihre Vorposten weit auf den slavischen Boden vor. Möglich wurde dieß nur durch die jugendliche, streitbare Kraft und Bildungsfähigkeit der Germanen, die den Westen mit ihren Leibern deckten und die im Feld errungenen Vortheile über die Barbaren des Ostens durch Ausdehnung ihrer Ansiedelungen sicherten. Als die deutschen Kaiser, um die in ihrem Titel liegenden Ansprüche zu verwirklichen, eine Weltherrschaft zu begründen versuchten, trat ihnen das verjüngte Romanenthum, zunächst vom Papstthum vertreten, entgegen und es begann jene Einwirkung des Auslandes auf Deutschland, welche durch Jahrhunderte sich fortsetzte und die Entwicklung des deutschen Reichs zu einem Staate, der deutschen Völker zu einer Nation verhinderte. Als die römische Kirche mehr sein wollte als die geistige Leiterin der Völker, als sie sie physisch zu beherrschen und auszubeuten suchte, erfolgte jene welthistorische Los-

reißung, jene geistige Erhebung und Emancipation der germanischen Völker, die in einem Theil des Continents und in England auch politische Schöpfungen erzeugte. Als Spanien, auf einen Theil Deutschlands gestützt und auf denselben einwirkend, nach einer Universalherrschaft strebte, vereinigten sich verschiedene Theile Europa's, um ihr Grenzen zu setzen, und sie zerfiel. Als Frankreich, wo, wie in Spanien, eine Nationalität sich scharf ausgeprägt, ein centralisirter Großstaat sich entwickelt hatte, einen dominirenden Einfluß in Europa zu begründen versuchte, wurde derselbe auf ein noch immer sehr bedeutendes Maß beschränkt. Alle diese vergeblichen Versuche, die Einheit des Westens in einer politischen Form auszuprägen, mit ihren Völkerkämpfen und Spaltungen, zerrissen den Leib der westlichen Welt und gaben dem östlichen Barbarenthum Zeit und Gelegenheit sich zu seinen Angriffen vorzubereiten und auszurüsten, diese endlich zu beginnen und nach und nach Gebietstheile an sich zu reißen, die vom Westen besiedelt oder geistig beherrscht waren. Der Zwiespalt des Westens hat Rußland zur Großmacht erhoben: es erreichte das schwarze und das baltische Meer, und die Einverleibung gebildeter, fleißiger, handel- und gewerbtreibender Bevölkerungen war eine nothwendige Ergänzung für das barbarische Russenthum. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts war schon eine sehr bedeutende Strecke mit westlichen Bildungskeimen befruchteten Landes an Rußland überantwortet und die zwei größeren deutschen Staaten durch die Theilnahme am polnischen Raub an sein Interesse gefesselt. Schon warben westliche Staaten demüthig um die Gunst des russischen Zaren, um seine Bundesgenossenschaft in den Zerwürfnissen des Westens; schon griff Rußland mächtig und entscheidend in die Staatenverhältnisse des Westens ein und verrückte wesentlich die europäischen Machtstellungen. Es hatte sich, ohne innere Gleichartigkeit, ein falscher Freund, in die vielfach gespaltene europäische Staatenfamilie eingeschlichen. Da bot die französische Revolution ihm vollends Gelegenheit, 30 Jahre lang den

Westen ein blutiges Drama aufführen zu lassen, von welchem es allein allen Vortheil zog. Die spätere Geschichtschreibung wird näher zu untersuchen haben, welcher Antheil Rußland schon an dem Ausbruch dieser Revolution gebührt. Auf eine Nation, wie die französische, für welche die äußere politische Bedeutung viel größeren Werth hat, als die innere Freiheit, konnte die erhöhte, bereits gefahrdrohende Machtstellung Rußlands nicht ohne die mächtigste Rückwirkung bleiben. Unläugbar ist, daß Frankreich bereits in den Decennien, welche der Revolution vorausgingen, durch das Umsichgreifen Rußlands krampfhaft erregt wurde. Es wandte seinen ganzen Einfluß in Schweden und Polen an, um ihm Schranken zu setzen, es suchte die Türkei auf jede Weise zur Thätigkeit gegen die von Rußland drohenden Gefahren aufzurütteln, und es käme vielleicht auf eine nähere Untersuchung an, ob nicht die Absicht, Oestreich dem russischen Einfluß zu entziehen, größeren Antheil an dem Zustandekommen der östreichisch-französischen Allianz hatte, als die Schmeichelworte, die der östreichische Hof an die Marquise von Pompadour verschwendete. Aus authentischen Quellen geht hervor, daß schon damals Frankreich die Verblendung Englands gegen die Gefahren bekämpfte, welche von Rußland her ganz Europa bedrohten. Englische Gesandtschaftsberichte von 1777 melden, daß Hr. von Maurepas äußerte: „Wir können unmöglich zugeben, daß Rußland Constantinopel wegnimmt, und England muß gegen sein eigenes Interesse blind sein, wenn es dieß duldet.“ Hr. von Vergennes hob in Beziehung auf Oestreich insbesondere hervor: den Vortheil eines so schwachen, ohnmächtigen Nachbars als die Pforte, die Gefahr eines so unternehmenden, wie Rußland, die Folgen der Uebermacht dieses Reichs, die daraus nothwendig hervorgehen wegen der unzertrennlichen Verbindung Preußens und Rußlands. Aber viel zu mächtig waren damals noch die Leidenschaften des noch nicht ausgekämpften Kampfes zwischen England und Frankreich. Uns erscheint das drückende Gefühl der schwinden-

den politischen Bedeutung Frankreichs, seiner Verdunkelung durch Rußland, als eine der wichtigsten Ursachen der Revolution. Alle Akte des revolutionären Frankreichs sind durch das Bestreben beherrscht, zur Rettung seines prädominirenden Ansehens in demselben Maße sich territorial auszudehnen, in welchem Rußland sich ausgedehnt hatte. Als im Jahr 1796 Friedensverhandlungen zwischen England und der Republik Frankreich gepflogen wurden, waren die ersten Worte des französischen Ministers an den englischen Bevollmächtigten eine Hinweisung auf die Theilung Polens, auf das beunruhigende Umsichgreifen der russischen Macht, auf die Herrschsucht Rußlands und die zunehmende Bedeutungslosigkeit Schwedens, Dänemarks und Hollands. Er leitete aus dieser Lage der Dinge die Nothwendigkeit einer territorialen Vergrößerung Frankreichs ab, um das „Gleichgewicht" d. h. das Verhältniß der früheren Machtstellung Frankreichs wieder herzustellen, da England seine Macht aus der Beherrschung des Meeres und des Handels schöpfe und täglich vermehre, worin Frankreich nicht mit ihm concurriren könne. In diesen charakteristischen Worten eines französischen Ministers von 1796 spiegelt sich die fieberhafte Erregtheit Frankreichs gegen die von Rußland her seiner Stellung drohende Gefahr. Rußland seinerseits hatte vielfach Gelegenheit, der Gefahren inne zu werden, die ihm von einer Vereinigung Englands und Frankreichs drohten, es sah deutlich, daß jeder dieser Staaten für sich auf seine Machtausdehnung, namentlich gegen die Türkei hin, scheel sah, daß nur die Entzweiung beider einen compakten Widerstand gegen seine Plane zu verhindern vermöge. In dieser Einsicht und in den daraus sich ergebenden Vorkehrungen einer rücksichtslos und schlau operirenden Diplomatie liegt der Schlüssel zu den langen und blutigen Kriegen, die Europa zu Ende des vorigen und im Anfang unseres Jahrhunderts verwüsteten. So oft der Streit zwischen Frankreich und England beigelegt werden zu wollen schien, oder wenn ein Friede wirklich abgeschlossen war, erschien Rußland hetzend,

verwirrend, bethörend, und aufs neue entbrannte der Kampf. Rußland zu bekämpfen zogen die französischen Armeen über den Rhein, Rußland bekämpfte Napoleon in Oestreich, in Preußen und doch war es wieder kein eigentlicher Kampf gegen Rußland, sondern ein verunglückter Versuch, das frühere Verhältniß der Machtstellung Frankreichs wieder zu gewinnen, das durch Rußlands Umsichgreifen verrückt worden war, ein Versuch, der, völlig verkehrt ins Werk gesetzt und als ein Kampf gegen ganz Europa gefaßt, nothwendig zuerst zu dem unhaltbaren Verhältniß einer Theilung des Continents zwischen Frankreich und Rußland führen, sodann dieses an die Spitze der niedergetretenen europäischen Nationen erheben, es, von der Glorie eines Befreiers Europa's umstrahlt, als Sieger nach Frankreich bringen und ihm Europa zu Füßen legen mußte. So macht die ganze Geschichte Europa's seit länger als 60 Jahren in der That den Eindruck eines zu Nutz und Frommen Rußlands aufgeführten Trauerspiels, eines von Rußland veranstalteten Weltbrandes, dem es mit demselben inneren Behagen zusieht, mit welchem Nero die von ihm entzündeten Flammen der ewigen Stadt betrachtete. Durch eine Vereinigung des Westens augenblicklich mit Widerstand, Beschränkung und Eindämmung bedroht, muß Rußland um jeden Preis Zwiespalt erhalten und säen. Es ist dieß eine unerläßliche Bedingung seiner Machtausdehnung, wie diese wieder eine Bedingung seiner Existenz. So stellt sich mit Nothwendigkeit das Verhältniß Rußlands zum Westen: Spaltungen desselben führen Rußland dem Ziele der Beherrschung Europa's näher, die Einheit des Westens wird alsbald eine auch der bisherigen Stellung Rußlands gefährliche Wendung nehmen.

Welchen Charakter trägt nun diese Einheit des Westens in unserer Zeit und welches sind die bestimmteren Nothwendigkeiten, die sie mit sich zu führen scheint? Diese Frage läßt sich abermals nur aus der Geschichte und sodann aus der Natur der Staaten beantworten.

Die Kirche, welche in früheren Zeiten die Vertreterin und das Organ jener Einheit des Westens war, hat diese Stellung längst thatsächlich verloren und es haben sich die Staaten und Nationalitäten nicht bloß von ihr emancipirt, sondern es ist Herrschaft und Weltbedeutung gerade auf solche Nationen übergegangen, die sich von der Kirche förmlich losgerissen haben. Daß keine der Nationen, die sich bei relativ wenigstens abnehmender Bedeutung der römischen Kirche zu immer schärferen politischen Sondereinheiten ausgeprägt haben, im Stande war, diese Sondereinheit zur politischen Form für die Einheit des Westens zu erweitern d. h. den ganzen Westen zu beherrschen und sich zu unterwerfen, haben wir schon bemerkt. An Versuchen dieser Art hat es, wie gesagt, auf dem europäischen Continent nicht gefehlt. Jeder Staat, der auf einer breiteren Basis ruht, auf der Basis einer starken und einheitlichen Nationalität, wird, schon zur Sicherung seiner Selbständigkeit, sodann zur Erprobung seiner Lebenskraft und zur Ableitung von Elementen, die, im Innern unbeschäftigt zurückgehalten, der inneren Sicherheit gefährlich werden könnten, sich auszudehnen und nach Außen sich herrschend zu erweisen suchen. Zwei an einander grenzende, mit einander sich berührende Völker werden auf einander einwirken und es wird sich immer darum handeln, welches von beiden direkt oder indirekt über das andere herrschen soll. Haben es nur zwei Völker mit einander zu thun, so wird diese Frage durch die Kraft der Nationalität, durch die Organisation des Staates und seiner Machtmittel und durch die Ueberlegenheit der staatlichen und geistigen Cultur entschieden. Anders, wo mehre gesonderte Staaten mit dem Anspruch auf Selbständigkeit und eigene Machtstellung so wie ein ziemlich complicirtes Staatensystem gegeben sind, wo überdieß die Keime der Cultur in allen wesentlich die gleichen, wenn auch nach der Verschiedenheit des Volksthums verschieden entwickelt sind. Hier wird nicht bloß die in ihrer Selbständigkeit bedrohte Nation in der Regel gewaltigere Anstrengungen

zum Widerstand und mit größerem Erfolg entfalten, in diesem Widerstand ihrer concentrirten nationalen Kraft erst recht bewußt werden und, selbst besiegt, den Staat, der seine Herrschaft behaupten will, zu Anstrengungen zwingen, die zuletzt über seine Kräfte gehen, sondern sie wird auch bei andern Staaten, die in der erhöhten Machtstellung des einen Staates eine Gefahr und Beeinträchtigung für die eigene erblicken müssen, Hülfe finden. Dieß gehört nun einmal zum Charakter unseres Westens: seine Einheit manifestirt sich in der Gleichberechtigung der Vielen. Kein Staat des Westens könnte zur Begründung oder Behauptung seiner Herrschaft über andere Völker solche Mittel mit Consequenz anwenden, wie sich ihrer die Staaten des Alterthums unbedenklich bedienten. Er könnte und dürfte es nicht: der Widerstand der eignen Bürger und der andern Staaten würde es verhindern. Nur Rußland konnte es in Polen und anderwärts: der sicherste Beweis, daß Rußland von dieser Gemeinsamkeit des Westens ausgeschlossen ist. So sind die Weltreiche, die sich im Westen zu bilden versucht, in sich zusammengefallen; Spanien und Frankreich haben aufgehört erobernde Staaten zu sein. Man darf unbedenklich behaupten: das Princip der erobernden Ausdehnung ist in den westlichen Staaten gefallen; der Geist oder vielleicht richtiger die Interessen der Völker selbst sind dagegen. Damit ist unstreitig eine Ursache der inneren Spaltungen des Westens beseitigt; wenn keine Nation mehr über die andere herrschen will, so fehlt der Anlaß zu auswärtigen Kriegen im Westen, wenn auch der positive Einheitspunkt für denselben damit noch nicht gegeben ist.

Wie die Herausbildung dieses Princips der Gleichberechtigung und der Achtung vor fremder Selbständigkeit ein Fortschritt und die reife Frucht der westlichen Bildungskeime ist, so erklärt sich daraus gutentheils die Bedeutung desjenigen Staates, welcher im Ganzen seit lange der Vertreter und Schutzwächter jenes Princips ist, wenn es auch im Einzelnen nicht an wirklichen oder schein-

baren Inconsequenzen fehlt. Englands insularische Lage hat diesen Staat früher als die Continentalstaaten von dem Princip der erobernden Ausdehnung auf die Pflege der inneren Freiheit und die Entwicklung des Wohlstandes zurückgeführt; zur Sicherung der staatlichen Selbständigkeit bedurfte es hier der Eroberung nicht, im Gegentheil knüpft sich der Aufschwung des Staates gerade an das Aufgeben der auswärtigen Besitzungen. Der Thätigkeitstrieb der Nation fand, sobald diese im Innern sich ausgebildet und consolidirt hatte, reichliche Befriedigung in der Befahrung der Meere, in der Besiedelung ferner Länder, in der Verbreitung westlicher Cultur unter barbarischen oder herabgekommenen Völkern. In Europa ist England den Uebergriffen der einzelnen Staaten beharrlich entgegengetreten und hat sich selbst derselben enthalten, außer wo die Bekämpfung des Gegners es unwillkürlich über die Grenze hinausführte, die seine größten Staatsmänner in der Theorie niemals überschritten haben. Nie hat ein englischer Staatsmann das Recht der Eroberung vertreten, nie den Satz aufgegeben, welcher der auswärtigen Politik Englands trotz ihrer vielfachen Verirrungen die Bewunderung aller freien Völker und die Achtung aller Derjenigen sichert, die nicht an die Unversöhnlichkeit des Gegensatzes zwischen Moral und Politik glauben mögen, den Satz, daß keinem Staate das Recht zustehe, sich in die Angelegenheiten fremder Nationen einzumischen. Allerdings hat England, indem es in Europa allen Weltherrschaftsansprüchen entgegentrat und die Staaten zur Selbstbeschränkung zwang, selbst eine Art Weltherrschaft gegründet, theils indem es sich die nöthigen Stellungen sicherte, um das von ihm übernommene Schutzwächteramt über die Sicherheit der Staaten auszuüben, theils indem durch den Fleiß und die Thätigkeit seiner Bürger ihm in fernen Landen große Reiche erstanden, die durch ihr Abhängigkeitsverhältniß zum Mutterstaate diesem eine über seine insularische Beschränktheit weit hinausreichende Weltbedeutung gaben. Allein dieses eigenthümliche englische Weltreich, wie

es einzig und allein durch den Gegensatz gegen universalherrschaftliche Bestrebungen anderer Staaten hervorgerufen und gleichsam zum Schutz gegen diese gegründet wurde, so wird es auch von selbst aufhören d. h. seinen spezifisch-englischen Charakter verlieren, sobald von keinem Staate mehr die Gefahr der Eroberungs- und Weltherrschaftspolitik droht. Hat doch auch die englische Colonialpolitik wesentlich den Charakter einer Erziehung zur Freiheit getragen und hat sich doch die Macht und Bedeutung Englands durch den Verlust von Colonien, deren Einbuße jedem Staat des Alterthums den Untergang bereitet hätte, nicht vermindert, sondern erhöht. So sehr ist das Princip der Eroberung ein dem englischen Staate gegensätzliches, so sehr ist es einzig auf die Freiheit und die cultivirende und producirende Selbstthätigkeit gestellt. Indem nun England die Nationen des Westens zur Verzichtleistung auf Eroberung und zur Selbstbeschränkung zwang und sie nöthigte ihre Kraft und Thätigkeit, anstatt auf Eroberung, auf Güterproduktion zu verwenden, hat sich gerade aus den Spaltungen des Westens eine gewisse Solidarität seiner Interessen und ein ganz neuer Einheitspunkt gebildet, der in manchem Betracht weit kräftiger und wirksamer ist als die Kirche, der oberste Ausdruck der früheren und ursprünglichen Einheit des Westens; es ist die Einheit der Kapital- und Industrieinteressen und das gemeinsame Bedürfniß der westlichen Völker, die zur Nothwendigkeit gewordene Pflege jener Interessen gegen Störungen von Seite barbarischer, von Culturinteressen nicht beherrschter Völker zu sichern, noch mehr, weite Strecken des Continents der Cultur erst zu öffnen und für die Gesammtheit des Westens nutzbar zu machen. Seit dem Ende der französischen Revolutionskriege ringt der civilisirte Westen nach einer Form des Gesammtlebens, der gemeinsamen Culturexpansion. Daß diese Form nicht gefunden werden konnte, darin ist die Hauptquelle des allgemeinen Misbehagens zu suchen, welches namentlich über den westlichen Continent verbreitet ist. Dieses Misbehagen und die Unge-

sundheit der westlichen Zustände benutzte Rußland, um seine universalherrschaftlichen Bestrebungen aufzunehmen und die Einheit, für welche der Westen vergebens eine Form suchte, durch die allmälige Ausdehnung seiner Herrschaft über ganz Europa herzustellen. Es ist hier nicht der Ort, die Ursachen aufzuzählen, welche es Rußland möglich machten, in der Ausführung seines Planes soweit vorzurücken, als es thatsächlich vorgerückt ist. Genug daß endlich der Punkt erschien, wo ein Widerstand wenigstens versucht werden mußte, und daß man sich an diesem Punkte das Sachverhältniß und die europäische Lage klar und bestimmt vergegenwärtigt.

Wenn die civilisirten Nationen des Westens unter dem Banner der Freiheit und Selbständigkeit und der Achtung vor der fremden Selbständigkeit vereinigt Rußland bekämpfen, so werden diesem nicht nur Schranken gesetzt und seine Uebergriffe für die Zukunft unmöglich gemacht werden, sondern es wird vielmehr eine Periode der westlichen Einwirkung auf die slavische Welt beginnen und auf slavischem Boden gleichsam eine gemeinsame Colonie des gesammten Westens angelegt werden. Die Slavenländer werden erobert werden, nicht mehr bloß mit dem Schwerte, sondern mit der Arbeit, mit dem Kapital, mit der gewerblichen Thätigkeit. Anstatt daß bisher der ganze Westen gerüstet war gegen die gefürchtete Ueberfluthung von Barbaren-Horden, welche die civilisirten und milden Gegenden des Westens ihren Wäldern und Steppen vorziehen, wird vielmehr eine Einströmung vom Westen nach dem Osten Statt finden und dadurch nicht bloß die von da drohende Gefahr für immer beseitigt, sondern auch der Westen in seiner Gesammtheit und in seinen einzelnen Theilen durch diese Machtentfaltung nach Osten und durch die rückströmende Befruchtung seiner Arbeitskraft in hohem Grade gekräftigt werden. Ob und welche äußere Form sich diese Gemeinsamkeit des Westens schaffen wird, das erscheint als eine ziemlich müßige Frage. Ganz hat der Westen ein solches Organ seiner Gemeinsamkeit nie entbehrt. So gut die allgemeinen

Kirchenversammlungen zu Diplomatencongressen zusammengeschwunden sind, ebenso gut können sich doch wohl auch diese zu Völkercongressen erweitern.

Wenn es dagegen Rußland gelingt, jene Vereinigung zu hintertreiben, die Völker und Staaten des Westens von einander zu trennen, den Sonderinteressen bei ihnen das Uebergewicht zu verschaffen über die Interessen der Gesammtheit, dann wird Rußland selbst dann gesiegt haben, wenn es jetzt nicht alles, was es wollte, erreicht; denn der Westen wird alle seine Schwächen bloß gelegt, die Verachtung und der Uebermuth der Russen gegen den Westen wird sich gesteigert, der Krieg aber und sein für den Westen schmachvoller Ausgang ebensowohl die Angriffsfähigkeit des noch barbarischen Volkes als den Glauben an das russische Fatum vermehrt haben. Der Westen, dessen Vereinigung einmal sich als unmöglich erwies, wird sich in inneren Zerwürfnissen aufreiben und allmälig dem Osten zur Beute werden. Ein gesundes politisches Leben wird er nicht mehr hervorbringen. Wenn man in der Regel mit Recht sagen darf, daß man sich nicht allzu große Aufgaben stecken solle, so muß man dagegen in unserem Fall aufs bestimmteste festhalten: Entweder eine dauernde Vereinigung und gemeinsame Thätigkeit des gesammten Westen mit der nothwendigen Folge einer übermächtigen und umgestaltenden Einwirkung auf die slavische Welt, oder eine allmälige Auflösung der Verhältnisse des Westens und in demselben Maße ein festeres Fußfassen Rußlands in unsern Staaten und im Lauf der Zeit Unterwerfung derselben.

Der Westen hat drei herrschende Nationen, die englische, die französische und die deutsche. Die Vereinigung dieser drei läßt den Westen als Eins erscheinen. Entzieht sich aber eine derselben der Verbindung, so ist die Einheit des Westens gesprengt. Nachdem Rußland fast hundert Jahre lang aus dem Zerwürfniß Englands und Frankreichs Vortheile ohne Zahl und ohne Gleichen für seine Machtstellung in Europa gezogen hatte, begann der Widerstand

gegen die russischen Uebergriffe mit der so lange in Petersburg selbst für unmöglich gehaltenen englisch-französischen Allianz. Das war ein großes, ein folgenschweres Ereigniß, von dem eine neue Periode der europäischen Geschichte datiren kann, wenn diese Allianz Dauer hat. Aber sie ist für sich ungenügend und unfruchtbar, so lange das dritte ergänzende Glied fehlt. England und Frankreich ohne Deutschland können gegen Rußland nichts Wesentliches, nichts erreichen, was auch nur die Mühe verlohnen würde, einen Krieg begonnen zu haben. Dieß würde den Krieg nur resultatlos machen. Aber Niederlagen und Fehlunternehmungen sind ein schlechtes Bindemittel für Allianzen. Indem sich daher Deutschland dem Anschluß an die Westmächte entzieht, hindert es nicht nur die Besiegung und Schwächung Rußlands, sondern gefährdet auch die englisch-französische Allianz, gibt den Westen der Gefahr neuer Spaltungen preis, dient somit unbedingt und vollständig den Planen der russischen Politik.

In diesem Stadium steht die Angelegenheit in diesem Augenblick. Nicht die Fehler der Westmächte, soviel deren gemacht worden sein mögen, sondern die Haltung Deutschlands hat die Wagschale Rußlands wieder sinken machen. Die Westmächte tadeln ist leicht, wenn man sich um die thatsächlichen Verhältnisse nicht bekümmert. Man tadelt sie, daß sie sich blind in gefahrvolle Unternehmungen gestürzt: aber konnten sie hoffen Deutschland mit fortzureißen, wenn sie nichts thaten? Man macht ihnen zum Vorwurf, daß sie den Krieg lau und energielos geführt, daß sie Rußland keinen ernstlichen Schaden zufügen wollen. Aber werden die deutschen Höfe sich zum Anschluß herandrängen, wenn man die Vernichtung Rußlands als Großmacht auf die Kriegsfahnen schreibt? So schlimm die Diplomaten wirthschaften mögen, sie sind noch immer viel vernünftiger als viele ihrer Tadler. Die Haltung des unentbehrlichen Deutschland ist der Schlüssel zu Allem, was die Westmächte gethan oder unterlassen. Darauf kommt Alles an, ob Deutschland als

Ganzes in den Kampf mit Rußland gehen, dadurch die englisch-französische Allianz neu kitten und die Einheit des Westens befestigen wird. Von dieser Entscheidung hängt das Schicksal Europa's ab. Aber wer wird diese Entscheidung über Nacht erwarten wollen? Sie wird selbst das Ergebniß eines Processes sein. Denn das Deutschland, dessen Einheit man gern in der Phrase voraussetzt, existirt nicht; es muß erst geschaffen werden, es schaffen aber heißt eben die orientalische, die russische, die europäische Frage lösen.

Rußland und Deutschland.

Nicht bloß für die Beurtheilung der ganzen Lage Europa's und der Ziele, welche der europäischen Culturentwicklung gesteckt sind, sondern auch für die praktische Haltung und die Art der Wirksamkeit der politischen Parteien in Deutschland ist es von ungemeiner Bedeutung, die Stellung richtig zu erkennen, welche Deutschland gegen Ost und West, innerhalb der Einheit des europäischen Ganzen, geschichtlich einnimmt, und die Nothwendigkeiten, zwischen denen die freie Entwicklung seines eigenthümlichen Wesens sich hindurch zu kämpfen hat, wie ein Strom zwischen Felsen. Auf nichts anderem kann eine deutsche Partei — die den Namen verdient — fußen, als auf den Gesetzen der europäischen Culturentwicklung einerseits und auf dem Wesen, der Eigenthümlichkeit und den spezifischen Interessen des deutschen Volkes andererseits; nichts anderes kann sie vernünftigerweise erstreben, als beide mit einander zu vermitteln, dieses Wesen und diese Interessen innerhalb der von jenen Gesetzen gezogenen Grenzen zur Geltung zu bringen. Wir wenigstens glauben überall nur ein vages, werthloses Kannegießern oder ein armseliges Koteriewesen zu erblicken, wo jene zwei Gesichtspunkte nicht die leitenden und maßgebenden sind.

Die Zerrüttung des deutschen Staatswesens, der Verfall des Reichs und der von ihm dargestellten nothdürftigen Einheit und

die Entstehung und Ausbildung der Landeshoheiten und Einzelstaaten ist nicht das Werk Rußlands, welches erst auf die schon fast vollendete Zersplitterung Deutschlands seine Weltherrschaftspläne begründet hat. Die natürliche Disposition der Deutschen zum Sonderleben, der durch die Reformation entstandene Gegensatz, der die Einheit der Christenheit und zugleich das deutsche Reich spaltete, und die unaufhaltsam und mit einer gewissen unläugbaren Nothwendigkeit fortschreitende Einwirkung des romanischen Westen, der jene Disposition und jener Gegensatz den Weg öffneten, sind die Ursachen der deutschen Zerstückelung. Seit die römische Welt von den germanischen Einströmungen gewissermaßen gesättigt war und gegen weitere Ueberfluthungen mit Erfolg reagirte, konnte das deutsche Wesen nicht mehr um seine Ausbreitung nach Außen, sondern nur noch um seine Erhaltung im Innern kämpfen, ein Kampf von um so zweifelhafterem Erfolg, als die überlegene namentlich staatliche Cultur des Auslandes unwillkürlich und mit Naturnothwendigkeit in die einzelnen Theile Deutschlands eindrang und sie geistig eroberte, als überdieß der Protestantismus, der eine Manifestation des ächtdeutschen Wesens war, sich genöthigt sah, auf das Ausland gegen die Unterdrückungsversuche der habsburg- spanischen Macht sich zu stützen und Oestreich in seiner spröden Abschließung gegen die deutsche Geistes- und Cultur-Entwicklung die Kraft verlor, Deutschland als Ganzes gegen die Einwirkungen des Westens mit Erfolg zu vertreten. So zerfiel Deutschland im Lauf der Jahrhunderte in drei Hauptgruppen: ein mittel- und kleinstaatliches, in welchem französischer Einfluß nahezu allmächtig wurde, einen größeren protestantischen Staat, Preußen, in welchem der Geist des Protestantismus einen freilich höchst mangelhaften concentrirteren Ausdruck fand und der, wenn auch zeitweise nicht ohne den Willen, doch ohne die Kraft, auf den Westen zu reagiren, seinen eigentlichen Beruf in der Bekämpfung des katholischen Oestreich zu erkennen glaubte, und Oestreich, das, unfähig auf seine katholischen

und universalistischen Tendenzen zu verzichten, sich den Boden in Deutschland immer mehr unter den Füßen weggezogen, sich immer mehr aus Deutschland hinausgedrängt sah und selbst in England, das der natürliche Bundesgenosse jeder starken Macht in Mittel-Europa sein müßte, eben jener Tendenzen halber nur einen unsichern Verbündeten fand. Jede europäische Erschütterung, jeder Kampf der westeuropäischen Großstaaten führte diese Zerstückelung Deutschlands ihrer Vollendung näher; dieser Kampf wurde immer zugleich um den Einfluß in Deutschland geführt; jeder neue Friedensschluß machte die Herrschaft des Westens in Deutschland offenbarer und verminderte dessen Reaktionsvermögen. Dieser Proceß hat sich mit einer solchen Regelmäßigkeit vollzogen, daß darin unzweifelhaft eine wenigstens periodische Nothwendigkeit erkannt werden muß. — Aber in dieser ganzen Periode glaubte man im Westen noch nicht an Rivalitäten außerhalb des Umkreises der abendländischen Gesittung. Man beachtete Rußland noch nicht, wenn es auch bereits Beachtung verdiente, wenn es auch bereits seinen feindlichen Gegensatz und seine ungeheuren Herrschaftsplane offen dem gesammten Westen angekündigt hatte. Man verachtete es zu sehr, als daß man es hätte fürchten können. Keiner der Staaten, die mit ihm in Verbindung traten, zweifelte daran, daß man im Stande sei, sich seiner bloß als Werkzeugs für die eigenen Zwecke zu bedienen. Glaubte man dieß doch noch zu einer Zeit, als sämmtliche Cabinette Europa's bereits von russischen Drähten geleitet wurden. Aber die Thatsache verdient Beachtung, daß die deutschen Staaten und zwar die zwei größeren deutschen Staaten es waren, die Rußland als ebenbürtige Großmacht in die europäischen Verwicklungen einführten, und daß sie durch die ganze Entwicklung des Westens und durch ihre eigene in dieser Entwicklung wurzelnde prekäre Lage sich dazu gewissermaßen genöthigt fanden. Oestreich hatte nie auf eine Stellung als Großmacht verzichtet und konnte es nicht, und doch sah es sich immer mehr

bedrängt, immer mehr seines Bodens in Deutschland und damit der natürlichen Kraft zum Angriff wie zum Widerstand beraubt. Was natürlicher, als daß es sich nach einer auswärtigen Stütze umsah, und, da es sie im Westen nirgends fand, sie in einem östlichen Staate zu finden glaubte, dessen niedere Culturstufe ihm vielleicht selbst dann keine Besorgniß eingeflößt haben würde, wenn das Misverhältniß zwischen seinen Ansprüchen und seiner wirklichen inneren Stärke ihm nicht jede Hülfe hätte wünschenswerth erscheinen lassen müssen? Wie übrigens Oestreich zuerst Rußland in die westlichen Staatenverhältnisse hereinzog, so hat es auch später zuerst die von dort dem ganzen Westen drohende Gefahr erkannt, freilich ohne daß sein Kraftbewußtsein dieser Erkenntniß entsprochen hätte. Preußen war, mit Englands Hülfe, als Großmacht anerkannt, aus einem opponirenden Element innerhalb des deutschen Staatswesens zu einem Staat geworden, der sich selbst genügen sollte, ein ungesundes, unfertiges Verhältniß, das nur dann etwa einen Sinn und solideren Bestand gewinnen konnte, wenn Deutschland zwischen Preußen und Oestreich getheilt wurde, wozu doch keine der europäischen Großmächte, auch England nicht, die Hand bieten wollte, wie denn eine solche Theilung auch für das deutsche Volk nur ein pis-aller gewesen wäre. Preußen, von England als der Hort des Protestantismus auf dem Continent zum Rang einer Großmacht erhoben, wurde in Wahrheit nur eine Großmacht, um diese seine Erhebung thatsächlich Lügen zu strafen, indem es sich sofort Rußland in die Arme warf, ein um so bösartigeres, den Interessen des Westens gefährlicheres Verhältniß, als diese Verbindung der protestantischen Continentalmacht mit Rußland durch die Kette, die sich dadurch zwischen Rußland, Preußen und England bildete, auch den ersteren Staat als ein Gegengewicht gegen die katholischen Mächte erscheinen ließ und jenen Wahn erzeugte, dem Fox in dem bekannten Ausspruch Worte lieh, daß ein Bündniß mit den nördlichen Mächten (d. h. mit Rußland) das unver-

rückte Ziel jedes helldenkenden Engländers sein müsse, obgleich Rußland, seinen staatlichen wie seinen religiösen Principien nach weit katholischer als irgend ein katholischer Staat des Westens, seine Herrschaft ebenmäßig über protestantische wie über katholische Staaten auszudehnen gedachte. So sieht man nun die zwei Rivalen in Deutschland, Oestreich und Preußen, zuerst die russischen Herrscher und Minister auf's emsigste umwerben und durch gesteigerte Selbsterniedrigung Vortheile über einander bei einer Macht erstreben, die beide gleichmäßig in Abhängigkeit und Dienstbarkeit zu versetzen bemüht ist. Der karge Friedrich II. öffnet seine Koffer und verschleudert ungeheure Summen an einen Minister [1], der zum Dank dafür in einer Staatsschrift bemerkt, der König von Preußen sei „die Schildwache des russischen Reichs" und begnüge sich mit einer zweiten Rolle, damit Catharina die erste spielen könne. Das auf äußere Ehrenrechte und Förmlichkeiten der Etikette so überaus eifersüchtige Oestreich tritt an die Beherrscherin des jüngsten, noch barbarischen europäischen Staates willig den Vorrang ab, um dann durch die russische Vermittlung in dem bayrischen Streite auf's tiefste gedemüthigt zu werden. Das Unterpfand der dauernden Abhängigkeit der zwei feindlichen Brüder vom russischen Staatsinteresse wurde dann die Theilung Polens. Sie wurde möglich einzig und allein durch den Zwiespalt Englands und Frankreichs; aber die Betheiligung Oestreichs und Preußens an dem polnischen Raube machte diese Staaten zu russischen Vorwerken, sobald das scheelblickende Frankreich für das unterdrückte Polen einzutreten, überhaupt in die Verhältnisse des Ostens sich einzumischen Miene machte. Die polnische Theilung ließ den feindlichen Gegensatz zwischen Preußen und Oestreich unvermindert bestehen, ja steigerte ihn noch und besiegelte zugleich die Abhängigkeit beider von einer dritten Macht. So begann die Herrschaft Rußlands über Europa mit der Herrschaft über Preußen und Oest-

[1] Panin. S. Malmesbury's Tagebücher und Correspondenzen.

reich, wobei indessen immer der bedeutungsvolle Unterschied anzumerken ist, daß es bei dem aus seinen alten Positionen verdrängten, aber keineswegs des Bewußtseins seiner Ansprüche beraubten Oestreich ein Akt der Verzweiflung war, wenn es sich Rußland in die Arme warf, ein Akt, den es sicherlich widerrief, sobald sich die Gelegenheit darbot, in jene alten Positionen zurückzutreten, während das in jeder Beziehung subalterne, zu einer Großmacht bloß hinaufgeschwindelte Preußen durch seine allein maßgebenden staatlichen Sonderinteressen unauflöslich mit Rußland sich verkettet fand, schon deshalb, weil dieses der einzige europäische Großstaat war, dem aus einer bis zur Auflösung fortschreitenden Schwächung Oestreichs Vortheile erwuchsen. Die Constituirung Preußens *als* Großmacht und seine thatsächliche Lostrennung vom Reichsverband, wenn auch durch die katholische Politik Oestreichs geboten, bleibt nichtsdestoweniger der verhängnißvollste Akt der neueren europäischen Geschichte, der am schwersten zu heilende Riß in der Einheit des Westens, weil dadurch ein Staat geschaffen wurde mit Zielen, deren Verfolgung nothwendig zum Vortheil eines gefährlichen gemeinsamen Feindes des ganzen Westens ausschlagen mußte. Zwischen England und Frankreich war ein ehrlicher Friede, ein aufrichtiges Bündniß möglich, denn beide ruhen auf einer festen Basis der Unabhängigkeit; sie haben nicht nöthig sich zu vernichten, um selbständig zu werden, sie sind es schon; sie haben nur im eigenen wohlverstandenen Interesse, wie im Interesse der fortschreitenden Kultur ihre Hülfsquellen auszubeuten, ihre Kräfte zu entwickeln, und sie können wachsen, ohne sich feindlich zu berühren. Anders mit Preußen und Oestreich; sie können nicht bloß nicht wachsen, sie können nicht l e b e n, außer auf Kosten von einander, sie machen sich gegenseitig nicht Errungenschaften, sondern die Lebensquelle selbst streitig und sie m ü s s e n es, und deshalb sehen wir sie beide, unmittelbar nach dem letzten Kriege, der über die

preußische Großmachtstellung definitiv entschied, zu den Füßen einer dritten Macht, Rußlands, liegen.

Von diesem Augenblick beginnt eine neue Periode der europäischen Geschichte. Der Schwerpunkt des Continents ist nach Petersburg verlegt. Hinter Oestreich und Preußen erscheint hier England, schwer getäuscht in seiner Berechnung, nach welcher Preußen ein selbständiges protestantisches Gegengewicht gegen französische Vergrößerungssucht bilden sollte, und kniet vor der Zarin, stellt die Officiere auf die russischen Flotten, welche die Macht der Pforte brechen sollen, sucht Potemkin durch Millionen und Rußland durch Inseln im mittelländischen Meere zu bestechen und dient mit allen seinen Kräften einer Politik, die es sich den Anschein gibt für chimärisch zu halten, während die Emsigkeit, mit der es um die Gunst Rußlands buhlt, nur dann einen Sinn hat, wenn die russische Politik nicht bloß eine chimärische ist, wenn sie eine wirklich starke Grundlage hat. Und mit all dieser Selbstwegwerfung erlangt England nicht bloß keine Unterstützung für sich, verhindert es nicht einmal die offene moralische und materielle Unterstützung seiner Feinde. Die Periode, welche mit der Unterwerfung Oestreichs und Preußens unter Rußland, mit dem vom Teschener Frieden bezeichneten russischen Schiedsrichteramt in Deutschland, mit der Erniedrigung Englands vor der Zarin beginnt, ist zugleich die Periode der europäischen Revolutionen. Der Staat, welcher heute als der einzige Garant der Autorität ausgegeben wird, obwohl er nur die sinn- und rechtlose Autorität repräsentirt, hat theils durch sein bloßes drohendes Hereinragen über das westliche Europa, theils durch sehr bewußtes und planvolles Wirken den Umsturz auch der vernünftigen Autorität, den Umsturz der staatlichen Ordnung, die Auflehnung gegen die rechtmäßige Gewalt hervorgerufen und befördert.

Frankreich war im Verhältniß zu seinen Ansprüchen, den Continent zu beherrschen, und zu den Ambitionen seines Volkes durch

die neue europäische Situation schwer benachtheiligt, um so schwerer, als ihm auch sein Colonialbesitz und seine Bedeutung zur See durch England gemindert, fast vernichtet worden war. Seine Machtstellung war nach allen Seiten hin erschüttert und geschwächt. Die Revolution war das Mittel, um das gestörte Machtverhältniß wieder auszugleichen, und Rußland begriff sein Interesse zu gut, um nicht zu diesem jetzt in die europäische Geschichte eintretenden Faktor diejenige Stellung einzunehmen, die es auf den Höhepunkt seiner Bedeutung erheben mußte. Was zunächst die von Frankreich unterstützte Revolution der englischen Colonien gegen das Mutterland betrifft, so hütete sich Rußland wohl, den flehentlichen Bitten Englands um Unterstützung Gehör zu geben. Im Gegentheil nahm es durch die bewaffnete Neutralität und durch indirekten Beistand, den es in Gemeinschaft mit Preußen den aufständischen Colonien gewährte, offen für diese Partei, und wenn der amerikanische Krieg keine wesentliche Schwächung Englands zur Folge hatte, so war dieß sicherlich nicht das Verdienst Rußlands, das, voll eifersüchtigen Hasses gegen jede selbständige Macht, jede Demüthigung des stolzen England bejubelte und seine Schadenfreude nicht einmal vor dem englischen Gesandten zu verbergen sich die Mühe nahm. Als dann später die französische Revolution den französischen Einfluß auf den Continent in seinem alten Glanze wiederherstellen sollte, bot diese ihrem Wesen nach gegen Rußland gerichtete gewaltige Kraftanstrengung der französischen Nation dem Zarenthum die erwünschte Gelegenheit, nicht nur Oestreich und Preußen noch enger an sich zu fesseln, indem es sich als ihren natürlichen Beschützer gegen die nivellirenden Grundsätze der französischen Revolution darstellte, und die gegen Rußland bestimmten Streiche auf jene beiden Staaten abzuleiten, sondern auch von seiner sichern Position aus sich zeitweise mit Frankreich über eine Theilung des Continents zu vergleichen und in Gemeinschaft mit demselben solche Anordnungen zu treffen, welche ihm später die Herrschaft über ganz Deutschland

in die Hände spielen und seine Plane auf Beherrschung von ganz Europa ihrer Verwirklichung näher bringen mußten. Die Benutzung der Revolution und der staatlichen Zerrüttungen des Westens vermittelst des von dynastischen Interessen beherrschten Deutschland, das ist die Situation, von der aus Rußland die Ereignisse der letzten 70 Jahre nicht bloß beherrscht, sondern gemacht hat. Was England und Frankreich an auswärtigem Einfluß verloren haben — wenn sie auch freilich an innerem Reichthum außerordentlich gewannen — das ist ausschließlich Rußland zu Gut gekommen, weil die Deutschen keine Nation, weil Deutschland vielmehr immer größerer Zersplitterung und vollständiger Auflösung anheim fiel.

So lange ein deutscher Reichsverband, wenn auch gelockert, noch bestand, hatten die deutschen Territorialherren ein bestimmtes dauerndes Interesse, gegen die thatsächliche Geltendmachung der deutschen Oberhauptsrechte ein Gegengewicht im Anschluß an Frankreich zu suchen, das auf diese Weise in Deutschland festen Fuß faßte ohne das gehässige Mittel der Eroberung oder eines lästigen Drucks auf die Nation, das vielmehr seinen Einfluß sehr geschickt mit dem Interesse der „deutschen Freiheit" verschmelzen konnte. Mit der förmlichen Auflösung des deutschen Reichs und der Verleihung der vollen Souveränetät an die deutschen Fürsten änderte sich das Verhältniß Frankreichs zu Deutschland. Es konnte hier keinen Einfluß mehr ausüben, der nicht als eine Last empfunden worden wäre, der nicht Deutschland gedrückt und getheilt hätte. Jene Auflösung lag daher nicht so sehr im Interesse Frankreichs als Rußlands, das sehr wesentlich dazu mitgewirkt und das nach Beendigung der napoleonischen Kriege die Wiederherstellung eines Reichsverbandes zu verhindern wußte. Sie lag um so mehr bloß in Rußlands Interesse, als die Revolution das moralische Band, welches die Legitimität zwischen dem alten Frankreich und dem Mutterland der Fürstlichkeiten und Legitimitäten gebildet, zerrissen

hatte. Jetzt war es nur noch die Gewalt, auf die Frankreich seinen Einfluß in Deutschland gründen konnte, und wie weit reichte diese? Doch nur zu einer Theilung Europa's zwischen Frankreich und Rußland, deren Linie mitten durch Deutschland ging. *Ein unhaltbares Verhältniß.* Welcher der beiden Rivalen aber hatte mehr Chancen des andern Herr zu werden, Frankreich, das nur mit unnatürlicher Kraftanstrengung und mit unterdrückten und widerwillig gehorchenden Völkern dem Gegner zu Leib gehen konnte, oder *Rußland*, das den günstigen Moment abzuwarten vermochte, um sich als Weltbefreier an die Spitze der rachedürstenden Nationalitäten zu stellen und, ohne große eigene Gefahr und Mühe, Andere für ihr vergossenes Blut einen neuen Herrn eintauschen zu lassen? *Deutschland* rettete Rußland vor den Angriffen Frankreichs durch widerwillige und ungenügende Unterstützung und durch frühzeitigen Abfall. Die sogenannte Befreiung Deutschlands war in Wahrheit nur die politische Eroberung und moralische Unterjochung Deutschlands und zwar des ganzen Deutschlands durch Rußland. Nach dem Tilsiter Frieden hatte ein russischer Minister gesagt: „Was ist Europa? Europa sind Frankreich und Rußland.“ Nachdem Rußland ganz Deutschland unter seinen Befehl gebracht und an der Spitze dieser Macht das Schicksal Frankreichs geordnet hatte, fand keine Theilung des Einflusses mehr statt, und wenn Europa noch nicht Rußland gehörte, so war doch durch den Besitz der Herrschaft über die deutschen Staaten jede Nebenbuhlerschaft auf dem Continent ausgeschlossen. Die französische Revolution und ihre Folgen hatten Preußen, Oestreich und die übrigen jetzt souverän gewordenen deutschen Staaten definitiv unter die Oberherrlichkeit Rußlands gestellt, überdieß den russischen Einfluß in Frankreich und England unermeßlich gestärkt. Oestreich war während der Kriegszeit durch die russische Politik gegen die Türkei und die Donaufürstenthümer, durch die Feindschaft Rußlands im Jahr 1809 und noch mehr durch seine falsche Freundschaft all der Gefahren bewußt geworden,

die ihm und dem ganzen Westen von dieser Seite drohten; aber ihm selbst fehlte die Kraft zum Widerstand, und die allgemeine Strömung der Zeit war Rußland günstig.

Ohne erhebliche Anstrengung hatte dieses im Lauf weniger Decennien mehr erreicht, als Frankreich im Lauf langer Jahrhunderte voll blutiger Kriege und unausgesetzter diplomatischer Bemühungen erlangt hatte: die Herrschaft über ganz Centraleuropa. Es kam jetzt darauf an, diese Errungenschaft festzuhalten, eine schwierige Aufgabe für das geistig und ökonomisch unentwickelte Rußland, dem nicht, wie Frankreich, der Glanz einer eigenthümlichen, den übrigen Nationen voranleuchtenden Bildung zur Seite stand. Jeder geistige Fortschritt, jede Entwicklung des nationalen Lebens in Deutschland schien diese russische Herrschaft erschüttern zu müssen. Gleichwohl hat sie sich seit dem Ende der großen aus der französischen Revolution entsprungenen Kriege immer mehr befestigt und der vom deutschen Volke selbst unternommene Versuch, das russische Joch durch nationale Umgestaltung der deutschen Staatsverhältnisse abzuschütteln, hat nur dazu gedient, es noch drückender zu machen.

Dieß wurde besonders auf zwei Wegen möglich: einmal indem man die Entwicklung des nationalen Lebens in Deutschland als eine bloße Form der Revolution darstellte und ihrem Charakter nach mit den revolutionären Eruptionen Frankreichs in Zusammenhang brachte. Die Art des Auftretens und der Wirksamkeit der deutschen Fortschrittsparteien unterstützte diese Darstellung mehr, als sie dieselbe widerlegte. Das zweite Mittel war die geschickte Benutzung der staatlichen Rivalitäten innerhalb Deutschlands.

Der territorialfürstliche Charakter fast aller deutschen Staaten, dieser Charakter einer souverän gewordenen Aristokratie ohne innere Berechtigung zu einem selbständigen Staatswesen machte das erstere Mittel zu einem höchst wirksamen. Jede Entwicklung des nationalen Lebens mußte über die Landeshoheit hinausführen; war das aber nicht Revolution? Mußte es wenigstens nicht als solche den

Regierungen erscheinen, die kein andres Ziel kannten, als ihre Selbständigkeit, ihre Souveränetät, wenn sie auch nur eine höchst scheinbare war, wenigstens der Nation, den tiefverachteten Unterthanen gegenüber zu behaupten? Mußten nicht auf diese Weise die Regierungen von dem nationalen Leben und den nationalen Bedürfnissen immer mehr abgelöst und an Rußland, als den Garanten jener Souveränetät, gefesselt werden?

Waren sämmtliche fürstliche Souveränetäten unter den Auspicien des Zaren solidarisch gegen eine nationale Entwicklung in Deutschland verbunden, so konnte nur noch die Machtentfaltung einer der deutschen Großmächte Rußland Gefahr bringen. Allein der Gegensatz zwischen Oestreich und Preußen war ebenso eine Thatsache, wie das Mistrauen der Mittelstaaten gegen ein weiteres Umsichgreifen Preußens oder Oestreichs in Deutschland. Erhielt man nun jenen Gegensatz zwischen Oestreich und Preußen lebendig, natürlich ohne darum aufzuhören, sich als den unerschütterlichen Beschützer der gemeinsamen conservativen Interessen darzustellen, ohne auch aufzuhören, dem einen oder andern jener Staaten Hoffnung auf uneigennützigen russischen Beistand für seine Machtvergrößerungsplane zu machen, und konnte man sich zugleich den kleineren Souveränetäten als ebenso uneigennützigen Protektor gegenüber den zwei größeren Staaten empfehlen, so gelang es, Deutschland in einem Zustand der Schwäche und Getheiltheit zu erhalten, der nicht bloß eine Emancipation vom russischen Einfluß unmöglich, sondern auch Deutschland für immer direktere Beherrschung reif machte. Die russische Denkschrift von 1833 und die verschiedenen Circulardepeschen, in denen den deutschen Cabineten Lektionen über die „Revolution" gehalten werden, lassen über diese russischen Plane keinen Zweifel übrig. Ihr Gelingen wird durch die Lage des Augenblicks ausgewiesen.

Dem Wiener Cabinet hat Rußland immer mistraut, es gehaßt und gefürchtet, nicht bloß weil es ihm in seinen Absichten auf die

Türkei am hinderlichsten sein kann und sein muß, wenn es nicht die unmittelbarsten und wesentlichsten Interessen seiner Länder völlig verkennen, geradezu eines Selbstmordes sich schuldig machen will, sondern hauptsächlich weil in Wien das Bewußtsein einer großen geschichtlichen Mission, das Bewußtsein, den Angelpunkt der Interessen des Westens zu bilden, zu lebendig ist, als daß man sich dort so gutwillig und auf die Dauer, wie in Berlin, in das russische Vasallenverhältniß finden und fügen könnte. Man hat in Wien gegen die Auflegung des russischen Joches immer um sich geschlagen, während man in Berlin damit Staat machte. Aber das Vermögen entsprach nicht dem Verlangen. Die Trennung Oestreichs von Deutschland, der feindliche Gegensatz der habsburg'schen Principien gegen die geistige Entwicklung Deutschlands und die starre Zähigkeit, mit der an jenen Principien festgehalten wurde, kam den Planen Rußlands zu Hülfe und brachte Oestreich thatsächlich in die mißlichste Abhängigkeit von der russischen Macht. Was nur durch die engste Verbindung mit Deutschland, ja durch Identificirung der östreich'schen und der deutschen Interessen möglich war, die Verbreitung deutscher Cultur nach dem Osten unter widerstrebenden oder feindlichen Völkerschaften, das sollte das Werk bloß mechanischer Mittel, der physischen Gewalt und der Policei sein. Rußland sah das Endresultat dieses Systems klar voraus: die Auflösung Oestreichs durch die Empörung seiner Nationalitäten. Treu der übernommenen Rolle, die Revolution dazu zu benutzen, um durch den wider dieselbe gewährten (oder in Aussicht gestellten) Schutz die Bedrohten an sich zu fesseln, gedachte Rußland das halbslavische und viel zu wenig deutsche Oestreich langsam, aber sicher zu einer russischen Provinz zu machen, und die östreich'sche Gesammtsstaats-Centralisation würde dieses Schlußergebniß nicht zu verhindern vermögen. Man hat Oestreich in der jetzigen Krisis Europa's unter dem gemeinsamen Drucke Englands und Frankreichs eine Stellung gegen Rußland einnehmen sehen; man

sieht es zugleich ängstlich bemüht, den Frieden zu Stande zu bringen, obwohl auch nur seine eigenen, von den allgemein deutschen unterschiedenen Interessen nicht sicher gestellt werden können, ohne daß Rußland auf die Dauer aus seinen Positionen in Bessarabien und im schwarzen Meer vertrieben wird, die es, außer durch sehr ernste Niederlagen gezwungen, nicht aufgeben kann. Daß Oestreich gegen Rußland Front gemacht hat, beweist, daß das Bewußtsein der Einheit des Westens und der Mission, welche es innerhalb dieser Einheit zu erfüllen hat, noch lebendig ist; daß es einen Frieden sucht, der, wenn er nicht ein schmachvoller oder fauler sein soll, unmöglich ist, das ist die Folge seiner Isolirung von Deutschland und der dadurch verschuldeten Schwäche, die selbst durch den engsten Anschluß an die Westmächte nicht beseitigt werden *kann.* So schroff der Gegensatz der russischen und der östreich'schen Interessen ist, so wird Oestreich doch nichts Ernsthaftes gegen Rußland unternehmen, so wird seine Haltung im Ganzen dem Erfolg nach eher eine für Rußland günstige als ungünstige sein, so werden endlich für die Zukunft die Gefahren, die seinem Bestand von Rußland drohen, unvermindert fortbestehen, so lange es nicht in ein inniges Verhältniß zu Deutschland zurückgekehrt ist, und *hiefür* müßte von Deutschland aus zum mindesten ebenso viel geschehen als von Oestreich aus.

In Oestreich lebt wenigstens das Bewußtsein der Einheit des Westens und seiner gemeinsamen Aufgaben, wenn auch diesem Bewußtsein die Kraft zur eigenen That nicht entspricht; es ist wenigstens ein Staat, der den Widerspruch seiner Interessen mit denen Rußlands erkannt hat. Ganz anders ist die Stellung Preußens und der meisten übrigen deutschen Staaten. Hier herrscht die Ueberzeugung von der unauflöslichen Verknüpfung der respektiven staatlichen d. h. der Souveränetätsinteressen mit der ungeschwächten Machtstellung Rußlands. Rußland muß stark sein und *bleiben,* um die fürstlichen Souveränetäten gegen jeden Angriff von außen

oder vom Volke zu beschützen. Deutschland — das sind die deutschen Fürsten. Der Zar ist der Beschützer der Fürsten und ihrer Rechte, folglich geht das Interesse Deutschlands Hand in Hand mit demjenigen Rußlands. Das ist die herrschende, in diesen Kreisen unaustilgbare Anschauung des officiellen Deutschlands. Dazu kommt die Hoffnung auf Lohn für treu geleistete Dienste, die nicht bloß in Preußen, sondern auch in andern deutschen Staaten lebt, wo es, wie in Preußen, für eine große Sache gilt, wenn man sich „um ein Paar Dörfchen" vergrößert. Hier, wo weder Stolz und große Traditionen und Ziele, noch ein Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit dem Westen und der Gemeinsamkeit seiner Interessen, noch endlich Wärme und Interesse für die Ehre und Größe der Nation eine Bürgschaft gegen die russische Dienstbarkeit bieten, wo nur die kleinsten Zielpunkte und die ärmlichsten Nebenbuhlerschaften maßgebend sind, hat Rußland sich so fest eingenistet und eine so überaus vortheilhafte Position eingenommen, daß es nur durch eine ungewöhnliche Kraftanstrengung wird vertrieben werden können. So lange aber diese s t a a t l i c h e n d. h. Souveränetätsinteressen Deutschland beherrschen, ist Deutschland nothwendig und unvermeidlich der Bundesgenosse Rußlands, ist die Einheit des Westens dem östlichen Barbarenthum gegenüber unvollständig d. h. zerrissen, und die Folge kann nicht ausbleiben: Rußland bedroht und beherrscht den Westen, anstatt von diesem beherrscht zu werden. Die ganze Zukunft Europa's wird durch diese Haltung Deutschlands bedingt, die Gefahr der Zerrüttung und des Untergangs über die Cultur des Westens hereingezogen. Selbst die vereinigte Macht Englands und Frankreichs vermag dieses Verhältniß nicht zu ändern. Das sind die großen Wirkungen dessen, was in Deutschland f e h l t.

Der Kampf der Westmächte gegen Rußland.

Die enge Allianz zwischen England und Frankreich, zunächst zum Zweck, den Uebergriffen Rußlands ein Ziel zu setzen, ist ein Ereigniß von nicht gewöhnlicher Bedeutung, von dem eine neue Periode der Geschichte, eine Periode der Regeneration des Westens, datiren kann. Die Spaltungen zwischen den Westmächten haben Rußland Gelegenheit gegeben, seine heutige Machtstellung zu erlangen, und wurden deshalb von ihm so emsig genährt. Die Versöhnung beider stürzt Rußland von seiner Höhe herab — wenn sie sich bewährt; aber dieses Bündniß zu sprengen, muß das unverrückte Ziel der russischen Politik sein, und auch hiebei ist Deutschland seine ganz bestimmte Rolle angewiesen: elle a son rôle tout fait, wie eine russische Depesche von Preußen sagte.

Unter allen Kriegen, welche den Westen zerrissen haben, waren die zwischen Frankreich und England die hartnäckigsten und langdauerndsten, unter allen Nationen haben sich die Engländer und Franzosen als die kräftigsten und unverwüstlichsten erprobt. Verschieden in Anlagen und Fähigkeiten, hat keine Nation die andere zu bezwingen vermocht, und das Endergebniß der langen Kämpfe war die Verzichtleistung beider auf die Herrschaft über die andre, die Selbstbeschränkung beider zur Wettbewerbung in den Beschäftigungen des Friedens und zur gegenseitigen Ergänzung in der

Pflege der allgemeinen Culturinteressen. Mit der zunehmenden Bildung scheint das staatliche Herrschaftsinteresse sich zu mindern und die Rücksicht auf gute Verwaltung, auf die Entwicklung des Wohlstandes und die Pflege der materiellen Interessen an die Stelle zu treten. Wenn in dieser materialistischen Richtung der Staaten unläugbar viele Gefahren verborgen liegen, so ist doch ebenso gewiß, daß sie der gegenseitigen Annäherung höher gebildeter Staaten und der Freiheit civilisirter Völker günstig ist. So erscheint das Bündniß zwischen England und Frankreich als ein bedeutungsvolles und folgenreiches Faktum, als eine Bürgschaft gegen eine Politik der Eroberung und Unterdrückung, als eine Garantie für die Unabhängigkeit und Selbstbestimmung der Nationen und Rußland gegenüber als ein Zeichen des wiederkehrenden Einheitsbewußtseins des civilisirten Westens.

So sehr diese Allianz als Frucht der Culturentwicklung seit dem Ende der letzten großen Kriege aufzufassen ist, so wird dadurch nicht ausgeschlossen, sie zugleich als das Werk bestimmter Persönlichkeiten zu betrachten. Trotz jener Culturentwicklung, trotz der Herrschaft der materiellen Interessen und dem tiefen Friedensbedürfniß sind bis in die neueste Zeit herab immer wieder Wolken zwischen beiden Staaten aufgestiegen, die, wenn sie sich auch nicht in Kriegsgewittern entluden, doch die Sonne einer aufrichtigen Versöhnung nicht zum Durchbruch kommen ließen. Man wird nicht behaupten können, daß die gewöhnlichen populären Instinkte des französischen Volkes einer solchen Versöhnung günstig gewesen, man wird nicht läugnen wollen, daß die Entfesselung der revolutionären Kräfte in Frankreich weit eher geeignet war, den Frieden mit England zu stören, als ihn zu einem festen Bündniß zu entwickeln. Daß dieses, unmittelbar nach einer heftigen und weithin wirkenden revolutionären Explosion, zu Stande kommen konnte, ist wesentlich als die That eines Mannes anzusehen, des Kaisers von Frankreich. Er, der in der Gegenwart fast nur Hasser und Schmeichler

hat, darf vielleicht erst von der späteren Geschichte ein gerechtes Urtheil erwarten, unabhängig von dem Erfolg, auf den vielleicht sein äußeres Schicksal gestellt ist. Nur den subjektiven politischen Moralisten und Raisonneurs gegenüber, für die es keine objektiven Nothwendigkeiten, keine Gesetze der Entwicklung gibt, nach deren atomistischer Auffassung die Geschichte nur das willkürliche und zufällige Produkt vereinzelter Kräfte ist, mag es uns, die wir weder den Schmeichlern noch den Hassern des Mannes angehören, erlaubt sein, auf seine europäische Stellung und Bedeutung hinzuweisen und zu constatiren, daß und warum er der Angelpunkt der jetzigen europäischen Situation ist.

Wir haben es als unbestreitbares Ergebniß unbefangener Geschichtsbetrachtung erkannt, daß die Spaltungen und staatlichen Zerrüttungen des Westens und als das Hauptbeförderungsmittel derselben die Revolution Quellen der russischen Machtstellung sind. Die Revolution ist der stille Verbündete Rußlands; alle Interessen, die durch sie erschüttert und bedroht werden, beeilen sich, den Einfluß Rußlands durch ganz Europa zu verstärken. Die revolutionären Parteien, die sich in Frankreich des Regiments bemächtigen, unfähig den ungeheuerlichen Wünschen der Nation auf friedlichem Wege genug zu thun, werden in der Regel keine andere Wahl haben, als den Weg einer Eroberungspolitik einzuschlagen, welche Frankreich zum Bundesgenossen Rußlands selbst dann macht, wenn beide Staaten sich im offenen Felde bekämpfen. Denn diese Politik bricht den Frieden mit England, bricht den Frieden mit Deutschland und muß deshalb nothwendig zum Vortheil Rußlands ausschlagen, das immer der gewinnende Theil ist, wenn der Westen sich zerfleischt. Der armselige, ungesunde Zustand Deutschlands sichert jeder revolutionären Eruption in Frankreich eine große Wirkung jenseits des Rheins und die Ereignisse von 1848 und 1849 haben bewiesen, daß diese Wirkung französischer Revolutionen, anstatt das kranke Deutschland zu heilen und zu einem gesunden einheit-

lichen Staatsleben zu führen, vielmehr die Gegensätze innerhalb Deutschlands schroffer gegen einander treibt, die Zerfahrenheit steigert und eben deshalb die zersplitterten Kräfte noch unbedingter zur Verfügung Rußlands stellt. Die Unreife der deutschen Nation, ihre Unfähigheit, die Gegensätze, von denen sie getheilt ist, zu überwinden, ist eine traurige Thatsache der jüngsten Vergangenheit. Durch revolutionäre Anregungen von außen kann diese Unreife nicht geheilt werden; dieß ist theils an sich klar, theils durch die Erfahrung erwiesen. Daß die revolutionären Parteien Frankreichs der nationalen Entwicklung und der Selbstbestimmung Deutschlands feindlich sind, bedarf keines Beweises für Den, der die Anschauungen dieser Parteien auch nur oberflächlich aus ihren Organen kennt. Es ist somit einleuchtend, daß die Revolution sowohl in ihren nächsten Folgen in Frankreich selbst, als durch ihre Wirkungen über dessen Grenzen hinaus den Planen Rußlands immer gedient hat und dienen muß.

Die geschichtliche Mission des jetzigen Kaisers der Franzosen besteht nun eben darin, daß er die sämmtlichen revolutionären Parteien gebändigt, die Revolution selbst, vorläufig wenigstens, bezwungen hat. Als ein Mann, der „keiner Partei angehört", erschien er in dem zerwühlten, regierungslosen Frankreich und bald waren die Faktionen zerstoben und ein Wille herrschte in dem weiten Reiche. Wie er dieß möglich gemacht, gehört nicht hieher; die Bedeutung dieses Aktes aber ist klar, seine Richtung war eine entschieden antirussische. Nichts ist wahrscheinlicher, als daß ohne den 2. December Rußland an der Spitze Europa's in Paris eingezogen wäre, nichts gewisser, als daß die Macht, welche dem Sieger des 2. Dec. aus der Niederwerfung der Faktionen erwuchs, dem Zaren entzogen wurde. Eine gefährliche Beeinträchtigung der Freiheit, nicht bloß in Frankreich, war unstreitig mit diesem Akte verbunden; ein kalter, verachtungsvoller Haß gegen alle Akte der Selbstthätigkeit des Volks charakterisirt die Regierung Napoleons III.,

aber auch ein lebendiges Bewußtsein von der Nothwendigkeit der Niederhaltung zerstörender und auflösender Kräfte, das Bewußtsein einer großen europäischen Mission. „Frankreich soll in meinen Händen nicht zu Grunde gehen", erklärte er; aber Frankreich hängt auf's innigste mit dem Continent, mit ganz Europa zusammen, und mit einer bloß französischen Politik ließ sich die Zukunft Frankreichs nicht begründen. Dazu bedurfte es einer großen europäischen Politik. Ist diese mit Erfolg gekrönt, so wird Louis Napoleon eine geschichtliche Größe erlangen, wie sie nur wenigen historischen Persönlichkeiten zuerkannt wurde. Ist sie es nicht, so wird die Geschichte wenigstens seinem Wollen Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Der Gedanke dieser europäischen Politik ist klar; er besteht darin, den gesammten civilisirten Westen zum Bewußtsein seiner gemeinsamen Interessen und zur Wahrung derselben gegen eine sie bedrohende Macht frei zu vereinigen. Die Allianz mit England war der erste Schritt zur Ausführung dieser Politik; die Erreichung des Anschlusses von Deutschland und die Besiegung Rußlands werden die zwei nächsten schwierigeren und entscheidenden Schritte sein. Von dieser Politik ist Louis Napoleon nicht bloß der Urheber und die Seele, sondern seine Existenz ist dergestalt in derselben verpfändet, daß ihr Schicksal über sein eigenes entscheiden zu müssen scheint.

Was alle Welt für unmöglich erklärt hatte und woran selbst die russische Diplomatie bis auf den letzten Augenblick nicht glaubte, ein festes Schutz- und Trutzbündniß zwischen dem aristokratischen England und einem Bonaparte ist ohne Mühe zu Stande gebracht worden. Französisches und englisches Blut, im gemeinsamen Kampfe gegen eine dritte Macht vergossen, haben das Bündniß der so lange feindlichen Völker gekittet. Unvollständig und unzureichend blieb der Erfolg der diplomatischen Bemühungen in Deutschland, wo die russische Diplomatie entschieden das Uebergewicht behauptete und die thatsächliche Isolirung Oestreichs von Deutschland bewirkte.

Noch mißlicher für jene Politik wurde das Unglück vor Sebastopol mit seinem nothwendigen doppelten Rückschlag auf die diplomatischen Verhandlungen in Deutschland und auf die Stärkung der Friedenspartei im Westen. So ist jene Politik augenscheinlich in Gefahr zu scheitern.

Frankreich und England sind mächtig genug, um Verluste zu verschmerzen und Scharten auszuwetzen, aber da sie außer Stand sind, Rußland anders als in den Extremitäten anzugreifen, so läßt sich selbst unter Voraussetzung glänzender militärischer Erfolge nicht absehen, wie sie ihren Gegner zu einem Frieden sollen zwingen können, wie ihn der Zweck des Krieges erheischt. Deutschland aber als Ganzes zum Anschluß zu bewegen ist den Westmächten, wenn sie ernsthaft und siegreich Rußland zu Leibe gehen, vielleicht noch weniger möglich, als wenn sie schonend, rücksichtsvoll und bloß demonstrativ auftreten und zum Theil gerade dadurch Verderben und Unglück auf ihre Armeen herabziehen.

Mit einem Wort: ohne Deutschland richten die Westmächte nichts Bemerkenswerthes oder Entscheidendes aus, die deutschen Staaten aber beharren in der Neutralität, d. h. sie bleiben russisch.

Wollte man diese Staaten mit Gewalt zum Anschluß bewegen, so stünde dieß im Widerspruch mit dem Grundgedanken jener Politik, welcher eine freie Vereinigung bezweckt, es käme objektiv einem Rückfall in die alte Eroberungspolitik gleich. Auch würde der Zweck jener Politik gefährdet, denn die wahrscheinliche Folge wäre, daß jene Staaten definitiv Rußland in die Arme getrieben würden.

Freilich läßt sich dieser Lage der Dinge gegenüber mit einer gewissen traurigen Befriedigung ausrufen: England und Frankreich, die es mit Deutschland niemals gut gemeint, es stets in seiner Entwicklung gehindert haben, müssen jetzt zu ihrem eignen Schaden die europäischen Folgen ihres eigenen Werkes erfahren, müssen nun

erkennen, daß sie ihre eigenen Zwecke nicht erreichen, so lange Deutschland in seinem armseligen Zustand verharrt. Allein dieß ist ein schlechter Trost. Welche Existenz ist die zunächst bedrohte? Es ist die unsrige, und nichts rechtfertigt die Annahme, daß wir ohne den Beistand der Westmächte jemals im Stand sein werden, uns vom russischen Joche zu befreien und jene Existenz sicher zu stellen. Unsre Haltung schwächt unsre Bundesgenossen, stärkt unsern Feind und läßt den einzigen Augenblick zu unsrer Befreiung ungenützt verstreichen. Ueberdieß, nicht bloß wir können durch unsre Passivität den Westmächten schaden, diese können noch vielmehr durch sehr positive Akte unsre Gegenwart und Zukunft an Rußland überantworten.

Die Haltung Deutschlands gefährdet und vereitelt die ganze politische Combination, deren Gelingen die Gesammtinteressen des Westens wie die Interessen seiner einzelnen Theile auf dauernder Grundlage feststellen würde. Allein die Folgen unsrer Passivität werden sich nicht auf dieses negative Resultat beschränken. Man wird nicht die Combination für den Augenblick fallen lassen, um sie etwa später einmal wieder aufzunehmen. Der große Versuch, den ganzen Westen zum Schutz seiner gemeinsamen Interessen zu vereinigen, wird schwerlich mißlingen, ohne einen Rückfall in die alte Politik, ohne neue Erschütterungen und blutige Zerwürfnisse des Westens zur Folge zu haben. So lange Deutschland nicht als politische Einheit Kraft zu entfalten vermag, fehlt die Garantie gegen jene Zerwürfnisse und Erschütterungen, fehlt das Unterpfand der Einheit des Westens, bleibt das Schicksal Europa's dunkel und ungewiß, schwankt es zwischen der Möglichkeit gesunder Entwicklung und Culturausbreitung des Abendlandes und der Gefahr, durch innere Zerrüttung für eine Ueberfluthung des östlichen Barbarenthums reif zu werden.

Der Bestand des englisch-französischen Bündnisses, wie aller Allianzen, ist wesentlich durch den Erfolg bedingt. Bleibt dieser aus,

so wird sich das Bündniß lösen; löst es sich, so ist ein Krieg zwischen Frankreich und England die nächste und wahrscheinlichste Folge. Dieser Krieg wird dann am Rhein, in Deutschland, in Belgien, in Italien geführt werden, er wird unmittelbar gegen die Interessen Deutschlands gerichtet sein und schon deshalb wird Frankreich dann als der natürliche Alliirte Rußlands auftreten. Er wird nur mit der äußersten Erschöpfung des Westens endigen, nur die Oberherrschaft Rußlands über Europa und auf immer besiegeln. Ein solcher Krieg mit dem unmittelbar daraus fließenden Resultat ist für den angegebenen Fall um so unausbleiblicher, als die Stellung des Kaisers der Franzosen, so vollständig er auch der Parteien im Innern Herr ist, doch dem Heere gegenüber schlechterdings durch den Erfolg seiner Politik bedingt wird. Weder die Kirche noch die vor der rothen Republik zitternde Bourgoisie vermag ihn zu halten, wenn Frankreichs auswärtige Politik durch den Erfolg als eine falsche bezeichnet, wenn es besiegt erscheint. Es sind dann zwei Fälle denkbar: entweder Napoleon selbst gibt, um sich zu retten, jene große Politik auf und kehrt zur traditionellen französischen zurück, oder seine Herrschaft überdauert das Scheitern jener Combination nicht, und mag dann ein andrer Bonaparte, mag Cavaignac oder Barbès sich der Gewalt bemächtigen: es ist dann auf immer vorbei mit der Einheit der westlichen Culturinteressen, die Einheit Europa's kommt dann von Rußland, dessen siegreicher Einzug in Paris an der Spitze der deutschen Heere in diesem Fall nur eine Frage der Zeit ist. Nach diesen unausbleiblichen Folgen muß die Haltung der deutschen und namentlich des preußischen Staates gewürdigt werden, dessen geschichtliche Bestimmung, seit sie sich nicht in weiterer Schwächung Oestreichs erfüllen kann, darin zu bestehen scheint, Rußland als vermittelndes Werkzeug für seine europäischen Herrschaftsplane zu dienen.

Die Gründung eines festen deutschen Bollwerks gegen Rußland,

mit andern Worten die nationale Constituirung Deutschlands unter irgend einer Form ist schlechterdings das einzige Mittel, um diese Folgen, um den politischen und socialen Untergang des Westens abzuwenden. Während das Zarenthum mit der ganzen drängenden Volkskraft Rußlands hinter sich auf ein zersplittertes Deutschland nothwendig bestimmend und beherrschend einwirkt und durch Unterbrechung und Vereitelung seiner nationalen Entwicklung es für allmälige förmliche Unterjochung reif macht, beginnt mit der Gründung irgend einer Form deutscher Einheit eine Periode, in welcher der Westen und insbesondere das germanische Element auf das Slaventhum einwirken, seine starre Einheit brechen, seine culturfeindlichen Instinkte bändigen, seinen noch wenig angebauten Boden mit westlichen Culturkeimen befruchten wird. Dieß ist Eines. Aber nach dem Westen würde jene Thatsache nicht minder bedeutungsvoll wirken. Die ungeordneten und zerstörenden Kräfte des der germanischen Zucht entledigten westlichen Romanenthums sind für den Augenblick unter der gewaltigen Hand Napoleons gebändigt. Aber Napoleon ist ein sterblicher Mensch und jede Aenderung in der obersten Gewalt kann jene Kräfte wieder ebenso und in noch wilderer Gestalt entfesseln, als sie es nach der Februarrevolution waren. Sind sie aber entfesselt, so ruht ihre Stärke in der Zerfahrenheit und Schwäche Deutschlands, in dem unbefriedigten und kläglichen Zustand des deutschen Volkes, das nur so lange, als jener Zustand dauert, den Sirenenklängen fremder Phrasen und fremder Staatstheorien lauscht. Sind ferner jene Kräfte entfesselt, so bietet sich ihnen Rußland als natürlicher Bundesgenosse, selbst wenn es zu ihrer Bekämpfung anspornt. Aber dieses Bündniß ist eitel und nichtig, sobald Deutschland eine Macht geworden ist; jene Wirkung auf Deutschland fällt weg, wenn dessen Zustände befriedigend geordnet sind. Dann werden jene Kräfte, außer Stand, sich vereinigt nach außen zu entladen, sich im Innern selbst zer-

stören und durch ihre gegenseitige Vernichtung es möglich machen, daß germanische Ordnungen sich in Frankreich neu begründen. Dieß ist der Gang, der Europa vorgezeichnet erscheint; seine Vollendung ist durch die Einigung und Constituirung des deutschen Volkes bedingt, das damit nicht bloß eine nationale, sondern auch eine kosmopolitische Mission erfüllt.

Das Bedürfniß einer Reorganisation des Parteiwesens in Deutschland.

Man sieht, es fehlt in Deutschland nicht an Aufgaben und Verpflichtungen, Verpflichtungen gegen das eigne Volk wie gegen die allgemeinen Interessen der civilisirten Menschheit. Woran es in Deutschland fehlt, das ist die genaue und bestimmte Erkenntniß dieser Aufgaben und Verpflichtungen und ganz besonders die nach dieser Erkenntniß eingerichtete Aktion.

Wir haben gesehen, daß das deutsche Volk zwar den allgemeinen Wunsch und das materielle und geistige Bedürfniß der politischen Einigung hat, daß aber thatsächlich der Partikularismus im Volke selbst noch vorherrscht und dem Partikularismus der Regierungen und der dynastischen Politik zur Stütze dient und daß die bisherigen und insbesondere auch der letzte Einigungsversuch vorzugsweise an der Klippe dieses im Volk selbst noch wurzelnden Partikularismus gescheitert sind.

Wir haben ferner gesehen, daß diese Zersplitterung und insbesondere der Gegensatz zwischen Oestreich und Preußen, deren Zielpunkte nur in der Unterdrückung des Geistes der Nation, aber niemals in der Förderung ihrer geistigen und materiellen Interessen zusammenfallen können, Deutschland zur Basis der russischen Beherrschungsplane gemacht haben und machen.

Wir haben endlich gesehen, daß eine europäische Combination besteht, welche auf die Sicherung der Gesammtinteressen des Westens gerichtet ist und die ihren Zweck ohne eine Einigung Deutschlands — sei es in dieser oder jener Form — nicht erreichen kann.

Hieraus scheinen sich einige Anhaltspunkte für Parteiwirksamkeit in Deutschland zu ergeben.

Es versteht sich von selbst, — sollte sich wenigstens verstehen, — daß zur Vereitelung der Plane des Nationalfeindes sich Alles vereinigen sollte, was für Deutschland und seine Zukunft sich zu erwärmen vermag, Alles, was noch eines sittlichen Gefühls und Muthes, einer unabhängigen und edlen Gesinnung fähig ist, und daß diese Vereinigung Statt finden sollte zur Entfaltung einer Gesammtwirksamkeit, deren Zweck nur durch genaue Anpassung an die allgemeine europäische Situation, nicht durch formelle Parteiprogramme erreicht werden kann.

erwägt man nun, daß Oestreich, dessen Partikularinteressen in wesentlichen Punkten und bis zu einem bestimmten Ziele in der orientalischen Frage mit den deutschen Nationalinteressen zusammenfallen und das, seit es sich der weitaussehenden Plane Rußlands bewußt wurde, nicht aufgehört hat, dagegen anzukämpfen, an einem aktiven Vorgehen gegen jenen Staat nur durch die Haltung Preußens und der übrigen deutschen Staaten gehindert wird, die seine Flanke bedrohen;

erwägt man ferner, daß diese die Entfaltung der Gesammtmacht Deutschands gegen Rußland hindernde Kraft Preußens wesentlich auf der Zustimmung und Unterstützung eben jener übrigen deutschen Staaten beruht und daß der preußische Widerstand gegen den Anschluß an die Westmächte von dem Augenblick an nicht mehr unüberwindlich erscheint, da es gelungen sein wird, jene übrigen Staaten förmlich und definitiv von Preußen zu trennen;

erwägt man endlich, daß in diesen kleinen und mittleren deutschen Staaten das deutsch-nationale Bewußtsein am lebendigsten

ist, weil in keinem derselben eine Großmachtspolitik Berechtigung hatte oder hat — in Bayern hat zwar die Regierung den Gedanken einer solchen Politik, ich habe aber niemals finden können, daß man in der Pfalz oder in Franken diesen Gedanken theilte, und selbst in den altbayrischen Landen ist dieß seit dem jüngsten Auftreten der Katholiken etwas zweifelhaft geworden —; erwägt man, daß dieses ursprüngliche Deutschland als der Träger jenes nationalen Bewußtseins allein den Versöhnungs- und Ausgleichungspunkt für die Gegensätze: Oestreich und Preußen, bilden kann und daß, wie von diesem Deutschland aus seiner Zeit die constitutionelle Bewegung — wie gering man auch deren Werth anschlagen mag — die deutschen Großstaaten ergriffen und durchdrungen und wenigstens das patriarchalische Regiment daselbst gestürzt hat, so von hier aus auch eine große nationale Bewegung siegreich in jene Großstaaten vorzudringen alle Aussicht hat:

so würde sich hieraus im Allgemeinen ergeben:

daß eine große und starke nationale Partei, mit dem Stützpunkt in dem bezeichneten außeröstreichischen und außerpreußischen Deutschland, bestehen und wirksam sein sollte, zunächst zu dem Zwecke, in den kleinen und mittleren deutschen Staaten selbst die russische Partei aus dem Feld zu schlagen, ihren Anschluß an das mit den Westmächten verbündete Oestreich zu bewirken, dadurch Preußen die Verfolgung seiner den Interessen Deutschlands wie des gesammten Westens feindlichen Politik unmöglich zu machen und auf diese Weise Deutschland in einen Kampf hineinzuziehen, aus dem es verjüngt wieder hervorgehen würde. Daß die Mission einer solchen Partei, wenn sie erst eine Macht geworden, mit der aktiven Betheiligung Deutschlands am Kriege nicht zu Ende wäre, daß sie auch bei der Neuconstituirung Deutschlands ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale werfen würde, versteht sich von selbst. Ebenso aber versteht sich nach dem bereits Ausgeführten von selbst, daß die Haltung, die Wirksamkeit, die Mittel dieser Partei der großen euro-

päischen Combination angemessen sein müßten. Sie darf nicht revolutionär sein im französischen Sinn des Wortes; nach dem, was wir gesehen, würde sie ja in diesem Fall nur als Bundesgenosse Rußlands erscheinen. Sie darf weder Frankreich noch Oestreich, sofern dieses mit den Westmächten aufrichtig verbunden ist, anstößig erscheinen, sie muß deren großen Zwecken sich anpassen. Dieß ist durch die Lage der Dinge gebieterisch gefodert, und Denen, die da meinen, außer einer revolutionären sei überhaupt keine Parteiwirksamkeit möglich, ist zu erwidern, daß in Deutschland jede andre Wirksamkeit, als eine revolutionäre, eher möglich und eher fruchtbringend ist.

Diesem Bedürfniß, das sich aus der Lage Europa's und Deutschlands so klar und bestimmt ergibt, steht nun aber die Thatsache gegenüber, daß es in diesem bedeutungs- und verhängnißvollen Augenblick in Deutschland überhaupt keine Partei gibt als eine russische. Denn nur Das verdient eine politische Partei genannt zu werden, was in der Gegenwart eine bestimmte und bewußte Gesammtwirksamkeit entfaltet.

Diejenigen politischen Parteien oder Fraktionen, die heute noch in Deutschland als lebendig und zukunftsvoll angesehen sein wollen, erscheinen mir als todt, weil ich jedes positive Eingreifen in die großen Fragen der Zeit, jede bestimmte und bewußte Gesammtwirksamkeit in der Gegenwart vermisse. Wäre diese Ansicht unrichtig, wäre jenen Fraktionen noch Leben und Wirksamkeit zuzugestehen, so wäre der Schluß noch ein trostloserer, man wäre genöthigt, sie geradezu für Affiliirte der großen russischen Partei zu erklären. Doch verständigen wir uns vor Allem über den Begriff einer politischen Partei und über die Auffassung, der die Geschichte der alten Parteien in Deutschland unterliegt.

Eine politische Partei ist die Vereinigung von Bürgern, um in staatlichen Dingen eine Gesammtwirksamkeit zu entfalten und bestimmte Zwecke durchzusetzen. Diese bestimmten Zwecke wechseln, denn sie werden durch die ökonomische und politische Lage des Au-

genblicks, durch die fortschreitende Bildung und Entwicklung an die Hand gegeben. Das Bedürfniß macht den Staat, sagten schon die Alten. Das Bedürfniß schafft auch den Inhalt und Zweck der politischen Parteien, und das Bedürfniß wechselt auf manchfaltige, unberechenbare Weise. Zwar gibt es in jedem Staate mit regelmäßiger, selbständiger Entwicklung gewisse bleibende Grundformen für das Parteiwesen: Erhaltung und Bewegung; Grundformen, die ebenso sehr auf der Natur des Menschen als auf dem Wesen des Staates und den Gesetzen der gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklung ruhen. Aber ihren bestimmten materiellen Inhalt empfangen diese Grundformen nur durch das Bedürfniß des Augenblicks, und deshalb wechselt dieser Inhalt, die Parteien, wenn sie auch in ihrem allgemeinen Wesen, in jenen Grundformen, dieselben bleiben, sind doch in fortwährender Umgestaltung begriffen, und zeitweise kann die eine oder die andre fast ganz verschwinden, weil entweder wirklich kein Bedürfniß einer Parteiwirksamkeit besteht, oder weil die aus der früheren Parteithätigkeit übrig gebliebenen Führer der jetzt in Wahrheit nicht mehr lebendigen Partei der Gegenwart keinen Inhalt abzugewinnen vermögen, vermittelst dessen sie die Partei in der alten Kraft wiederherstellen könnten, und der aus dem Bedürfniß sich herausbildende neue Inhalt noch keinen Ausdruck und keine neuen Führer hervorgebracht hat.

Denn wenn der Inhalt, der gemeinsame Zweck es ist, der die Elemente der Partei vereinigt und zusammenhält, so findet dieser Inhalt und Zweck seinen höchsten Ausdruck und das Organ zu seiner Verwirklichung in den Führern, die jede Partei aus ihrem Schooße emporsteigen läßt und denen sie die Verpflichtung auflegt, die gemeinsamen Interessen zu vertreten, die Leitung der gemeinsamen Arbeit zu übernehmen, im Namen des Ganzen zu reden und zu handeln. Man merke wohl, daß die Führer zu ihrer Partei im Verhältniß der Verpflichtung stehen. Wäre es anders, so wären die Führer nicht die Organe, sondern die Herren der

Partei, sie wären nicht um dieser, sondern diese wäre um ihretwillen da, was ungereimt. So groß auch die Autorität einer hohen Parteiintelligenz und so gewaltig ihr Einfluß auf die Bildung, Verstärkung und Wirksamkeit der Partei sein mag, sie kann sich derselben nicht leicht und niemals auf die Dauer zu ihren persönlichen Zwecken bedienen und sie vermag nichts Bedeutendes mehr, sobald der Inhalt, der das zusammenhaltende Parteiband bildete, wegfällt. Ist der gemeinsame Zweck erreicht oder ist er vereitelt, so daß an seine Erreichung wenigstens mit den zuvor in Anwendung gebrachten Mitteln vorerst nicht mehr gedacht werden kann, so ist jenes zusammenhaltende Band weggefallen und die Partei löst sich auf. Dieß ist so einfach und nothwendig, daß man im Grunde kaum begreift, wie verschiedene Meinungen darüber sollten bestehen können. Aber die Führer, die sich ungern außer Wirksamkeit gesetzt sehen, die sich zuweilen daran gewöhnt haben, in ihrer Stellung mehr ein Recht als eine Pflicht zu erblicken, und die selten soviel geistige Beweglichkeit besitzen, um ihre früheren, jetzt unpraktisch gewordenen Ziele und Mittel den veränderten Umständen gemäß ebenfalls zu ändern und durch Gewinnung eines neuen Inhalts auch ein neues Bindemittel für eine neue Parteibildung zu gewinnen, können sich nur schwer in den Gedanken finden, daß in der That keine Partei mehr hinter ihnen steht, daß eine solche nur vermittelst eines neuen, durch das Bedürfniß des Augenblicks gebotenen Inhalts neu gebildet werden könnte. Sie geben sich dann leicht dem Wahne hin, daß was Aehnlichkeit der politischen Anschauungen und Ueberzeugungen, Gleichheit der Lebensstellung, persönliche Achtung und Pietät zufällig mit einander in Verbindung gebracht, den Namen einer politischen Partei verdiene, während dieß doch bloß die Merkmale einer Coterie sind, oder, — was besonders in Deutschland, wo im Grund jede Partei als solche Oppositionspartei ist, leicht erklärt werden kann, — daß die Fehler der Regierungen ja fortwährend

die Zahl der Unzufriedenen vermehren und dadurch die Partei der Opposition, die Partei, als deren Führer sie sich träumen, verstärken müssen. Allein es gibt keine Partei der Opposition als solcher, zur Bildung einer Partei gehört ein positiver Inhalt. Ein Haufe Unzufriedener macht vielleicht einen Putsch, aber er macht keine Partei. Die positiven Wünsche und Zwecke vieler Unzufriedener sind unter sich ebenso verschieden als die Gegenstände und Ursachen ihrer Unzufriedenheit.

In Deutschland ist das Parteiwesen deshalb verwickelter, unklarer, schwerer zu erkennen und zu beurtheilen, weil die einzelnen deutschen Staaten zwar angeblich selbständige, aber doch wieder nur Theile eines größeren Ganzen sind und weil dieses größere Ganze, Deutschland, kein Staat ist, in welchem politische Parteien eine Wirksamkeit entfalten könnten, sondern ein geographischer Begriff, ein bloßes Staatenagglomerat. Jedes Bedürfniß, das sich innerhalb eines einzelnen Staates geltend macht und an sich geeignet wäre, den Inhalt für eine Parteibildung abzugeben, weist über den einzelnen Staat hinaus, kann innerhalb desselben nicht befriedigt werden, und dasjenige, auf das es hinweist, ist ein x, die unbekannte Größe, die erst gefunden werden muß. Seitdem nach der Auflösung des deutschen Reiches und der Gründung des deutschen Bundes an die Stelle des Ständewesens, das den Charakter der Vereinzelung und Besonderung trägt, in manchem Betracht das Parteiwesen als Organ für die öffentlichen Bedürfnisse getreten ist, haben die Parteien, in der Verfolgung ihrer Zwecke durch die oberste Einrichtung Deutschlands, durch den Bundestag, fortwährend gehindert, die Erreichung derselben im Wesentlichen unmöglich gefunden. Der Bundestag als der constituirte, coordinirte und sich gegenseitig garantirende fürstliche Partikularismus hat alle Bestrebungen der Parteien in den deutschen Einzelstaaten vereitelt, den Parteien jede Möglichkeit einer gesunden und erfolgreichen Wirksamkeit abgeschnitten, dem öffentlichen Geist, der das allmälige

Heranreifen der Nation anzeigte, keine andre Wahl gelassen, als entweder auf's neue in Todesschlaf zu sinken oder sich gewaltsam Bahn zu brechen. Diese Einrichtung zu beseitigen, nach ihrer Beseitigung eine andre Constituirung Deutschlands vorzunehmen, dieß empfahl sich als gemeinsames Ziel der Parteien in den deutschen Einzelstaaten. Daß dieses Ziel ohne Gewalt erreichbar, erschien von vornherein so lange wenigstens durchaus unwahrscheinlich, als die solidarische Verbindung der Regierungen dem öffentlichen Geiste, den Parteien gegenüber fortdauerte. Wie war es denkbar, daß auf gesetzlichem Wege, durch das bloße Walten und Wirken der öffentlichen Meinung eine Einrichtung beseitigt würde, in welcher die im Besitz aller Machtmittel befindlichen Regierungen ihr oberstes Organ hatten, so lange diese Regierungen fest unter sich verbunden dem Volke gegenüber standen? Wie konnten sie sich trennen, außer wenn die eine oder die andre eine Kraft nach außen entfalten wollte und dazu des moralischen und materiellen Beistandes der Nation bedurfte? Nach welcher Seite sonst hätte eine deutsche Regierung Kraft entfalten können, als nach Osten hin, gegen Rußland? Diese Eventualität aber, die einzige, welche eine nicht revolutionäre, erfolgreiche und den Interessen der Nation entsprechende Parteiwirksamkeit in Deutschland möglich gemacht hätte, wurde beseitigt durch die heilige Allianz. Hier tritt der tiefe Plan dieser Allianz zu Tage, hier liegt das Geheimniß der Bedeutung, welche die Stellung Rußlands in Mitteleuropa seit 1815 für das deutsche Volk hat, hier das Geheimniß des Zusammenhangs zwischen der russischen Machtstellung und den revolutionären Bestrebungen in Deutschland. Die Stellung Rußlands war darauf berechnet, dem öffentlichen Geiste in Deutschland keine andre erfolgreiche und gesunde Wirksamkeit übrig zu lassen, außer einer revolutionären.

Wir haben oben gelegentlich bemerkt, daß die Taktik der vormärzlichen Parteien in Deutschland im Wesentlichen die war,

durch Verwirklichung des constitutionellen Princips in den einzelnen Staaten, richtiger durch Erkämpfung größerer Macht und bestimmender Gewalt für die Volksvertretungen der Einzelstaaten die Verfassung Deutschlands im Ganzen in volksthümlichem Sinn umzugestalten. Das Eigenthümliche des constitutionellen Kampfes in Deutschland vor dem März bestand darin, daß innerhalb der engen Grenzen eines Einzelstaates die Sache von ganz Deutschland geführt zu werden schien, daß die Kämpfenden nicht bloß die Bevölkerung des eignen Staates, sondern die ganze deutsche Nation hinter sich zu erblicken glaubten, während es sich doch in Wahrheit nur um einige strittige Paragraphen der bayrischen oder württemberg'schen Verfassungsurkunde, um gewisse Rechte für das Volk und die Volksvertretung von Baden oder Hessen-Darmstadt handelte. Man klatschte den Männern der constitutionellen Opposition in den deutschen Klein- und Mittelstaaten Beifall durch ganz Deutschland, nicht weil man sie als die Vorkämpfer für ein positives Ziel angesehen hätte, auch nicht weil durch ihre Opposition eine wirkliche politische Bildung gefördert wurde — im Gegentheil, da der Kampf immer um die höchsten Fragen des Staatslebens, um den Besitz der Gewalt geführt wurde, so wurde das Volk der Verwaltung seiner eigenen Angelegenheiten, der Selbstregierung in den niederen Kreisen, welche die Grundlage jedes gesunden Staatswesens bei den germanischen Nationen bilden soll, vielmehr entwöhnt, und dem Kampf der Volksvertretungen mit den Regierungen geht eine fortschreitende Ausbreitung der Büreaukratie zur Seite — man klatschte Beifall, weil jene Männer überhaupt Opposition machten, Opposition gegen ein allerdings mit Recht verhaßtes und durch ganz Deutschland wesentlich gleiches System, dessen wirklicher Sturz in einem Staate seinen Sturz in ganz Deutschland nach sich ziehen mußte. Die Partei war somit einig nur in der Negative, und das ist unter allen Umständen eine schlechte Parteieinheit, die im besten Fall nur so lange vorhält, bis der negative

Zweck erreicht ist. In der deutschen Oppositionspartei vor dem März aber gingen die Ansichten nicht bloß darüber auseinander, was an die Stelle des gestürzten Systems gesetzt werden solle — gerade in diesem Punkte zeigten sich recht die Mängel und Schäden unsres nationalen Lebens und unsrer nationalen Entwicklung, denn die Meinungen über die Neuconstituirung Deutschlands waren, abgesehen von ihrer Unklarheit und politischen Naivetät, großentheils sehr partikularistisch gefärbt — sondern auch darüber, durch welche Mittel das System gestürzt werden könne und solle. Die Opposition in den Kammern war constitutionell, also nicht antimonarchisch, also überhaupt gesetzlich; die gesetzlichen Mittel schienen freilich wenig anzuschlagen, aber die constitutionelle Stellung gestattete höchstens revolutionäre Drohungen, die, wie alle Drohungen, welche man auszuführen nicht die Macht besitzt, eher Verachtung als Furcht einzuflößen geeignet waren. Dagegen mußte die Vergeblichkeit eines langen constitutionellen Kampfes in weiten Kreisen den Eindruck machen, daß das System nur durch Gewalt gestürzt werden könne und daß der Kampf über das monarchische Princip in den Einzelstaaten, somit auch über den Constitutionalismus hinausführen müsse. Damit war der Keim der Spaltung in der Partei vorhanden, die bekanntlich schon vor dem März in einzelnen Staaten zum Ausbruch kam, jedenfalls aber nach dem Sturz des Systems d. h. nach Erreichung des negativen Zweckes heraustreten mußte.

Die heilige Allianz hatte die Dinge so eingerichtet, daß die natürliche Logik des nationalen Geistes in Deutschland zur Revolution forttreiben mußte.

Von andern Grundfehlern dieses französisch-deutschen Constitutionalismus, der den Staat nach unrichtigen Abstraktionen und Theorien einrichten wollte und der in Frankreich im Abgrund einer furchtbaren gesellschaftlichen Revolution sein Ende gefunden hat, soll hier nicht weiter die Rede sein. Man hat, was in England in einer langen Periode historisch geworden ist, in Theorien

gefaßt und diese Theorien, ohne die thatsächlichen Voraussetzungen und Grundlagen, auf denen sich in England ein im Wesentlichen noch immer lebensvoller Organismus gebildet hat, auf dem Continent durch eine Complikation des staatlichen Mechanismus, durch eine Trennung von Gewalten, die nicht getrennt werden können und die, getrennt, einander bekämpfen und vernichten müssen, zur Ausführung zu bringen gesucht.

Man kann sagen, die vormärzliche Kammeropposition habe durch ihren beharrlichen Kampf das System unterhöhlt und zum Sturz reif gemacht. Mit gleichem oder größerem Recht kann man sagen, das System habe sich selbst vernichtet. Regierungen, die gegen den Geist ihres eigenen Volkes kämpfen, schwächen und untergraben sich selbst. Der Despot des Orients handelt im Wesentlichen im Geist seines Volkes, und nur die fremden Völker, die er unterdrückt, haben in der Regel ein Recht, sich über ihn zu beklagen. Das deutsche Volk wurde von seinen eigenen Regierungen als ein fremdes und feindliches behandelt, insofern man seine geistige und materielle Entwicklung weit mehr bekämpfte als beförderte, insofern jede einzelne Regierung und alle zusammen die Größe und Macht der Nation fürchteten und ihr entgegenwirkten. Die deutschen Regierungen dienten damit nur dem Interesse des Auslandes und ganz insbesondere Rußlands. Ein solches System ist unhaltbar, weil es selbstmörderisch ist. Entweder die Nation beseitigt es oder das Ausland, dem es den Weg bereitet hat, dringt auf diesem weiter vor und macht das Schicksal des Volkes, das sich nicht selbst zu helfen weiß, vom Ausgang eines großen europäischen Confliktes abhängig. Ob nun aber der vormärzlichen Opposition das Verdienst gebührt, das System unterhöhlt zu haben, oder ob dieses sich selbst zu sehr geschwächt hatte, um einen europäischen Sturm überdauern zu können, darüber kann kein Zweifel sein: der ganze Charakter und die Art der Wirksamkeit der vormärzlichen Opposition hat es

verhindert, daß der Sturz des Systems zu einer nationalen Neuconstituirung Deutschlands führte.

Wir haben gesehen, der gemeinsame Zweck, der die Partei zusammenhielt, war ein rein negativer. Man wußte, was man nicht wollte, aber man wußte nicht, was man wollte. Schon in Betreff der zum Sturz des Systems anzuwendenden Mittel trat gegen das Ende der vormärzlichen Zeit Differenz hervor. Die Opposition in den Kammern kann Revolutionen nur als Schreckmittel gebrauchen, sie kann sie nie ernstlich und aufrichtig wollen, oder, wenn sie da sind, ihren Gedanken ausführen. Dieß macht den Charakter dieser Opposition aus, die dadurch immer in eine schiefe Stellung zu den Massen kömmt, die sie durch Hinweisung auf Revolutionen aufreizt, ohne den Muth ihrer Worte zu haben, und zwar macht dieß den Charakter der parlamentarischen Opposition aus, gleichviel ob sie sich mehr constitutionell oder mehr demokratisch gerirt. Die Massen sollen für sie ein Mittel sein, um an die Gewalt zu kommen. Zu diesem Mangel an positiven Zielen und zu diesen Keimen der Parteispaltung kam der Charakter der Februarrevolution, einer wirklichen Revolution, welche über die Demonstrationen und Einschüchterungsversuche der parlamentarischen Opposition Odilon-Barrot soweit hinausging und nach Beseitigung der obersten Staatsgewalten die ganze Gefahr enthüllte, mit der eine von wilden, dämonischen Leidenschaften beherrschte, von keiner Gewalt mehr gezügelte Masse die ganze Gesellschaft bedroht. Jetzt war die Stunde der constitutionellen Opposition in Deutschland gekommen, denn jetzt war es plötzlich nicht mehr lächerlich, mit Revolutionen zu drohen, seitdem in Frankreich die Arbeiter zu regieren schienen und die Kunde vom Umsturz des französischen Königsthrones auch auf das misregierte Deutschland ihre Wirkung äußerte. Jetzt konnte man mit Erfolg drohen, wenn man es auch nur mit Zähnklappern that. Denn das vergesse man nicht, der Druck, den die constitutionelle Opposition und hinter ihr stehend

die mächtigsten Elemente der Gesellschaft im März auf die Regierungen ausübten, um sie zum formellen Aufgeben des früheren Systems zu vermögen, ging aus der Angst hervor, aus der Angst, daß die Revolution über sie hinwegführen möchte. Die allgemeine Angst war der Wind, der das Schiffchen der vormärzlichen Kammeropposition nach langem vergeblichen Mühen endlich in den Hafen des Ministeriums eintrieb. Was kann die Angst für Früchte tragen? Nur in den deutschen Großstaaten, wo es keine Volksvertretungen gegeben hatte, fand man einen Rest von Muth, um den sogenannten Volksforderungen einen Augenblick zu widerstehen, und es floß einiges Blut. Doch konnte nirgends von einer siegreich durchgekämpften Revolution die Rede sein, auch ohne eine solche schien das System durch bloße Phrasen und Demonstrationen gestürzt, die Männer des langen parlamentarischen Kampfes, die Männer des Volkes regierten. Das waren die stolzesten Tage des deutschen Constitutionalismus.

Die schönen Tage waren nur leider von kurzer Dauer. Regierungssysteme stürzt man auf die Dauer nur, indem man etwas Neues, Befriedigendes an ihre Stelle setzt. Die Märzminister besaßen dazu nichts als die vage Theorie der constitutionellen Majoritätsregierung. Damit konnte man nicht einmal im Einzelstaate ausreichen, weil diese Theorie gar keine organisirende Kraft hat. Die deutsche Frage, die im Vordergrund stand, durch die alles Andere bedingt war, ließ sich damit ohnehin nicht lösen. Die positive Lösung dieser Frage war nicht im Geringsten vorbereitet, über die wichtigsten dabei in Betracht kommenden Einzelfragen herrschten die divergirendsten, unversöhnlichsten Meinungen, ein wahres Chaos von Ansichten; es war leicht zu sehen, daß die Constitutionellen, die das deutsche Parlament beherrschten, an ihrer Aufgabe scheitern würden. Was war natürlicher, als daß die Spaltung, die schon vor dem März gedroht hatte und theilweise zum Ausbruch gelangt war, nun durch ganz Deutschland sich verbreitete, daß der

constitutionellen die demokratische Partei gegenüber trat, wesentlich mit der Tendenz, die Revolution fortzusetzen, sie über die Grenze, an welcher die Constitutionellen Halt gemacht hatten, hinauszuführen, die deutsche Frage insbesondere dadurch zu lösen, daß man einfach mit den Dynastien tabula rasa machte? Man sieht, auch diese Partei hatte einen negativen Zweck, und wenn man auch zugeben muß, daß die Lösung der für Deutschland vorliegenden Aufgabe durch Erreichung dieses Zweckes einigermaßen erleichtert wurde, so war es doch ein Irrthum und ist noch heute ein Irrthum, wenn man annimmt, es brauche nur jener Zweck erreicht zu werden, und die ganze Aufgabe sei damit schon gelöst; ganz abgesehen davon, daß es sehr schwer ist, die Dynastien zu beseitigen, so lange der Partikularismus im Volke selbst mächtig ist, während die trennende Kraft der Dynastien eine äußerst schwache wäre, wenn die innere Einigung der deutschen Bevölkerungen sich zur nationalen Reife entwickelt hätte. Man denke sich durch irgend ein Wunder sämmtliche deutsche Dynastien beseitigt, so wäre mit der Erreichung dieses Resultats die Einigkeit in der demokratischen Partei, wenn sie sich so lange erhielt, ohne allen Zweifel zu Ende, und sobald man sich genöthigt sähe, an positive Schöpfungen und Organisationen zu gehen, würde, so lange die jetzige politische Unreife und die Herrschaft fremder Theorien fortdauert, ein solches Chaos der entgegengesetzten Meinungen und Ansprüche sich herausstellen, daß die ermüdeten und in ihren Interessen verletzten Bevölkerungen bald die alten Regierungen und mit ihnen auch die Dynastien zurückrufen würden. Denn die staatliche Ordnung ist ein unabweisbares Bedürfniß, und wer den Polizeistaat bekämpft, der glaube nur nicht, ihn durch politische Theorien oder parlamentarische Versammlungen auf die Dauer stürzen zu können. So lange das Volk nicht in sich selbst das Organ findet, um seine Angelegenheiten, von unten bis oben hinauf, in ihren verschiedenen Kreisen selbst zu verwalten, so lange es nicht aus sich selbst die Fähigkeit entwickelt, die staatlichen Funk-

tionen auszuüben — und in der Entwicklung dieser praktischen Fähigkeit, nicht in der Kenntnißnahme von politischen Theorien besteht die politische Bildung eines Volkes — so lange wird es den Staat außer sich suchen und es wird ihn in dem „väterlichen" Regiment eines Fürsten und in der unvermeidlichen Beigabe einer wohleingerichteten Polizei- und Beamten-Hierarchie immer noch lieber finden, als in einer unfruchtbaren Versammlung rechthaberischer, streit- und herrschsüchtiger Deklamatoren und Advokaten.

Daß die demokratische Partei, trotz des offenbar falschen Weges, auf welchem man die Constitutionellen vorwärts gehen sah, in der Bewegungszeit nicht in die Lage kam, ihre politischen Talente zu erproben, erklärt sich aus der Stimmung der besitzenden Klassen, die, durch die Pariser Vorgänge erschreckt, der Revolution auch in Deutschland mehr einen socialen, gegen ihre Interessen gerichteten, als einen politischen Charakter zuschrieben. Manche Manifestationen und Ausschreitungen auch der deutschen Demokratie erklären diese Stimmung, wenn sie sie nicht rechtfertigen. Auf der einen Seite die Impotenz und Unfruchtbarkeit der constitutionellen Märzministerien und der Nationalversammlung, auf der andern die Gefahr von neuen demokratischen Revolutionen: so war es für die alten Regierungen nicht schwer, unterstützt von jenen sich bedroht glaubenden mächtigen Klassen sich auf's neue der Gewalt zu bemeistern. Entweder Rückkehr zum Alten oder neue Revolutionen, das war die Alternative. Die den Ausschlag gebenden Mittelklassen entschieden sich für das Erste. Hier liegt die Stärke, aber auch die Schwäche der bestehenden Gewalten. Denn nur als „Retter der Gesellschaft" hatten sie das Heft wieder in die Hand bekommen, sie hatten sich gegen die Mittelklassen verpflichten müssen, alle berechtigten Forderungen der Nation zu erfüllen. Nur unter dieser Fahne hatten sie gesiegt. Sie waren dadurch doch wesentlich andere geworden, als sie vor dem März gewesen. Nicht mehr der Patriarchalismus, sondern die Wahrung der bürgerlichen Interessen

war ihr Programm. Es mußte sich zeigen, ob sie ihm gerecht werden konnten. Konnten sie es nicht, so verloren sie die moralische Unterlage, ohne die keine Regierung auf die Dauer bestehen kann.

Es hat sich gezeigt. Die neuaufgerichteten Gewalten bewiesen sich ebenso unfähig, befriedigendere Zustände in Deutschland zu schaffen. Sie vermochten im Wesentlichen nur die Rückkehr zu den alten vormärzlichen Zuständen zu bewirken. Die deutsche Frage drohte in einen Conflikt zwischen den zwei deutschen Großmächten auszulaufen, eine Eventualität, die vom vormärzlichen Liberalismus so gut als gar nicht in Erwägung gezogen worden war und die der nachmärzliche Gothaismus kurzweg durch Ueberlassung Oestreichs an die Slaven beseitigen zu können glaubte. Doch selbst zur Auskämpfung des Streits fehlte den beiden Staaten die Kraft. Rußland befahl ihnen den Frieden. Rußland sah ganz Deutschland auf's neue zu seinen Füßen. Rußland drückte mit verstärkter Macht auf Deutschland und Europa.

Seitdem die Hoffnungen, die sich an die Bewegung des Jahres 1848 knüpften, definitiv vereitelt erscheinen, ist in dem deutschen Volke ein geistiger Proceß bemerklich, der sich langsam, aber sicher vollzieht. Das Vertrauen auf die Regierungen schwindet, man glaubt wenig mehr an ihren guten Willen und noch weniger an ihre Kraft, den Bedürfnissen der Nation gerecht zu werden. Manche constitutionelle Skrupel sind wohl im Stillen aufgegeben worden. Dabei ist über die eigenthümlichen Bedürfnisse und Anlagen, über die geschichtliche Stellung und die Ansprüche des deutschen Volkes viel nachgedacht worden. Der 9. Dec. 1851 hat überdieß mit den parlamentarischen Theorien aufgeräumt, die so lange und mit so schlechtem Erfolg die Geister in Deutschland beherrscht hatten. Dieser geistige Umschwung konnte unstreitig der demokratischen Partei zu Gut kommen, wenn sie auch selbst durch einen Läuterungsproceß hindurchging. Dieser Fall ist indessen nur theilweise eingetreten. Gewiß aber ist, daß bei der Fortdauer der jetzigen politischen Zu-

stände, wie sie mit der Fortdauer der bisherigen Stellung Rußlands zu Deutschland nothwendig verbunden wäre, früher oder später ein neuer gewaltsamer Ausbruch in Deutschland erfolgen müßte. Dieß ist eine Nothwendigkeit, die selbst von den deutschen „Staatsmännern" und Fürsten keinen Augenblick verkannt wird. Eine andere Frage ist, ob dieser neue Ausbruch des revolutionären Geistes dann andere Folgen haben würde, als er sie bisher regelmäßig hatte, andere als eine Verstärkung der Machtstellung Rußlands, ob er dießmal zu einer befriedigenden Lösung der deutschen Frage führen würde.

Die neue europäische Combination hat diese Erwartungen oder, wenn man will, Hoffnungen der Demokratie durchkreuzt, indem sie die heilige Allianz trennte, das Verhältniß Rußlands zu Preußen, Oestreich und Deutschland erheblich modificirte. Die jetzige Stellung dessen, was man noch constitutionelle oder demokratische Partei nennt, kann nur vom Standpunkt dieser europäischen Combination aus aufgefaßt werden.

Wenn nach Ereignissen, wie wir sie in den letzten Jahren erlebten, Europa im Frieden geblieben wäre, wenn die staatlichen Gewalten sich darauf beschränkt hätten, die revolutionären Bestrebungen in ihren Ländern niederzuhalten, wenn sie zu jeder andern Thätigkeit als der negativen der Repression und des Kampfes gegen die Fortschrittskeime ihrer Völker sich unfähig gezeigt und dadurch sich selbst das Recht zu existiren abgesprochen hätten in ähnlicher Weise, wie sämmtliche deutsche Regierungen vor dem März durch ihren gleichmäßigen, unter den Diktaten der heiligen Allianz geführten Kampf gegen die nationale Entwicklung und gegen unbestreitbare Volksrechte sich selbst die Berechtigung absprachen und den Abgrund aushöhlten, der sie verschlingen sollte: dann war der demokratischen Richtung ihre Aufgabe bestimmt vorgezeichnet. Sie mußte, je weniger sie jenem selbstmörderischen Treiben der Regierungen gegenüber Gelegenheit fand, sich äußerlich zu bethäti-

gen und als Partei aufzutreten, sich durch geistige Arbeit für jenen unvermeidlichen Zusammensturz vorbereiten, sich zur Klarheit und inneren Einheit hindurchringen, sich mit schöpferischen Ideen durchdringen und im Stillen sich über das ganze deutsche Volk ausbreiten, um dann wahrhaft als die Partei der Nation, als die Partei des nationalen Fortschrittes mit neuen Kräften und einem neuen Programm in die Geschichte einzugreifen und eine neue Bewegung zu einem glücklicheren Ziele zu führen. Unter allen Umständen hätte die Partei auch in diesem Falle eine ganz andere werden müssen, als sie in den Jahren 1848 und 1849 war. Immerhin aber war dann ihr augenblicklicher Rückzug auf sich selbst, ihre zeitweilige Verzichtleistung auf äußeres Wirken gerechtfertigt; sie konnte sich, auch ohne ein solches, noch immer die Partei der Zukunft nennen. Dieß ist anders geworden, seitdem die großen europäischen Regierungen eine positive politische Thätigkeit entfaltet und dadurch einen der bedeutungsvollsten, folgereichsten Conflikte herbeigeführt haben, die die Weltgeschichte kennt. An einem solchen Conflikt nicht Theil nehmen, ihm thatlos und in verbissenem Grimm zuschauen, heißt nicht bloß für den Augenblick, heißt für alle Zukunft auf politische Thätigkeit verzichten, heißt sich selbst für lebensunfähig erklären.

In diesem Fall befinden sich die Reste der alten constitutionellen und demokratischen Partei in Deutschland. Die Situation von 1848, die sie theils zu einer kurzen Herrschaft, theils in's Leben rief, beherrscht sie so vollständig, daß sie zu keiner Thätigkeit ein Vermögen in sich fühlen außer unter einer derjenigen von 1848 gleichen oder ähnlichen Situation, daß sie, ohne ein tieferes Verständniß für den Gang der europäischen Geschichte, die großen Ereignisse der Gegenwart nur vom Standpunkt ihrer kleinlichen Wünsche und absurden Hoffnungen auffassen und, wie die Juden auf den Messias, fortwährend auf Revolutionen warten, ohne zu bemerken, daß Europa seit länger als einem Jahre von einer ge-

waltigen Revolution erschüttert wird, nur keiner solchen, die ihre Entscheidung durch Pariser Barrikaden findet.

Die Constitutionellen, stolz auf die Virtuosität, mit der sie sich der Bewegung von 1848 bemeistert, und, gleich andern vernünftigen Leuten, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die jetzigen Zustände in Deutschland unhaltbar seien, vermögen sich durchschnittlich die Zukunft unter keiner andern Form zu denken, als unter der einer neuen vom Westen ausgehenden Massenbewegung, die durch den Schrecken, den sie einflößt, sie, die Constitutionellen, abermals, wenn nicht als Retter in der Noth für die Regierungen, doch als die einzigen Männer erscheinen ließe, welche Besitz und Eigenthum gegen Plünderung und Theilung schützen und die Leiden des Staates und der Gesellschaft vermittelst der constitutionellen Panacee heilen können.

Die Demokraten, voll Verachtung gegen den Constitutionalismus als Doktrin und gegen die Constitutionellen als „Feiglinge" — obwohl ich nicht finden kann, daß die Führer der Demokratie in den Bewegungsjahren wesentlich mehr Muth gezeigt hätten als die Constitutionellen, da sie in ihren Vereinen und Versammlungen zwar regelmäßig aufhetzten, aber, wenn man Miene machte, ihre Worte ernsthaft zu nehmen, ebenso regelmäßig wieder abwiegelten, was, beiläufig gesagt, eine durchaus demoralisirende Wirkung äußern mußte — nehmen eine Art historisches Recht in Anspruch, die nächste Bewegung, die natürlich wieder vom Westen kommen und mit der bekannten elementaren Gewalt den Deutschen die Freiheit, ohne Kampf und Mühe, in den Schooß schütten muß, in ihre Hände zu bekommen. Einen andern Fortschritt der Geschichte als vermittelst Pariser Revolutionen vermögen sie nicht zu denken; noch weniger verstehen sie ihre Thätigkeit für das Vaterland der jetzigen europäischen Combination anzupassen, denn ihr Princip ist in Wahrheit kein vaterländisches, nationales, sondern ein allgemeines, abstraktes, theoretisches, und da es nur durch eine Revolution

verwirklicht werden zu können scheint, so müssen sie vor allen Dingen die Revolution — erwarten.

Es braucht nach Allem, was vorher bemerkt wurde, nicht näher ausgeführt zu werden, wie falsch und verkehrt diese Anschauung ist. Eine Massenrevolution in Frankreich ist noch auf lange Zeit unmöglich, aber wenn sie je eintreten könnte, wenn sogar auf irgend einem andern Wege die oberste Gewalt in Frankreich den Inhaber wechseln würde, so muß jeder politisch Denkfähige einsehen, daß Rußland und dieses allein Vortheil daraus zöge. Abgesehen davon jedoch ist es klar, daß eine Partei, welche auf unberechenbare Ereignisse wartet, um dann eine Thätigkeit zu entfalten, eine Partei, welche in der Gegenwart zu wirken sich außer Stand sieht, in Wahrheit keine Partei ist und höchstens den Namen einer Sekte verdient. Wenn man vollends erwägt, daß die größten, über unsre Gegenwart und Zukunft entscheidenden Ereignisse sich in diesem Augenblick vollziehen, daß die Haltung Deutschlands, daß unsere Haltung es ist, welche die größte politische Combination, die seit Jahrhunderten entworfen wurde, zu vereiteln und unserem unmittelbarsten und gefährlichsten Feinde zur Rettung und zum Siege zu verhelfen droht, so wird man nicht läugnen können, daß die Parteien, die in einem solchen Augenblick schweigen und nichts für ihr Volk zu thun wissen, von der Zeit überholt, daß sie keine Parteien mehr, daß sie todt sind; und man wird ferner anzunehmen berechtigt sein, daß die Apathie und Gleichgültigkeit, die in einem solchen Augenblick in Deutschland sich bemerklich macht, sich nur aus der Abwesenheit einer den Umständen angemessenen und auf der Höhe der Zeit stehenden Parteithätigkeit, aus der durch den Bankrott und die Spaltung der alten Parteien verschuldeten Zerfahrenheit und Zerklüftung erklären läßt. Die Gedanken, welche sie zusammenhielten, haben ihre bindende Kraft verloren, die alten Parteiführer gleichen einem Generalstab ohne Armee; so sind die Elemente auseinander gestoben und nur unter einer neuen Idee

könnten sie wieder gesammelt und zu einer politischen Macht vereinigt werden.

Man weist, um die Lebenskraft der alten Parteien darzuthun, auf ihre Wirksamkeit in den Kammern hin. Sie ist in der That das einzige Lebenszeichen, das man von Zeit zu Zeit wahrnimmt, obwohl es ziemlich unbeachtet bleibt. Die Constitutionellen, welche den Boden der Einzelverfassungen niemals verließen und sich deshalb über das Scheitern des deutschen Einigungswerkes um so leichter trösteten, haben mit großer Befriedigung gesehen, daß auch die Demokraten, aus der Noth eine Tugend machend, vom Boden der Revolution sich auf den Boden des Einzelstaatsrechts zurückflüchteten, und sie haben in einzelnen Staaten, z. B. in Württemberg Alles gethan, um diesen Rückzug für sie so demüthigend als möglich zu machen, um mit vieler Wahrheit, sagen zu können, daß die Demokraten im Grunde keine Demokraten mehr, sondern nur noch württemberg'sche rc. Neuliberale seien. Es ist hier nicht der Ort, um sich über den Erfolg oder die Nutzlosigkeit dieser Kammerwirksamkeit im Allgemeinen umständlicher zu äußern. Auch sind die Verhältnisse verschieden und der Parlamentarismus in dem einen Staate verbrauchter und erstorbener als im andern. Aber die Thatsache, daß weder das Volk noch die Regierung sich um Kammervoten viel bekümmern, und daß eine deutsche Kammer nach dem März noch weniger als vor dem März im Stand ist, die Politik einer Regierung zu ändern oder ein Ministerium zu stürzen, ist unbestreitbar und gilt von allen Staaten. Ueberdieß, wenn in einer Frage der großen Politik, wo eine Anzahl von Regierungen im Einverständniß mit einander und mit gegenseitiger Verpflichtung handeln, auf diese Regierungen eingewirkt werden soll, wird der Druck, den das Votum einer Kammer ohne eine kräftige Unterstützung von unten auszuüben vermag, sich nie kräftig genug erweisen. Die Regierungen wissen sehr wohl, daß gerade in Kriegsfragen den deutschen Kammern am meisten der Partikularis-

mus und der Mangel an Nationalgefühl anklebt und daß bei der geringen Verbreitung höherer politischer Bildung in den Kammern eine mit einigem Geschick vertretene Friedenspolitik der Regierung nicht leicht einen ernstlichen Kammersturm heraufbeschwören wird. Im Allgemeinen ist der Constitutionalismus in Deutschland, wenigstens in seiner bisherigen Form, ausgelebt. Man hat so viel davon erwartet und so gar nichts damit erreicht, nicht einmal für die allerbescheidensten Ansprüche auf vernünftige, Freiheit und Eigenthum schützende Einrichtungen im Einzelstaate. Ein neues politisches Leben in Deutschland kann unmöglich von diesem abgenutzten Institut ausgehen, das zu einem bloßen Instrument der Regierung, zu einer bloßen Gesetzesfabrik herabgesunken ist. Die Leistungen, welche die Kammerthätigkeit der demokratischen und constitutionellen Opposition in diesen letzten Jahren in Deutschland aufzuweisen hatte, sind schwerlich geeignet, dieses Urtheil zu widerlegen.

Will man indessen an die Möglichkeit einer Wirksamkeit der deutschen Volksvertretungen, auch ohne eine hinter ihnen stehende und auf sie und die Regierungen drückende öffentliche Meinung, heute noch glauben, so stellt sich dieser Wirksamkeit praktisch die in den meisten Staaten fortdauernde Spaltung der constitutionellen und der demokratischen Fraktion entgegen. Da wo die Demokratie sich seiner Zeit des Wählens enthalten hat, wird die Regierung immer mit einem Schein von Wahrheit wenigstens sagen können, daß die bestehende Kammer keine Vertretung des ganzen Volkes darstelle. Wo aber Demokraten oder Neuliberale neben den Altliberalen sitzen, werden sich die letzteren in den meisten Fällen mehr zur Regierung hinziehen und oft bloß deshalb einem Votum sich widersetzen, weil es von Demokraten vorgeschlagen ist.

Die Deutschen haben die mißliche Neigung, sich zu vereinzeln, nur die nächsten Interessen in's Auge zu fassen und auf der einmal gefaßten Meinung, wenn sie auch völlig unpraktisch geworden ist, mit zäher Hartnäckigkeit zu beharren, den allgemeinen Punkt

aber, in welchem die verschiedenen Einzelinteressen und Ansichten zusammenlaufen, dem sie sich unterordnen, von dem aus sie ausgeglichen werden sollten, zu übersehen. Dieß erschwert jede Gesammtwirksamkeit, selbst wo sie nur ein negatives Ziel verfolgt, noch mehr, wo es sich um positive Schöpfungen handelt, die nun einmal im staatlichen Leben nur durch gegenseitigen Vergleich zu Stand kommen können. Selbst die gewaltige Bewegung des Jahres 1848 hat die Geister zu keiner Gesammtwirksamkeit auf einen Punkt hin zu vereinigen vermocht; was von den Ansätzen dazu aus jener Zeit noch vorhanden ist, unterliegt einer Art Versteinerung. Weil „nicht alle Blüthenträume reiften", haßt man die Menschen und flieht in die Wüste des politischen Skepticismus und völlig unbestimmter, durch die Thatsachen der Gegenwart nicht gerechtfertigter Erwartungen, anstatt mit frischem frohen Sinn jede günstige Constellation zu benutzen, um dem allgemeinen Ziele, welches vorschweben sollte, näher zu kommen und in der Verfolgung desselben jene Beharrlichkeit zu entfalten, mit der man die subjektive Meinung festhält.

Es gibt in Deutschland noch eine Presse, die von den Regierungen unabhängig ist, und der polizeiliche Druck würde das Entstehen neuer, wirksamerer Blätter nicht hindern können, wenn das Interesse und die Opferfähigkeit vorhanden wäre. Dennoch ist es kein gewagter Ausspruch, wenn ich glaube, daß die Deutschen alle Ursache haben, sich des Zustandes und der Haltung ihrer Presse in einem für ganz Europa so bedeutungsvollen Augenblick zu schämen. Auch die englische Presse versteht sich auf Kannegießereien und Fraubasereien, aber sie vergißt keinen Augenblick, daß die englische Nation ernste Aufgaben zu lösen, Ehrenpflichten zu erfüllen hat und daß es Sache der Presse ist, das Bewußtsein derselben fortwährend wach zu halten. In der deutschen Presse wendet sich Niemand an das Volk, von dessen Haltung doch die Entscheidung abhängt; nirgends werden die Verpflichtungen vorgehalten, die ge-

rade auf uns ruhen, nirgends die Verantwortung, die auf uns zurückfällt; nirgends weht ein frischer, männlicher Geist, nirgends tritt das Bewußtsein zu Tage, daß die Deutschen noch zu etwas Anderem geboren seien, als ihr Schicksal durch das Ausland entscheiden zu lassen, und wahrhaft widerlich ist die Frivolität, mit welcher in den gelesensten deutschen Blättern über den Gang und die Zwischenfälle eines Kampfes gesprochen wird, der über das Schicksal Europa's und Deutschlands zuerst entscheidet. Unzufriedenheit freilich in jeder Zeile, aber nirgends Muth; Verbissenheit, aber keine Klarheit des Wollens; Selbstverhöhnung statt Selbstachtung, die nur mit Selbstvertrauen gepaart sein kann. Die jetzige Haltung der öffentlichen Meinung und der Presse insbesondere rechtfertigt alles Unglück, das jemals durch Krieg und fremde Eroberung über Deutschland gekommen ist. Ein Volk ohne Selbstbewußtsein, ohne Erkenntniß seiner Aufgaben und ohne Muth zu ihrer Lösung kann nur fremden Zwecken dienen, und wird, wenn es ihm mit oder ohne fremde Hülfe gelingt, ein Joch abzuschütteln, doch nur den Herrn wechseln.

Die demokratische Presse, soweit eine solche mit erkennbarem Charakter noch besteht, offenbart denselben fast ausschließlich in einer erbarmungslosen Kritik der Regierungen, natürlich der fremden, somit gerade derjenigen, welche noch Etwas und sogar Großes thun, in Unglücksprophezeiungen, mit einem Wort in einem Pessimismus, der um so beklagenswerther ist, als jede Hoffnung oder Aussicht fehlt, daß das Eintreten des schlimmsten Falles im Stande sein würde, große und erfolgreiche Anstrengungen zu seiner Abwehr hervorzurufen. Man läßt fortwährend in und zwischen den Zeilen lesen: die bestehenden Gewalten können diesen Krieg nicht mit Erfolg führen, in Frankreich, in England müssen erst „große Ereignisse" eintreten, es müssen erst „volksthümliche" Regierungen dort eingesetzt sein, dann erst, ja dann u. s. w. — Es liegt eine fast unglaubliche Thorheit in solchem Räsonniren, da die kritisirenden

Politiker selbst den lebendigen Beweis liefern, daß das subjektive Tadeln und Schlechtmachen mit dem Muth und der Macht zu handeln keineswegs verbunden ist.

So bieten die Ueberbleibsel der alten Parteien durchaus keinen Anknüpfungspunkt für die Entfaltung einer den Interessen Deutschlands im jetzigen Augenblick entsprechenden Parteithätigkeit. Was davon noch die Kraft hat, sich zu regen, arbeitet durch die Art seiner Wirksamkeit eher der russischen Politik in die Hände, wie denn auch fast die gesammte Emigration, Ungarn, Italiener und Deutsche, thatsächlich auf russischer Seite steht.

Dieser Zersplitterung, diesem Mangel an irgend welcher kräftigen Vertretung der nationalen Interessen Deutschlands gegenüber sehen wir in Deutschland die russische Partei, wohl organisirt, reich an Mitteln, unermüdlich arbeitend, auf die Zerfahrenheit, Verbissenheit und Gleichgültigkeit des unwissenden, denkfaulen und bequemen Philisterthums gestützt, ihre ungemessenen Herrschaftsplane in das Gewand der Friedensliebe verkappt, in allen Regierungen vertreten, fast alle Regierungen beherrschend. Jedes Rad, jede Walze einer deutschen Staatsmaschine dient ihren Zwecken, jeder deutsche Beamte wie jeder deutsche Philister (beide bedingen sich gegenseitig) arbeiten bewußt und unbewußt für sie. Denn sie zerstören die Mannhaftigkeit des Volkes und verhindern durch die Sucht zu bevormunden einerseits, und durch das Bedürfniß bevormundet zu werden andrerseits, seine Entwicklung zur Mündigkeit, somit zur politischen Befähigung und Reife.

Was Wunder denn, wenn man auch den letzten Rest von Scham wegwirft und in einer deutschen Kammer mit Hochgefühl auf eine deutsche Provinz hinweist, die „immer russischer werde"!

Kann man nun einem solchen Stand der Dinge gegenüber behaupten, daß eine neue Parteibildung in Deutschland kein Bedürfniß, kann man sagen, daß sie den unermeßlichen Aufgaben, welche vorliegen, der außerordentlichen Bedeutung des Augenblicks gegen-

über nicht an der Zeit sei? Darf man den Vorschlägen, die in dieser Richtung gemacht werden, mit dem Einwand entgegentreten, daß sie nicht in der Lage der Dinge motivirt seien und deshalb kein Ergebniß hoffen ließen? Oder darf man von äußeren Schwierigkeiten und etwaigen policeilichen Hindernissen die Gründe hernehmen, um den Plan zu einer Thätigkeit zurückzuweisen, die ebenso sehr durch die Lage Europa's und die Interessen unsrer ganzen westlichen Bildung und Gesittung als durch die Interessen unsres Volkes gefodert ist? Jedes Volk muß die Möglichkeit finden, seine Existenz zu retten und seine wesentlichsten Interessen gegen die kleinen Mittel einer durch Uebertreibung des Knechtsinns aberwitzig gewordenen Büreaukratie sicher zu stellen, und es wird sie finden, wenn es sie finden will. Das Bedürfniß einer neuen Parteibildung in Deutschland läugnen, heißt den Gedanken eines Kampfes gegen Rußland, heißt das Wesen der orientalischen Frage und die Möglichkeit ihrer Lösung, heißt die ganze Gegenwart nicht verstehen. Und wenn die hier angeregte Bildung in der nächsten Zeit sich nicht zu Stande bringen lassen sollte, so folgt daraus nicht, daß das Bedürfniß dazu fehlte, sondern es folgt daraus, daß das deutsche Volk seine eigenen Bedürfnisse noch nicht erkennt, durch sich selbst noch nichts werden kann, sondern, wie bisher, lediglich vom Ausland abhängig bleibt.

In Deutschland taumelte man bisher nur zu sehr zwischen den höchsten, meist durchaus unpraktischen Wünschen und der äußersten Thatlosigkeit. Die deutsche Volkspolitik hat bisher in gewissem Sinn den Grundsatz befolgt: aut Caesar aut nihil, und sie hat natürlich den Caesar nicht erlangt, um so sichrer aber das Nihil. Kein Deutscher kann ohne Beschämung zurückdenken, wie man sich in der Bewegungszeit gegenseitig in extremen Vorschlägen überbot, wie kein vernünftiger und ausführbarer Antrag eingebracht werden konnte, ohne unter dem Jauchzen der unvernünftigen Masse von ein Paar Dutzend „weitergehenden" Anträgen gefolgt und aus dem

Feld geschlagen zu werden, und wie dann doch gerade die weitestgehenden Redehelden vor jeder kleinen That so feig zurückbebten, wie später gerade die feurigsten Deklamatoren in der zahmsten Knechtsgestalt erschienen.

Man wird sich in Deutschland gewöhnen müssen bescheidener zu sein und das, was das Programm an Großartigkeit zu wünschen übrig läßt, durch Beharrlichkeit in der Verfolgung des Erreichbaren zu ersetzen. Das allgemeine Ziel kann nur Eines sein: es ist die Einheit, die Macht, die Freiheit und Größe Deutschlands. Diesem noch ziemlich entfernten Ziel von kleinen, aber gesunden Anfängen aus, unter umsichtiger Benutzung der durch die allgemeine Lage dargebotenen Mittel, mit eiserner Consequenz und festem sittlichen Muth nachzustreben, wird praktischer sein, als die Aufstellung einer politischen Doktrin und Formel, deren greller Contrast mit der Wirklichkeit und ihren Mächten mehr geeignet ist zum Lachen herauszufordern als zur Nachfolge einzuladen.

Gesichtspunkte und Vorschläge.

Bei Bildung einer Partei, die, wenn auch ihre Mittel und die Art ihrer Wirksamkeit nach Ort und Zeit verschieden sein mögen, doch als eine ihrem Wesen nach und in ihrem Ziele eine und einige über ganz Deutschland sich auszubreiten die Kraft haben soll, sind unsres Erachtens drei Punkte hauptsächlich in's Auge zu fassen und als leitende festzuhalten:

I. Anlage, Charakter und besonders der geschichtliche Entwicklungsgang des deutschen Volks;

II. die Lage Europa's, die gegenwärtige Krisis, die Stellung Deutschlands zu derselben und ihre wahrscheinlichen Folgen;

III. die inneren Verhältnisse der deutschen Gegenwart.

Von diesen gegebenen Punkten muß ausgegangen werden, nicht von politischen Theorien, nicht von einer besten Verfassung, deren Form allen Völkern passend sein soll. Politische Theorien sind Abstraktionen von gewissen erfahrungsmäßig gegebenen Zuständen und Entwicklungen, welche Allgemeingültigkeit ansprechen und die Prätension haben, auch solchen Völkern, denen sie nicht homogen sind, oktroyirt zu werden. Sie wollen immer von oben herab und mit Gewalt beglücken, anstatt von unten auf, an das Gegebene anknüpfend, zu entwickeln und zu bauen. Wenn sie in der praktischen

Politik herrschen, müssen sie durch den Conflikt der unveränderlichen Form mit der spröden Masse immer Unheil stiften. England hat sein Gemeinwesen zur innern Freiheit und zur äußern Macht und Größe durchgebildet, weil seine politischen Parteien niemals durch politische Theorien bestimmt wurden, diese höchstens subsidiarisch benutzten. Das Auszeichnende der Partei, die uns vorschwebt, sollte sein, daß sie weder constitutionell noch demokratisch ist, daß sie weder das Princip der Theilung der Gewalten noch das Princip des einen und untheilbaren „Volkes" in ihren Staatsbildungen zu verwirklichen sucht, sondern, von den gegebenen Verhältnissen ausgehend und daran anknüpfend und den mit Achtsamkeit erlauschten Bedürfnissen Rechnung tragend, ohne Verpflichtung für eine Verfassungsform, dem allgemeinen Ziele der politischen Einigung Deutschlands zustrebt und die Bestimmung jener Form das Resultat jener Ereignisse sein läßt, die jedenfalls noch eintreten müssen, bevor jene Frage praktisch werden kann. Die Theoretiker oder besser die Theologen in der Politik pflegen ein solches Unentschiedenlassen einer Formfrage, die ihnen etwas Wesenhaftes ist, als Mangel an Offenheit oder an Consequenz zu bezeichnen, denn sie glauben an die alleinseligmachende Kraft ihres Dogma's und nehmen an, daß Jedermann an dasselbe glauben oder wenigstens ein andres ebenfalls alleinseligmachendes Dogma sich erwählen müsse. Wir glauben an gar kein politisches Dogma, sondern nur an die menschliche Natur, an die Verschiedenheit der Anlagen und Charaktere der Völker und an das Bedürfniß und den Werth staatlicher Vereine; und wir halten es für unpraktisch und geradezu lächerlich, zum leitenden Princip einer politischen Partei eine Theorie zu wählen, deren praktische Anwendbarkeit vielleicht erst in einem halben Jahrhundert in Betracht gezogen werden kann [1].

[1] Diese politische Dogmatik besitzt ein Organ in dem „Stuttgarter Beobachter", der indessen, in Ermanglung glaubensverwandter Größen, sich kürzlich genöthigt sah, gegen den Verfasser dieser Schrift die Autorität des Herrn Gervinus anzurufen. „Die demokratische Partei", ruft der Beobachter, „ist nicht todt, wenn ihr sogar von dem ersten Wortführer der gothaischen Partei vor

I. Anlage und Charakter der Deutschen kommen hier natürlich nur insofern in Betracht, als sie sich in ihren staatlichen Gestaltungen ausprägen. Hier scheint diesem Charakter nichts mehr zu widerstreben als unumschränkte Gewalt. Das bei dem Volk in allen seinen Stämmen vorherrschende starke Gefühl der persönlichen Freiheit und des auf dem freien Eigenthum ruhenden Rechtes scheint zunächst jede andre Form des staatlichen Verbandes als die der persönlichen Selbstregierung auszuschließen. Dieser Trieb der persönlichen Selbstregierung scheint aber auch, in Verbindung mit einer gewissen Schwerfälligkeit und Unbehülflichkeit, zunächst keinen weiteren Verband erzeugen zu können, als den der Gemeinde, deren Glieder sich gegenseitig ihre Freiheit und ihr Recht verbürgten. Das Bedürfniß führte indessen auch zu größeren Verbänden und erzeugte auch für diese die nöthigen Formen; doch blieben diese Verbände lose, weil die Freiheit der einzelnen Theile gegen die Anfoderungen des Ganzen fortwährend reagirte, und in diesem Widerstand leicht

Kurzem noch das Zeugniß gegeben wurde, daß sie allein in Deutschland eine Zukunft habe und daß das demokratische Princip allein die Fähigkeit zur Regenerirung des Staates besitze." Das hat nun so geradehin Hr. Gervinus nicht gesagt; er spricht gar nicht von der demokratischen Partei, sondern nur von den demokratischen Ideen, und ob diese Europa regeneriren und dauernde staatliche Gestaltungen schaffen werden, läßt er ausdrücklich unentschieden. Dennoch kann man den letzten Satz des „Beobachters" zugeben, wenn man nämlich einen richtigen Sinn damit verbindet und unter dem demokratischen Princip nicht bloß das Princip der politischen Gleichberechtigung versteht, wie dieß regelmäßig der Beobachter thut. Ihm hat ohne Zweifel der von Gervinus stark hervorgehobene Einfluß der amerikanischen Ideen vorgeschwebt und er erwartet von denselben eine regenerirende Wirkung. Das wäre unstreitig sehr zu wünschen; wenn nur die Europäer und die Deutschen insbesondere in jenen Ideen noch etwas Andres finden wollten als das Princip der politischen Gleichberechtigung. Allen Respekt vor der politischen Weisheit des „Beobachters", aber er täuscht sich sehr, wenn er glaubt, das Princip der politischen Gleichberechtigung habe die amerikanische Freiheit gegründet. Es war die Fähigkeit des Volks seine Angelegenheiten selbst zu ordnen, die staatlichen Funktionen selbst auszuüben. Das sind zwei sehr verschiedene Dinge. Das Princip der politischen Gleichberechtigung läßt sich in Gesetzen aussprechen, diese praktische Fähigkeit aber läßt sich durch Gesetze nicht geben. Selbst der rohste und unwissendste Mensch, wenn er nur ein starkes Persönlichkeitsgefühl hat, kann sagen: ich bin so gut als du; ich will auch die gleichen Rechte haben. Etwas Andres, weit Schwereres ist es, die Ansprüche der eignen Persönlichkeit im staatlichen Verband mit den Ansprüchen andrer Persönlichkeiten freiwillig so auszugleichen, daß die Einmischung einer dritten Macht verhütet wird. Das heißt Selbstregierung, und dieses Princip ist es, was England, was Amerika groß gemacht, jenes in der Form der Aristokratie und Monarchie, dieses in der Form der Demokratie und Republik. Wenn der Beobachter diesem Princip, ohne welches freilich auch das Princip der politischen Gleichberechtigung nur eine Illusion ist, eine regenerirende Kraft für Europa beimißt, dann sind wir mit ihm einverstanden. Dieß wäre aber gegen sein Dogma, welches eben die formale politische Gleichberechtigung, die französische égalité ist.

der Isolirung verfiel. Dieß der allgemeine Charakter der rein germanischen Staatsbildungen, wie sie in der angelsächsischen Zeit Englands und in Deutschland sich darstellen. Was man deutsches Recht, öffentliches oder privates, nennen darf, datirt aus jener Periode germanischer Selbstregierung. In diesen Proceß deutscher Staatsbildung von unten auf mischten sich indessen die Formen römischer Staatsbildung, welche die Herrschaft von oben und den Gedanken eines großen staatlichen Ganzen zum Inhalt haben, so daß es einen größeren rein germanischen Staat in Europa nicht mehr gibt. Nur die Schweizer Cantone sind als Typen deutscher Staatsbildung übrig geblieben. In England bemächtigten sich diese Formen des Ganzen und wiesen, indem sie sich als feste, unzerstörbare behaupteten, das zurückgedrängte deutsche Recht darauf hin, diese Formen allmälig mit ihrem Inhalt zu erfüllen, was zuerst durch die Erkämpfung der Magna charta, dann durch die Revolutionen mit Erfolg geschah. In Deutschland aber drangen jene römischen Formen in die einzelnen Theile ein und rundeten diese ab, sie verstärkten dadurch den zur Isolirung hinneigenden Widerstand gegen den Verband des Ganzen und halfen dieses auflösen. Auf diese Weise ward es möglich, daß die Formen germanischer Selbstregierung gerade in Deutschland selbst am gründlichsten zerstört wurden. Gleichwohl bleibt die Thatsache bestehen, daß die Selbstregierung mit möglichster Freiheit des Einzelnen die eigenthümliche Form des deutschen Staatswesens ist und daß auch in Deutschland nur auf dieser Grundlage ein öffentliches Leben geweckt werden kann, nachdem die corrumpirte Form der Selbstregierung, das Ständewesen, im französischen Constitutionalismus mit der unvermeidlichen Beigabe der persönlichen fürstlichen Regierung und des bureaukratischen Mechanismus bis zur Lächerlichkeit ausgeartet ist.

Wir hatten öfter darauf hinzuweisen, daß Deutschland kein Staat ist und keiner war. Die Geschichte Deutschlands stellt daher auch nicht die Entwicklung eines Staates dar, wie die Geschichte Eng-

lands oder Frankreichs. Es ergeben sich daraus für das Parteiwesen nicht unwichtige Folgerungen. Eine Partei in England setzt sich einen bestimmten einzelnen Zweck und sucht diesen dadurch zu erreichen, daß sie mit allen ihren Kräften auf einen schon gegebenen Punkt, auf die Regierung, einwirkt und diese bestimmt, ihr ihren Willen zu thun. So kann eine Partei in Deutschland nicht operiren, weil es eben einen deutschen Staat, somit eine deutsche Regierung nicht gibt. Die Geschichte Deutschlands ist nur die Entwicklung eines Volks zur Nation und damit zum Staate, Deutschland ist ein staatliches Werden [1]. Während England, während Frankreich durch den Akt der Eroberung und die daraus sich ergebenden Formen sowie durch die Vermischung und die wechselseitige Reaction der verschiedenen Racen Staaten wurden, ist der Inhalt der deutschen Geschichte die Lösung der dem deutschen Volke gestellten Aufgabe, sich selbst staatlich zu organisiren, eine Aufgabe, deren Lösung zwar vielfach unterbrochen, aber doch selbst durch fremde Einwirkungen mehr gefördert als gehindert wurde, indessen noch lange nicht vollendet ist. Wir haben gesehen, das deutsche Volk ist auch innerlich noch nicht zur Nation geworden, es wird noch. Der ächtdeutsche Widerstand gegen äußerlich aufgelegte Einigungsformen hat zur Zersplitterung und zur Bildung einer Vielheit von Staaten geführt, deren starre Selbständigkeit und scharf ausgeprägte bureaukratische Formen einmal die Einheit hindern, deren Bewußtsein im Volke nie ganz verloren ging und deren Herstellung sich jetzt nicht nur als Bedürfniß Deutschlands, sondern ganz Europa's fühlbar macht, sodann aber auch den eigenthümlichen Geist des deutschen Staatswesens, die Selbstregierung, und somit den wahrhaft nationalen Geist unterdrückt halten, so daß jetzt das Streben nach Einigung und das nach Aufhören der politischen Unmündigkeit, nach Gründung vernünftiger und gesunder politischer

[1] Man vergleiche hierüber meine Schrift: Die Frage der deutschen Zukunft. Stuttg. 1854. Seite 110 u. flg.

Freiheit wesentlich dasselbe ist, weil das zum nationalen Bewußtsein sich entwickelnde Volk die Gegner seiner Einigung und seiner politischen Berechtigung auf einem Punkte stehen sieht. Es sind eben die Gegner seiner freien nationalen Selbstbestimmung.

Nach diesen auf dem natürlichen Charakter und der Entwicklung der Deutschen beruhenden Verhältnissen muß der allgemeine Charakter der Partei bestimmt werden.

Anderwärts verfolgen politische Parteien einen bestimmten einzelnen Zweck innerhalb des Staates. In Deutschland ist der Hauptzweck der Partei der Staat selbst, der noch nicht besteht, der erst aus der Entwicklung des Volkes zum Nationalbewußtsein, aus der Entfernung der Hindernisse, welche sich einer politischen Einigung entgegenstellen, aus dem materiellen, geistigen und moralischen Bedürfnisse heraus gebildet werden soll. Deshalb heißt die Partei die nationale und kann nur diesen Namen führen, weil sie keinen andern Zweck hat, als die Nationalität, die noch nicht fertig ist, zu entwickeln und politisch zu constituiren und hiezu die geeignetsten Mittel anzuwenden. In Frankreich, in England nennt sich keine Partei die „nationale" und keine hat ein Recht dazu, denn alle ruhen auf dem Boden einer fertigen, gleichartigen Nationalität; dagegen findet man nationale Parteien bei allen Völkern, die noch keine Nationen sind und erst nach einer Form politischer Einheit und Selbständigkeit ringen. So in unsern Tagen bei den Italienern, Ungarn u. s. w., gleichviel nun, ob überall, wo man eine nationale Partei findet, auch die Berechtigung und die Kraft zu selbständigen staatlichen Gestaltungen ist. Da ein Volk ohne staatliche Form bei der Berührung mit fremden Staaten dem Einfluß derselben zu verfallen pflegt, so sind nationale Parteien gewöhnlich gegen ausländische Beherrschung gerichtet. Auch in Deutschland trifft dieß zu, obwohl die Beherrschung hier nur erst eine indirekte ist. Es handelt sich nicht sowohl darum, ein unmittelbares ausländisches Joch abzuschütteln als im Kampf gegen die Agen-

ten der ausländischen Macht im Innern, durch Erweckung und Belebung des Nationalbewußtseins und Verbindung der einzelnen Glieder des Volkes zu einer gemeinsamen Aktion den indirekten Einfluß des Auslandes zu beseitigen, durch den das deutsche Volk allmälig entnervt und für unmittelbare Beherrschung reif gemacht werden soll. Daß zur Erreichung dieses großen Zweckes weder eine einzelne Schicht der Bevölkerung noch eine politische Theorie und eine auf eine solche Theorie gegründete Partei die Kraft besitzt, ist klar. Alle nationalen Parteien haben sich auch jederzeit, ohne Ausschließung politischer Meinungen oder gesellschaftlicher Classen, aus den gesunden, kräftigen und patriotischen Elementen aller Theile des Volkes rekrutirt. Hieraus folgt abermals, daß die alten Parteien als solche, deren Spaltung die Kraft des Volks und der öffentlichen Meinung nur lähmt, gar nicht in Frage kommen können, sobald der angegebene Zweck als der die ganze Parteibildung beherrschende anerkannt wird.

Wir haben gesagt: Deutschland ist ein staatliches Werden. Es ist falsch, wenn man behauptet, die deutsche Einheit würde von dem Augenblick an eine Realität sein, wo die deutschen Fürsten beseitigt wären, wiewohl man sich kein schmählicheres Armuthszeugniß ausstellen kann als durch diese Behauptung. Denn was wäre das für ein Volk, welches, in einem Hauptzweck vollkommen einig, in der Befriedigung seines wesentlichsten Bedürfnisses sich durch ein Paar Dutzend Familien hindern ließe! Im Gegentheil muß man sagen: die deutschen Fürsten würden von dem Augenblick an aufhören eine trennende Macht zu entwickeln, da das Volk eine Nation geworden wäre, sich innerlich zur Einheit zusammengeschlossen und das Bewußtsein derselben in sich belebt hätte. Ist nun Deutschland ein staatliches Werden, so kann der aufgestellte Zweck nicht mit einem Schlag erreicht, es muß ein längerer Weg zurückgelegt werden. Vergebens würde man in Unthätigkeit Jahrzehnte hindurch warten, bis der Augenblick einträte, wo mit einem Schlag die

ganze Aufgabe gelöst werden könnte, abgesehen davon, daß ruhende Parteien keine Parteien sind. Dieser Augenblick wird nie kommen und Pariser Revolutionen würden ihn am allerwenigsten bringen. Unähnlich den Parteien in Ländern mit staatlicher Entwicklung, welche in einer bestimmten Zeit bestimmte einzelne Zwecke mit bestimmten vorgezeichneten Mitteln durchzusetzen suchen, hat die nationale Partei, welche das Volk erst zur Nation entwickeln und staatlich constituiren soll, in verschiedenen Zeiten verschiedene Mittel, wie sie die Lage des Augenblicks möglich macht und darbietet, in Anwendung zu bringen, um ihrem großen Ziele näher zu kommen. Sie wird in Zeiten des Friedens und der Ruhe sich friedlicher Mittel bedienen und bloß durch Aufklärung wirken, indem sie vom Standpunkt der nationalen Interessen und ihrer Entwicklung aus auf die Nothwendigkeit einer politischen Constituirung Deutschlands hinweist, die Mängel der bestehenden Verhältnisse unter diesem Gesichtspunkt hervorhebt und dadurch die partikularistische Anschauungsweise der Bevölkerungen allmälig in die nationale umzugestalten sucht; in Zeiten europäischer Erschütterungen wird sie eine umfassendere, bestimmtere und thatkräftigere Wirksamkeit entfalten und ihre Mittel nach der Lage des Augenblicks wählen, wie sie am geeignetsten erscheinen, um dem unverrückt im Auge gehaltenen Ziele näher zu bringen.

Eines aber muß zu allen Zeiten und bei Anwendung der verschiedenartigsten Mittel feststehen. Wir haben gesehen, daß die materiellen Interessen auf die praktische Einigung Deutschlands hinweisen und somit ein Haupthebel zur Erreichung derselben sind. Klar ist ferner, daß, je tiefer eine Bevölkerungsschicht in ihrer Beschäftigung und in ihrer Bildung steht, sie um so weniger Sinn hat für das Große und Allgemeine, sie um so mehr für etwaige Leiden oder Bedrückungen, für die Sicherstellung ihrer Interessen Schutz und Hülfe vom Nächsten, d. h. hier vom Partikularstaat erwartet, somit den Zusammenhang, der zwischen ihren Interessen

und der Gründung eines großen politisch-ökonomischen Ganzen besteht, am wenigsten begreift. Daraus folgt, daß die nationale Partei auf die Intelligenz und den Besitz, namentlich die Industriellen vor Allem hingewiesen ist, daß sie Alles vermeiden muß, was die Classen, in denen jene Güter vorzugsweise vertreten sind, abstoßen könnte, daß sie Alles thun muß, um sie d. h. zunächst ihre hervorragenderen Glieder zu gewinnen, die immer wieder andere nach sich ziehen werden. Dieß um so mehr, als, so wie es in Deutschland jetzt noch um die praktisch-politische Bildung der Masse steht, die Fähigkeit zur Selbstregierung vorzugsweise nur bei den intelligenteren Classen vorausgesetzt werden kann. Wenn man hierin eine Hinneigung zum Aristokratismus finden will, so kann ich, unter Zurückweisung auf meine Anmerkung S. 100 nur bemerken, daß wer eine vernünftige politische Freiheit, nicht den Despotismus will, auch das Mittel dazu und die Bürgschaft dafür wollen muß, und diese liegt nur in der Selbstregierung. Zu ihr aber sind zwar ohne Zweifel Alle berufen, aber nicht Jeder ist zu jeder Zeit und unter allen Verhältnissen auserwählt sie auszuüben.

Soviel über den Charakter und das Ziel der nationalen Partei im Allgemeinen.

II. Die Lage Europa's, die gegenwärtige Krisis, die Stellung Deutschlands zu derselben und ihre wahrscheinlichen Folgen. Damit werden wir auf den Boden der Gegenwart versetzt, die uns nähere Zwecke und Ziele bietet.

In einem zersplitterten Volke, dessen Vergangenheit eine Unzahl von inneren Kriegen aufweist, das sich schon mit den wildesten Leidenschaften zerfleischt hat, das seit vielen Jahrhunderten nur ein einziges Mal, und da nur gewissermaßen unter fremdem Commando, einem auswärtigen Feind vereinigt gegenüberstand, kann das Einheitsgefühl, dessen es bedarf, um zur Selbständigkeit, um zur nationalen Existenz zu gelangen, durch nichts so sehr geweckt und belebt werden, als durch einen gemeinsamen Kampf gegen eine

Macht, die aus seiner Zersplitterung Vortheil zieht, auf sie ihre Berechnungen gegründet hat. Ein solcher Kampf trägt eine Frucht, die alle Verluste des Kriegs weit aufwiegt, und die deutsche Geschichte früherer Jahrhunderte liefert selbst die Beispiele dafür, welchen Nutzen für seine innere Kräftigung Deutschland aus den Kämpfen gezogen hat, in denen es sich als Eines im Gegensatz zum Ausland fühlen, sich als eine Besonderheit in der allgemeinen Einheit der Christenheit unterscheiden lernte. Allerdings ist der Krieg ein Uebel, zumal für ein höher civilisirtes Volk, und es möchte immerhin gefährlich sein, für eine Kriegspartei in Deutschland Anhänger zu werben, Gegnern gegenüber, denen es nicht an Geschicklichkeit fehlt, um mit dem schönen Worte Frieden, hinter dem sich die Plane russischer Herrschaft verbergen, die ungezählte Legion ruhiger Bürger zu födern. Aber kann denn überhaupt Deutschland unter einer andern Bedingung dem Krieg entgehen als unter derjenigen unsrer freiwilligen Demüthigung unter das russische Joch? Kann er durch etwas Andres so sicher abgekürzt werden als durch den Anschluß an die Gegner Rußlands, den uns die nationale Ehre wie das nationale Interesse gleich dringend anrathen?

Wir haben die Lage Europa's und die Krisis des Augenblicks geschildert. Es kann kein Zweifel sein, unsre eigenen d. h. die Interessen des deutschen Volkes, wie die Interessen des gesammten civilisirten Westens, von welchem einen integrirenden Theil auszumachen unser Stolz sein sollte, gebieten uns in den Kampf gegen Rußland zu gehen, und wenn es in Deutschland die Elemente einer nationalen Partei gibt, so muß der nächste Zweck ihrer Vereinigung darauf gehen, Deutschland als solches, als Ganzes in den Krieg gegen Rußland zu treiben.

Die Situation des Augenblicks zeigt eine Annährung Oestreichs an die Westmächte, die indessen noch immer nicht bis zum Anschluß gediehen ist, eine unter der Firma fortgesetzter Vermittlungsbemühungen schlecht versteckte immer tiefere Verstrickung Preußens

in die Netze russischer Politik und, als Lohn dafür, eine mit der Lage von 1849/50 seltsam contrastirende Gruppirung der meisten und bedeutendsten Mittel- und Kleinstaaten um Preußen. Diese Situation dauert nun im Wesentlichen schon ein Jahr, und es ist wenig Aussicht, daß sie sich ändert, wenn nicht von außen oder von innen ein stärkerer Druck auf die maßgebenden Kreise geübt wird. Sie ist der starke Schild, der die Angriffe der verbündeten Westmächte ihrer Wirkung beraubt, sie hat Rußland geschützt vor den Folgen seiner Niederlagen an der Donau, sie hat es ihm möglich gemacht, seine geschädigte Waffenehre wiederherzustellen. Diese Situation in der Richtung gegen Rußland zu ändern, scheint die nächste und dringendste Aufgabe.

Die Stellung Oestreichs als derjenigen deutschen Großmacht, die eine halbe Frontstellung gegen Rußland eingenommen und einen förmlichen Anschluß an die Westmächte in Aussicht gestellt hat, ist vor Allem in Betracht zu ziehen. Die Meinung, daß es noch nie daran gedacht habe, bis zur Kriegserklärung gegen Rußland fortzuschreiten, daß es mit den Westmächten bloß sein Spiel treibe und wohl gar eines schönen Morgens die heilige Allianz in ungetrübter Innigkeit wieder erscheinen lassen werde, ist noch immer sehr verbreitet und wird nicht bloß von den Männern der europäischen Revolution, sondern auch von deren stillen Verbündeten, den russischen Agenten, namentlich von Berlin aus mit Vorliebe verbreitet. Dieß allein würde sie in unsern Augen verdächtig erscheinen lassen und der entgegengesetzten Ansicht Gewicht verschaffen, daß Oestreich sich so lange gegen eine förmliche Betheiligung am Kriege sträubt, als es im Rücken und in der Flanke russische Verbündete weiß, als es einer Mitwirkung Deutschlands gegen Rußland nicht sicher ist, wenn wir auch gezwungen sind zuzugeben, daß die Interessen der Legitimität und die Besorgniß, durch Demüthigung Rußlands auch das, was man die conservativen Interessen überhaupt genannt hat, zu gefährden, auch in den maßge-

benden Kreisen des „verjüngten“ Oestreich stark vertreten sein mögen. Es ist weit weniger der gute Wille als die Kraft Oestreichs, was wir bezweifeln; denn die nachhaltige Kraft eines Staates beruht, unsres Erachtens, zumal heutzutage, nicht auf einem schlagfertigen, wohldisciplinirten Heere, sondern in der Gleichartigkeit der Elemente, aus denen er zusammengesetzt ist, und diese Gleichartigkeit läßt sich durch einen staatlichen Mechanismus nicht ersetzen. Für den Augenblick mag Oestreich mit seinem stolzen kriegsgeübten Heere in seiner überaus günstigen Position sehr stark erscheinen; aber die Quelle seiner dauernden Stärke liegt doch am Ende nicht in ihm selbst, sondern in jenem Deutschland, dessen nationale Interessen an der Donau und nach dem ganzen Osten hin gewahrt werden wollen und das gleichwohl, so lange es von der russischen Politik beherrscht ist, Oestreich um so mehr sich entfremdet, als dieses sich näher gegen die Westmächte hinzieht. Mag man indessen von dem guten Willen der Regierung Oestreichs so oder anders denken, es kann sich doch immer nur um die Frage handeln, wie man Oestreich am sichersten in den Krieg mit Rußland treiben kann. Denn daß diejenigen, welche einen Aufruf der Nationalitäten, Italiens, Ungarns u. s. w., vorschlagen, welche also mit der Zertrümmerung Oestreichs den Krieg gegen Rußland beginnen wollen, lediglich die Rolle russischer Agenten spielen, bedarf nach Allem, was wir im Verlauf unsrer Darstellung bemerkt haben, keines Beweises mehr. Der Erfolg eines Krieges gegen Rußland kann unter keinen Umständen durch einen Umsturz der bestehenden Gewalten, der nur Verwirrung nach sich ziehen könnte, sicher gestellt werden. Es kommt vielmehr Alles darauf an, diese Gewalten vorwärts zu drängen, sie mit der unwiderstehlichen Gewalt einer starken und einigen, aber durchaus erleuchteten und so zu sagen conservativen öffentlichen Meinung in den Krieg zu treiben. Dieß muß also auch mit Oestreich geschehen, und in dem Maße, als eine starke öffentliche Meinung in Deutschland, als die Wirksamkeit der natio-

nalen Partei Oestreich von der Besorgniß befreit, in Rücken und Flanke sich Feinde erstehen zu sehen, als sie ihm vielmehr die thatkräftige Unterstützung Deutschlands sichert, wird Oestreich, trotz dem Widerstreben, das man in seinen regierenden Kreisen voraussetzt, durch die Macht der Dinge, durch die vereinigte Gewalt des inneren und äußeres Drucks in den Kampf gegen Rußland gedrängt werden, dem es, wenn es einmal aus der Vermittlung herausgetreten ist, nicht mehr nach Belieben Stillstand wird gebieten können.

Aber Preußen? Wie das seit fast einem Jahrhundert immer fester geknüpfte Band zwischen ihm und Rußland lösen? Wie ihm die Rolle abnehmen, die es, von Rußland vorgezeichnet, so lange und mit so wesentlichem Vortheil für dieses gespielt hat? Wie sie ihm abnehmen, ohne Deutschland zum Schauplatz eines Krieges zu machen, dessen Ausgang vielleicht dem Zweck, welcher die jetzige politische Combination beherrscht, geradezu widerspräche? Ponsonby, der englische Gesandte in Constantinopel, schrieb einst: „Ich glaube nicht an den Bestand und die Dauer der preußischen Macht, aber ich bin gewiß, sie kann lange genug bestehen, um Oestreich unermeßliches Unheil zuzufügen, und sie kann vielleicht Europa noch einmal in einen bösartigen Krieg verwickeln." Wie kann diese schlimme Prophezeiung des alten Diplomaten, der Rußland, seine Springfedern und seine Agenten genau kannte, vereitelt werden?

Naive Politiker im Reich glauben an eine Revolution des Berliner Volkes, für den Fall, daß die preußische Regierung, von allen Seiten gedrängt, offen für Rußland auftrete. Noch bewunderungswürdiger ist ohne Zweifel die Naivetät derer, welche an eine Palastrevolution des Prinzen von Preußen denken. Ueber solcherlei Erwartungen läßt sich kaum ernsthaft reden. Unstreitig gibt es im Umkreis des preußischen Staates sehr viele, auch sehr gewichtige Personen, welche mit der jetzigen Haltung der preußischen Politik unzufrieden sind, vielleicht sogar die Interessen der deutschen Nation über die Interessen des spezifischen Preußenthums zu stellen ver=

mögen. Aber diese Elemente kommen in den maßgebenden Kreisen von Preußen regelmäßig erst dann zu einer augenblicklichen Geltung, wenn dem Staat ein großes Unglück schon begegnet ist. Sie können niemals es abwenden, sie haben nur den zusammengestürzten Staat wieder aufzurichten. Woher sollte der Bevölkerung einer künstlich geschaffenen Hauptstadt, die von jeher viel Bildung und Witz, aber noch mehr Frivolität und sehr wenig sittliche Erhebung und Begeisterung besaß, mitten in einer geistig und ökonomisch gering entwickelten Provinz die Kraft zu einer Revolution für die deutschen Interessen kommen, so lange gerade die Politik der Regierung den zwei Grundgedanken des preußischen Staates und des Preußenthums überhaupt, dem Gegensatz gegen Oestreich und dem Fürstenbunde, so genau entspricht? Und wo wäre die moralische oder materielle Macht, die in unsern Tagen einen preußischen Prinzen bestimmen könnte, ein Princip anzutasten, in welchem man sich gewöhnt hat die einzige Grundlage der Monarchie zu erblicken?

Es gibt nur einen Weg, um die preußische Politik ohne erheblichen Schaden und Gefahr für Deutschland und Europa zu Fall zu bringen, und dieß ist die gründliche und vollständige Isolirung Preußens. Nicht bloß von den „Großmächten", von Deutschland muß es isolirt werden. So lange in den Köpfen des Preußenthums noch Fürstenbundsgedanken spuken können, so lange mit dem Hochgefühl russischer Lakaienschaft sich noch die Hoffnung auf ein Protektorat über Kleindeutschland zu verbinden vermag, so lange wird man keine Umkehr der preußischen Politik erwarten dürfen, und wenn man es unternehmen wollte, sie gewaltsam zu ändern, würde man das Uebel wahrscheinlicherweise verschlimmern. Wenn aber der langgedehnte, weder innerlich gleichartige noch räumlich abgerundete preußische Staat durchschnitten und umschlossen sein wird von Staaten, die, wenn auch klein an Umfang, einig sind in einer klaren und festen Politik gegen Rußland und bewegt von einer stark erregten und siegreichen öffentlichen Meinung, die auf die gesunden

und deutschgesinnten Elemente innerhalb des preußischen Staates ihre Anziehungskraft auszuüben vermag: dann und nur dann wird die letzte Stunde für die Partei der Kreuzzeitung schlagen, und wenn die Verzweiflung dann noch einen Akt der Entschlossenheit zu erzeugen vermag, so wird er nur geringen Schaden anrichten. Nur durch die Bildung einer nationalen Macht in Deutschland wird die russische Politik in Preußen zu Fall gebracht.

Auf die deutschen Mittel- und Kleinstaaten, in denen partikularistische Großmachtsideen keine Wurzel haben, deren Regierungen einer klaren, bestimmten, kräftigen und in der rechten Weise wirkenden öffentlichen Meinung am wenigsten widerstehen können, werden wir somit hingewiesen als auf den Krystallisationskern der nationalen Partei. Hier muß sie sich bilden und zu einer Macht constituiren, hier muß sie mit geeinter Kraft und nach einem festen Plan zunächst auf die eigenen Regierungen wirken, die russische Partei aus dem Felde schlagen, die Gewalten in die Unmöglichkeit versetzen, ihren russischen Sympathien nachzuhängen; von hier aus muß sie und wird sie, besser als vor dem März die constitutionelle Bewegung, die deutschgesinnten Elemente der Großstaaten und Preußens insbesondere ergreifen und sich anschließen und durch Vernichtung der preußischen Fürstenbundsplane die preußische Politik zu einer unhaltbaren und unmöglichen machen. Dieses Klein-Deutschland hat niemals aufgehört den Kern des deutschen Volksthums zu bilden; es bildet ihn auch jetzt, denn so lange es nicht vom russischen Einfluß emancipirt ist, wird das gesammte Deutschland ihm verfallen und Oestreich, selbst wenn es den besten Willen hätte, zu einem entschiedenen Vorwärtsgehen gegen Rußland nicht zu bestimmen sein. Das hat die russische Politik längst erkannt, wie die berühmte, öfter angezogene Denkschrift von 1833 klar beweist. Soll im deutschen Volke selbst eine Thätigkeit gegen Rußland geweckt und organisirt werden — und wir glauben bewiesen zu haben, daß unsere nationalen Interessen dieß gebieterisch verlangen —

so kann sie nur von hier ausgehen. Dieß scheint uns so bestimmt aus den Verhältnissen hervorzugehen, scheint uns so unwiderleglich, daß die Schwierigkeiten, die sich der Ausführung des Planes entgegenstellen mögen, vor der absoluten Nothwendigkeit, daß überhaupt Etwas gethan werde, unsres Erachtens gar nicht in Betracht kommen dürfen.

Vielen mag ein solcher Anfang äußerst geringfügig erscheinen; uns will es bedünken, als wäre es schon an sich etwas sehr Bedeutendes, wenn in diesem zersplitterten, von widerstrebenden Kräften getheilten, von sich kreuzenden Interessen gespaltenen Lande über einen größeren Complex von Staaten, die sich von der Nord- und Ostsee bis zu den Alpen, längs dem Rhein, der Weser und Elbe, über den Thüringer Wald und an der Donau hin erstrecken, eine Partei sich ausbreitet, die ein bestimmtes Ziel nach einem festen Plan in einheitlichem Zusammenwirken verfolgt; und wenn sie unterstützt von jener großen politischen Combination, an die sie sich auf's engste anzuschließen hat, ihren nächsten Zweck erreicht, so scheint uns damit eine Macht in's Leben gerufen, die im Verlauf der Ereignisse nicht mehr aufhören wird, zum Heile Deutschlands ein sehr bedeutendes Gewicht in die Wagschale zu werfen.

Denn wie dieses Kleindeutschland den nationalen Kern Deutschlands in sich faßt, so ist es auch allein im Stande, den Gegensatz auszugleichen und zu überwinden, der sich im Lauf der Jahrhunderte zwischen Preußen und Oestreich gebildet hat. Es hat auch niemals ganz aufgehört, diese seine Mission der Ausgleichung zu ahnen. Aber so lange es vom Partikularismus und den darauf sich stützenden dynastischen Interessen gespalten ist, wissen die zu wechselseitiger Garantie ihres Bestehens mit einander verbundenen, aber zu jeder positiven Kraftentfaltung unfähigen Besonderheiten jene Mission auf keine andere Weise zu erfüllen, als daß sie mit ängstlicher Sorgfalt bemüht sind, jede der beiden gegensätzlichen Großmächte an der Erlangung eines Machtzuwachses zu hindern, indem

sie sich in dem Augenblick, in welchem der einen ein solcher Zuwachs zu winken scheint, auf die Seite der andern schlagen und diese alsbald wieder verlassen, wenn von hier Gefahr droht. Diese rein negative Form der Ausgleichung ist natürlich in Wahrheit keine. Sie erzielt nichts als die Ohnmacht der Nation und deshalb wird sie von Rußland so eifrig befördert. Gelingt es aber in diesem wichtigen Theile Deutschlands, die nationalen Interessen über den partikularistischen zum Ausdruck und zur Geltung zu bringen, gelingt es, die auseinanderstrebenden und nur zu negativer Thätigkeit verbundenen Besonderheiten durch die Kraft jener nationalen Interessen zu einigen und zu einer geeinten, positiven Thätigkeit zu befähigen, dann, so scheint es uns, ist die schwierigste Vorarbeit zur Einigung Deutschlands gethan. Dann hat der nationale Geist sich einen Körper gebaut, dann ist ein Brennpunkt gewonnen, von dem aus eine nationale Kraftentfaltung möglich wird, eine Kraftentfaltung, die nicht mehr hindert und durch bloßes Hindern auszugleichen sucht, sondern zu positiven Thaten auf die beiden Großmächte einwirkt und dadurch die wirkliche Ueberwindung des in ihnen verkörperten Gegensatzes anbahnt.

Wie man sich auch die Grenzen dessen denken mag, was das Resultat eines von den Westmächten und ganz Deutschland geführten siegreichen Krieges gegen Rußland sein wird, er wird nicht eher beendigt sein, als bis Rußland erheblich geschwächt und auf längere Zeit für den Westen ungefährlich gemacht sein wird. Dieß gilt sowohl für den Fall, daß das jetzige politische System in Rußland sich erhält, als für den andern wenigstens nicht unmöglichen, daß dort revolutionäre Ausbrüche erfolgen. Hat Deutschland in Gesammtheit an dem Kriege Theil genommen und dadurch einen Beweis seiner innern Einheit geliefert und zugleich das Bewußtsein dieser Einheit durch die Thatsache seiner Gesammtbetheiligung am Kriege belebt und gekräftigt, so wird sogleich oder in kurzer Frist die deutsche Frage d. h. die Frage einer andern Con-

stituirung Deutschlands in den Vordergrund treten und gebieterisch ihre Lösung verlangen. Eine befriedigende Lösung dieser Frage aber ist nur dadurch möglich, daß die nationalen Interessen von einem festen Punkte aus sowohl im Bewußtsein des Volkes, als in der äußeren Vertretung durch eine über das ganze deutsche Volk verbreitete Partei eine achtunggebietende Macht geworden sind, eine Macht, vor der die Interessen des Partikularismus zurücktreten müssen, durch die sie auf die Grenze zurückgeführt werden können, innerhalb deren sie Berechtigung haben.

Hiernach bestimmt sich der nähere Zweck und die Aufgabe der nationalen Partei und ihre Bedeutung in der Gegenwart.

III. Es handelt sich hier um die inneren Verhältnisse der deutschen Staaten. Es ist dieß ein Punkt von großer Bedeutung. Es ist klar, daß zwischen der großen Nationalfrage und den inneren Verhältnissen der Einzelstaaten ein bestimmter Zusammenhang Statt findet und daß die Partei, weil sie innerhalb der einzelnen Staaten wirken muß, auch an die Verhältnisse derselben anzuknüpfen hat. Es ist ferner klar, daß die Partei, obwohl in verschiedenen Staaten verzweigt, in allen im Wesentlichen gleichmäßig und einheitlich zu operiren hat. Es kommt somit darauf an, den Punkt zu finden, der den Zusammenhang der Nationalfrage mit den Unbehaglichkeiten, Krankheiten und Gefahren des Einzelstaates vermittelt.

Unsere Staaten sind in ihrer geschichtlichen Entwicklung, in der Bildungsstufe, dem Bekenntniß, dem materiellen Befinden ihrer Einwohner manchfach unter sich verschieden. Aber sie sind alle krank, die größeren wie die kleineren. Wären sie es nicht, so wären die Ereignisse von 1848, die ihre Runde durch sämmtliche deutsche Staaten machten, nicht möglich gewesen, so hätte die gewaltsame Zurückführung der vormärzlichen Zustände nicht ein allgemeines, wenn auch dumpfes Misbehagen zur Folge gehabt. Woran kranken sie? Offenbar und ganz gewiß nicht daran, daß nicht in jedem einzelnen dieser Staaten der Wille des „Volks", nach diesem

oder jenem Wahlprincip in einer Volksvertretung dargestellt, zur unbedingten Geltung gelangt. Diejenigen, die dieß wirklich glauben, sehen die Sache sehr oberflächlich an. Unsere Staaten kranken daran, daß keiner sich selbst genügt und doch jeder eine politische Einheit vorstellen soll. Dieser Widerspruch, dessen Aufhebung alle Welt wünscht, der aber auf keinem andern Wege als dem der politischen Einigung des ganzen deutschen Volkes, wofür die Form noch nicht gefunden ist, aufgehoben werden kann, ist zunächst die Ursache unsrer Staatskrankheiten. Ein Ganzes kann eine Anzahl von Theilen mit größerer oder geringerer Selbständigkeit unter sich begreifen, aber diese Theile, selbst wenn sie ein großes Maß von Selbständigkeit beanspruchen, dürfen nicht aufhören sich als Theile, sich dem Ganzen eingefügt zu betrachten, ohne daß sie selbst und das Ganze unter den Folgen der Verrückung des richtigen Verhältnisses leiden. Der Theil darf sich nicht als ein Ganzes für sich constituiren. Die deutschen Staaten haben dieß gethan, und wenn sie auch durch Umstände, die sie nicht abzuwenden vermochten, in diese schiefe Stellung gedrängt worden sind, so ist diese darum doch die Quelle für die Ungesundheit unsrer Zustände. Fragt man nun, wer denn vorzugsweise der Träger dieser falschen Sonderstellung ist, durch welche die Theile sich zu Ganzen constituirt haben, so ist die Antwort in der Regel rasch bei der Hand: es ist das Fürstenthum. Diese Auffassung wird unstreitig durch die Lage der Dinge und den Gang der Ereignisse unterstützt und hat ihre Berechtigung. Doch nöthigt eine unbefangene Geschichtsbetrachtung zu der Anerkennung, durch deren Versagung man nur die Frage verwirrt und die Heilung erschwert, daß nicht das Fürstenthum als solches, sondern das auf Abwege geführte Fürstenthum als der Träger jener krankhaften Sonderstellung anzusehen ist. Es hat ohne Frage Zeiten gegeben, in denen gerade die Fürsten, dem Kampf ungeordneter gesellschaftlicher Kräfte gegenüber, als die Wahrer der Ordnung des Ganzen, als die

Hüter des Friedens, als die Schützer des Rechtes und der Wohlfahrt bereitwillig anerkannt wurden. Sie waren damals vom Boden des allgemeinen deutschen Volksthums nicht abgelöst, sondern bewährten sich als dessen oberste Vertreter. Dann aber begann eine Periode, in der die Rücksicht auf das Ganze mehr und mehr ihren Blicken entschwand und sie nur noch nach der falschen Ehre geizten, nach außen und nach innen souveräne Herren zu sein. Mit der Ablösung vom Ganzen begann das Streben, im Innern der Territorien mehr und mehr alle staatliche Funktionen an sich zu reißen und sie durch eine eigene Kaste ausüben zu lassen. Und hier kommen wir dem Sitz der Staatskrankheit näher. Die falsche Sonderstellung der Staaten ist unzertrennlich verbunden mit der Veräußerlichung, mit der Mechanisirung und Bureaukratisirung des Staates, und dieser Mechanismus, wie er, ein am Mark des Volks zehrendes Schmarotzergewächs, einer nationalen Staatsbildung, somit einer nationalen Einigung am zähsten widerstrebt, ist auch die Quelle aller Unbehaglichkeiten im Innern der Staaten. Es ist die fortschreitende Ausdehnung dieses dem Volk äußerlichen staatlichen Apparats, das unausgesetzte Bemühen, alle öffentlichen Funktionen durch uniformirte, unbedingt und in ihrer ganzen Existenz von oben abhängige Personen, durch bloße Werkzeuge ausüben zu lassen, alle Selbständigkeit, alle Rechte der Einzelnen, alle organischen Gebilde des Volkswesens systematisch zu zerstören und dadurch jenen Zustand herbeizuführen, den man in Württemberg treffend das „Zusammenregiertsein" genannt hat, d. h. das ganze Volk zu einem Aggregat von der Staatsgewalt unbedingt abhängiger Einzelner, zu einer Heerde zitternder Sklaven zu machen, die kein anderes Recht besitzen als Steuern zu zahlen — woran diese Staaten kranken.

So wenig geläugnet werden kann, daß dieses System der Bureaukratie nicht in allen Staaten gleich weit vorgeschritten ist, ebenso wenig wird bestritten werden können, daß es in allen be-

steht und daß da, wo noch nicht alle Consequenzen gezogen sind, diese in der Folge um so sichrer eintreten werden, sofern das System bestehen bleibt. Sein Geist ist allenthalben der gleiche. Es vereinzelt den Menschen, indem es alle volksthümlichen Schutzwehren der Freiheit, alle gegenseitige Rechtsverbürgung zerstört; es bringt den Vereinzelten in unbedingte Abhängigkeit von der Staatsgewalt, indem es wo immer möglich und mit Aufbietung der manchfaltigsten und raffinirtesten Mittel auch seine ökonomische Existenz durch die bloße Duldung der Bureaukratie bedingt sein läßt; es ertödtet durch diese Vereinzelung und Abhängigkeit den Geist der Freiheit, der Mannhaftigkeit, der Sittlichkeit und Selbstthätigkeit. Die Folgen, die politischen, moralischen und ökonomischen, ergeben sich von selbst.

Die Unzufriedenheit mit den öffentlichen Zuständen, das Mißbehagen an dem Gang der Dinge im engeren wie im weiteren Vaterland sind fast allgemein, aber man wagt nicht ihnen einen Ausdruck zu geben, noch weniger die Punkte offen zu bezeichnen, wo der Sitz des Uebels ist. Die Unzufriedenheit ist mit äußerer Theilnahmlosigkeit verbunden. Wenn man sagt, es helfe doch alles Reden und Protestiren nichts, so ist das nur eine Beschönigung des eigentlichen und Hauptmotivs: der Angst. Jedermann, selbst der unabhängigere Bürger und Besitzer, fürchtet gemaßregelt, chikanirt, in Untersuchung verwickelt, gestraft zu werden. Dieß beweist, daß das Rechtsbewußtsein und der Glaube an einen Rechtszustand zerstört sind. Es gibt Staaten in Deutschland, in denen die Meinung sehr verbreitet ist, daß für das Gewinnen eines Civilprocesses gegen den Fiskus, selbst wenn man das klarste Recht auf seiner Seite habe, bei der höchsten Instanz nur dann noch Hoffnung sei, wenn man den Ruf eines loyalen Unterthans aufzuweisen habe. Der Umfang der Polizeigewalt, die durch eine Anzahl untergeordneter Beamten ausgeübt wird, gegen deren Verfügungen zu rekurriren förmlich lächerlich geworden ist, sobald die Sache auch nur entfernt

eine politische Seite darbietet, gibt weiten Spielraum für Chikanen aller Art, für Bedrohung und Vernichtung der Existenz. Man zittert und schweigt. Dieser Mangel jedes Widerstandes von unten aber hat die nothwendige Folge, daß die Gewalt zu immer weiteren Ausschreitungen fortgetrieben wird. Nur der Widerstand könnte ihnen Grenzen setzen. Jene Angst aber, die sich selbst derer bemächtigt hat, welche durch ihre äußere Lage noch am ehesten zum Widerstand befähigt wären, hat ihre Quelle in dem Gefühl der Vereinzelung der Gewalt gegenüber. Fühlte man sich als das Glied eines Ganzen, das in irgend einer Form eine Macht darstellte, so würde jene Angst schwinden und man würde sich zu einem mannhaften Widerstand innerhalb der Grenzen des Gesetzes entschließen. Dann würde man aber auch die Erfahrung machen, daß die Bureaukratie, wie sie den Angstmännern gegenüber die Anmaßung selbst, so den Muthigen, die von ihren Gesinnungsgenossen nicht verlassen sind, gegenüber die Feigheit selbst ist.

Die moralischen Folgen hängen genau mit den politischen zusammen, denn nur in einem gesunden Staate kann wahre Sittlichkeit gedeihen. Der Mensch ist nicht zur Vereinzelung geboren, sondern zu einem Glied eines Ganzen, dem er sich durch Rechte und Pflichten innerlich verbunden fühlt. Gerade darin liegt das Organische des Volks- und Staatslebens, daß der Einzelne nicht bloß äußerlich, sondern innerlich mit Herz und Sinn einem Ganzen angehört und die Rechte und Vortheile, die er daraus ableitet, durch freudige Erfüllung der sittlichen und gesellschaftlichen Pflichten erwidert. Die Bureaukratie löst dieses innerliche Verhältniß zum Ganzen und die Formen, in denen es sich ausgeprägt hat, auf und setzt ein rein äußerliches an seine Stelle. Dadurch demoralisirt sie den Menschen; sie gewöhnt ihn nichts mehr zu respektiren als ihre eigne äußerliche Gewalt, welche die Verletzung ihrer Gebote durch äußere Strafen rächt. Sie gewöhnt ihn nichts mehr zu fürchten, als die Strafe, sich vor nichts mehr zu hüten, als vor

dem Ertapptwerden. Damit ist die sittliche Grundlage des gesellschaftlichen Zusammenlebens zerstört. Kein Mensch traut mehr dem andern, weil er nur Betrug und Täuschung bei ihm voraussetzt. Es ist die Bureaukratie, die jene sittliche Grundlage zerstört, es ist die Bureaukratie, welche das Streben nach individuellem Gewinn und Vortheil zu dem einzigen macht, das der Mensch noch verfolgt.

Der innerlich aushöhlende, entmannende und entsittlichende Einfluß der Bureaukratie muß sich auch in ökonomischer Richtung äußern. Er nimmt dem Menschen die Kraft, wie zum sittlich Guten, so auch zum selbstthätigen Aufbau seines materiellen Wohlseins, denn er nimmt ja die freie Selbstthätigkeit überhaupt. Mit dem Vertrauen auf Andre muß auch das Vertrauen auf die eigne Kraft schwinden. Man hört auf zu streben und zu ringen: innerlich entleert, erwartet man das Heil von außen, gewöhnt man sich, die Arbeit als ein Uebel, nur den Genuß als das Wünschenswerthe anzusehen. Daraus ergeben sich wichtige ökonomische Folgen. Der Besitzende, der sich durch den Besitz stets auch Pflichten auferlegt fühlen sollte, betrachtet ihn nur als ein Mittel des Genusses und legt ihn in einer Weise an, daß ihn die Verwaltung desselben möglichst wenig im Genuß seiner Rente stört. So hören die Capitalien auf, die Arbeit zu befruchten. Der weniger Bemittelte sucht nicht mit seiner eigenen Kraft, nicht durch Verbindung mit Andern die Schwierigkeiten zu überwinden, die sich dem erfolgreichen Betrieb seines Geschäfts entgegenstellen. Die Verbindung mit Andern scheitert schon am Mistrauen. So läßt man die Dinge gehen, taumelt im Genuß des Augenblicks dem ökonomischen Ruin entgegen, sucht, wenn dieser hereinbricht, soviel als möglich für sich selbst auf die Seite zu bringen und verlangt mit ehrner Stirne ökonomische Hülfe und den Lebensunterhalt von der Allgemeinheit, vom Staate, nicht ganz ohne Recht, denn der Staat d. h. die Bureaukratie hat durch ihre falsche und verkehrte Regierung den ökonomischen Ruin verschuldet. Wie sie durch ihr System die com-

munistischen Ideen erzeugt und gewissermaßen rechtfertigt, so zerstört sie den Wohlstand, indem sie die Consumtion des Staates, die Lasten für den immer complicirter werdenden staatlichen Mechanismus steigert und die Produktion dagegen hindert und lähmt.

Dieß ist ein Bild der inneren Zustände der deutschen Staaten. Wir behaupten, wie gesagt, nicht, daß das System in allen bis zu den angedeuteten Consequenzen fortgeschritten sei. Wir sagen nur, daß sie auch da, wo sie noch nicht alle eingetreten sind, sich entwickeln müssen, wofern das System bestehen bleibt. Uebrigens gibt es leider mehr als einen Staat, für welchen unsre Schilderung noch allzu glimpflich ist.

Die Bureaukratie der Einzelstaaten, jener von oben aus angelegt und immer tiefer in das Volk herab ausgreifende Mechanismus, der allen Rechten, aller Freiheit, allem Selbstgefühl feindlich ist, der die freie Thätigkeit lähmt, den Wohlstand verkümmert, nur das Philisterthum d. h. das verfaulte Bürgerthum und seinen Schlendrian nährt und hätschelt, ist der wahre Träger der falschen Stellung, in welche unsre Staaten gerathen sind, ist der Gegner, den die nationale Partei zu bekämpfen hat; sie ist unser inneres Rußland; und ihr Bestreben geht auch auf nichts Geringeres, als Deutschland allmälig auf russischen Fuß zu setzen. Eine wohleingerichtete, auf die Verfolgung „staatsgefährlicher" Individuen und Lehren dressirte Polizei, eine auf Schwindel und Ausbeutung basirte Finanzverwaltung und eine jedem Wink von oben fügsame Justiz: das ist das Ideal unsrer deutschen Staatsmänner und das Ziel, zu welchem der dem System innewohnende Geist nothwendig hintreibt. Daß nicht Alles, was in Deutschland für eine Besserung der innern Zustände, der politischen, der moralischen wie der ökonomischen, arbeitet und kämpft, sich vereinigt, um jenem System der Bureaukratie prinzipiell zu Leib zu gehen, diesen äußerlichen staatlichen Apparat zu beseitigen und durch Selbstverwaltung, diese dem deutschen Wesen allein entsprechende Form staatlichen Ver-

bandes, zu ersetzen, ist eine der vielen Unbegreiflichkeiten in unserm von fremden Staatstheorien nur allzusehr beeinflußten Deutschland. Daß aber die nationale Partei, wenn sie in allen deutschen Staaten die Feinde der deutschen Nation, ihrer Wohlfahrt und ihres Gedeihens aufsucht, um durch ihre Bekämpfung dem Vaterland eine bessere Zukunft anzubahnen, in der allen Staaten gemeinsamen und in allen gleichmäßig wirkenden Bureaukratie den Punkt gefunden hat, gegen den sie ihre Angriffe richten muß, das scheint uns keines weiteren Beweises zu bedürfen.

Der deutsche Constitutionalismus hat den Kampf gegen die Bureaukratie theils schlecht, theils gar nicht geführt, ja das System noch unterstützt, zumal durch seine außerordentliche gesetzgeberische Fruchtbarkeit. In England war der ganze Kampf des 17. Jahrhunderts gegen die Mechanisirung des Staates gerichtet. Darin haben die Engländer ihre große praktisch-politische Fähigkeit bewährt. Immer war es die Abwehr von Angriffen in das Recht der Einzelnen und Corporationen, in die Selbstregierung, das Dringen auf volksthümliche Schutzwehren für Eigenthum und Freiheit, was den Inhalt des constitutionellen Kampfes in England ausmachte. In Deutschland hat man Freiheit und Eigenthum mit einem oft fabelhaften Leichtsinn der Bureaukratie preisgegeben, indem man sie bloß durch geschriebene Gesetze sichern zu können glaubte. Jedes neue Gesetz gibt in Deutschland regelmäßig der bureaukratischen Gewalt einen neuen Spielraum [1].

[1] In Wirtemberg kann Jedermann unter irgend einem beliebigen, völlig frivolen Vorwand verhaftet und, wenn nicht zufällig Caution für ihn gestellt und angenommen wird, Wochen, ja Monate lang gefangen gehalten werden. Der Minister befiehlt, der Staatsanwalt muß dem Minister, das Gericht dem Staatsanwalt gehorchen. Das ist Alles gesetzlich festgestellt und zwar durch ein Schwurgerichtsgesetz, welches das Märzministerium vorlegte und eine durchaus liberaldemokratische Kammer unverändert annahm. Jeder Minister hat somit die Gewalt, jede ihm mißliebige Person nach seinem Gefallen verhaften, ihre Wohnung durchsuchen und sie gefangen halten zu lassen. Nach einigen Wochen oder Monaten wird dann der Gerichtshof freilich zu Recht erkennen, daß „jedenfalls keine näheren Verdachtsgründe vorliegen", als habe der Verhaftete das ihm Schuld gegebene Vergehen begangen (wie dieß in meinem eignen Fall ausgesprochen wurde), zugleich aber die Beschwerde des Verhafteten wegen Erhebung einer frivolen Anklage und rechtswidriger Verhaftung zurückweisen, weil ja der Richter nur dem Befehl des Staatsanwalts, dieser

Der Constitutionalismus hat sich in Deutschland unfähig gezeigt, der Bureaukratie mit Erfolg entgegenzutreten; er hat im Gegentheil ihre Macht gesteigert. Ebenso wenig darf man von Revolutionen einen dauernden Sturz der Bureaukratie erwarten; denn Revolutionen stürzen allerdings den mechanischen Apparat der Staatsgewalt um, weil sie aber an seine Stelle nichts zu setzen vermögen, als die Herrschaft der Masse, welche die Revolution gemacht, eines unorganischen, der Ordnung, der Sicherheit und den friedlichen Beschäftigungen feindlichen Haufens, so macht sich alsbald das Bedürfniß nach einer ordnenden Gewalt mit verstärkter Macht geltend und die Bureaukratie ersteht neu gekräftigt vom Boden, weil sie fertige Formen für die Handhabung der Ordnung und die Geltendmachung der Autorität hat. Nach einer Revolution ist die Bureaukratie regelmäßig stärker, der Staat centralisirter als vorher.

In Deutschland, wo schon der Zersplitterung, noch mehr des Volkscharakters halber von Revolutionen nach französischer Weise nichts erwartet werden darf, müssen nothwendig andere Wege aufgesucht werden, um politische und sociale Schäden zu heilen, und wenn sich für unsre Vorschläge nicht gerade genau zutreffende historische Analogien auffinden lassen, so ist das noch kein Grund, sie zu verwerfen. Die Mittel der Heilung können sich nur nach der Krankheit richten. In Frankreich hat man seit der Bildung der Staatseinheit niemals gegen die Bureaukratie und für die eigentliche innere „Freiheit" gekämpft, sondern immer die „Größe" im Auge

dem Gebot des Ministers Folge gegeben hat, was Alles gesetzlich begründet ist. Und dieses Gesetz ist von einem Koryphäen des vormärzlichen Liberalismus eingebracht, von einer fast demokratischen Kammer angenommen worden. Deshalb ist es so unaussprechlich lächerlich, wenn der parlamentarische Liberalismus und Demokratismus das Verdienst für sich in Anspruch nimmt, das Recht und die Freiheit des Einzelnen zu schützen. Sie dachten durchschnittlich stets nur an die Gewalt. Der Reaktionär ist ein viel besserer Gesetzgeber als der Liberale oder der Demokrat; denn auch wenn seine Partei am Ruder ist, behält er soviel gesunden Verstand übrig, um sich die Möglichkeit einer andern Wendung zu denken. Liberale und Demokraten aber, wenn sie einmal das Heft in der Hand haben, glauben, es konne ihnen gar nicht mehr entwunden werden, und machen Gesetze in's Blaue hinein in der Absicht, dadurch ihre Gewalt zu befestigen, in Wahrheit aber um Recht und Freiheit zu unterdrücken.

gehabt. Um diese Größe nach außen zu behaupten, war ein staatlicher Mechanismus zur Concentrirung der Staatskraft nöthig. Ganz anders in Deutschland d. h. in demjenigen Theil von Deutschland, von dem es sich hier vorzugsweise und zunächst handelt. Von „Größe" kann in diesen Stäätchen überhaupt nicht die Rede sein. Der staatliche Mechanismus dient vielmehr dazu, die Bevölkerungen von einander abzusperren und künstliche kleine Einheiten zu bilden, welche in ihrer Vielheit die Kraft, Einheit und Größe der Nation theilen und hindern. In Deutschland arbeitet man also auch für die „Größe", wenn man für die „Freiheit" gegen die Bureaukratie kämpft. Handelt es sich aber um diesen Kampf und ist es klar, daß die Waffen je nach dem Charakter des zu bekämpfenden Feindes zu wählen sind, so ist leicht zu sehen, daß diese Aufgabe nicht bloß der nationalen Partei naturgemäß zufällt, sondern auch nach ihrer Zusammensetzung und der Art ihrer Wirksamkeit von ihr allein durchgeführt werden kann.

Nur der organisirte, nicht der massenhafte Widerstand, und zwar der Widerstand der solidarisch unter sich verbundenen angesehenern und zur Selbstregierung befähigten Elemente der Gesellschaft vermag der Bureaukratie einen nachhaltigen Schaden zuzufügen. Hier tritt die schon oben dargelegte Nothwendigkeit, die besitzenden Classen für die Sache der Nation und eines dem Geist des deutschen Volks entsprechenden Staatslebens zu erwärmen und zur Entfaltung einer planmäßigen Thätigkeit zu vereinigen, besonders deutlich hervor. Die unbemittelten Classen sind in ihrer ökonomischen Existenz zu sehr abhängig von der jeweiligen Gewalt, als daß von ihnen ein Widerstand ausgehen könnte. Er muß von denen ausgehen, die durch ihre äußere Lage den Chikanen der Bureaukratie weniger ausgesetzt sind oder ihnen eher zu trotzen vermögen. Der Widerstand darf auch nicht ein vereinzelter sein; gerade die Vereinzelung ist die Grundlage der bureaukratischen Gewalt. Es muß eine festverbundene Macht sein, die dem Eingriff in das Recht der Per-

sönlichkeit überall, wo er versucht wird, entgegentritt. Es ist überhaupt nicht möglich, sich eine politische oder auch nur bürgerliche Freiheit zu denken, wenn nicht im Volke selbst der Geist gegenseitiger Rechtsverbürgung wieder belebt wird oder wenn der Muth nicht geweckt werden kann, den Uebergriffen der bureaukratischen Gewalt, ihrer schnöden Verletzung der natürlichen und unveräußerlichen Rechte der Menschen entgegenzutreten. So lange der Einzelne gleichgiltig zusieht, wenn dieses Recht bei Andern mit Füßen getreten wird, zufrieden, daß doch er nicht zum Opfer ausersehen ist, so lange nicht die einzelne Rechtsverletzung von Allen als eine Verletzung des allgemeinen Rechtes empfunden und um ihres eigenen Rechtes und ihrer eignen Sicherheit willen bekämpft wird, ist die Bureaukratie allmächtig, die Freiheit ein leeres Wort und der vereinzelte Kampf dafür erfolglos. Dem organisirten Widerstande einer solidarisch verbundenen und aus den angesehenern Elementen der Gesellschaft zusammengesetzten Partei aber ist die Bureaukratie nimmermehr gewachsen und in diesem Widerstand sind zugleich die Anfänge der Selbstregierung gegeben.

Man täusche sich über Eines nicht. Europa steht, was die innere Entwicklung seiner Staaten betrifft, an einem bedeutungsvollen Wendepunkte. Ihre Geschichte zeigt seit Jahrhunderten das Streben der unterdrückten Klassen nach äußerer Rechtsgleichheit. Diese Strömung ist im letzten halben Jahrhundert mit beschleunigter Gewalt vorgeschritten und hat fast die Grenzen überfluthet, die der Menschheit überhaupt und Europa insbesondere gesteckt sind. Sollen gesunde Zustände auf dem Continent zurückkehren, so muß eine neue Periode mit verschiedenem Charakter beginnen, die man die Periode der O r g a n i s a t i o n d e r F r e i h e i t wird nennen können. Jenes Streben hat wesentlich dazu beigetragen, den Staat und die Staatsgewalt zu veräußerlichen, und während man von Freiheit sprach und die Gleichheit meinte, hat man im Wesentlichen nichts erreicht als die gleiche Unterdrückung und Nichtsbedeutung. Es

kommt fortan darauf an, die Gleichberechtigung aus einer Illusion zu einer Wahrheit zu machen. Der Kampf gegen Rußland wird, wenn nicht Alles täuscht, die Brücke zu dieser neuen Periode bilden. Der Zustand Deutschlands aber und die enge Verbindung, die zwischen unsern bureaukratischen Territorialstaaten und Rußland besteht und die doch um jeden Preis gelöst werden muß, erfordert es, daß man sich bei uns schon jetzt dieses Charakters der Zukunft bewußt werde und ihr vorarbeite.

Nach diesen drei Punkten ergeben sich die speziellen Aufgaben der nationalen Partei:

Sie hat nicht die Aufgabe und kann nicht die Aufgabe haben, eine Verfassungsform für Deutschland zu entwerfen; sie soll in der jetzigen Krisis Europa's durch die Thatsache ihrer Existenz und ihrer Wirksamkeit bezeugen, daß es noch ein deutsches Volk mit großen gemeinsamen Interessen und Ansprüchen an die Gegenwart und Zukunft gibt;

Sie soll nicht bloß mit allen gesetzlichen Mitteln der Vereinigung und der Presse für die Verbreitung einer genaueren Kenntniß dieser allgemeinen Interessen und ihres Zusammenhangs mit den Interessen der Einzelnen thätig sein, sondern sich insbesondere bemühen den sündhaften Schlaf zu verscheuchen, in den versunken so Viele, nur mit der Verfolgung ihrer Privatvortheile beschäftigt, die Geschichte des Vaterlandes gleichgiltig an sich vorübergehen lassen, ohne zu bedenken, daß das allgemeine Unglück, welches sie durch ihre Thatlosigkeit mitverschulden, auch das Gebäude ihres Privatwohlstandes in seinen Abgrund begraben würde;

Sie soll den sittlichen Muth und den Gemeinsinn des Bürgers und die Hoffnungen des Patrioten wieder aufrichten und mit der ganzen Entschiedenheit der Ueberzeugung und der Vaterlandsliebe der Trägheit der Einen wie der Verbitterung und dem Pessimismus der Andern entgegentreten;

Sie soll den ganzen Druck ihrer gesellschaftlichen und geistigen Stärke wirken lassen, um die kräftige Wahrung jener allgemeinen Interessen Deutschlands, der Vorbedingungen seiner politischen Existenz zu erwirken und einerseits jede Spaltung innerhalb Deutschlands, andrerseits jede Ausbeutung der europäischen Verwicklung für andre Zwecke als solche, welche der deutschen Nation zu Gute kommen, unmöglich zu machen;

Sie soll sich bewußt sein und diesem Bewußtsein gemäß handeln, daß die Stärke Rußlands nicht in seinen Heeren, wie kriegstüchtig sie sein mögen, sondern in dem Einfluß liegt, den es in Deutschland d. h. in den deutschen Staaten besitzt, und daß, wenn die öffentliche Meinung Deutschlands sich noch nicht in Armeen verkörpern kann, doch die russische Partei in Deutschland ihr nicht bloß erreichbar ist, sondern nicht daran denken kann, ihr zu widerstehen, sobald sie mit jener Einmüthigkeit, Kraft und Klarheit auftritt, die ihr bisher fehlten und durch Bildung einer großen nationalen Partei geschaffen werden sollen;

Sie soll im Innern der einzelnen Staaten für das Recht und das Rechtsbewußtsein offen in die Schranken treten, das durch Willkür und Chikane nur allzu häufig getrübt und gebeugt wird;

Sie soll einen Geist allgemeiner Solidarität schaffen gegenüber den Bestrebungen der Bureaukratie, durch Quälerei, Willkür und Bedrohung der ökonomischen Existenz alle Freiheit der Bewegung wie alle wahre Sittlichkeit im Staate zu untergraben und das Leichentuch eines todten Mechanismus über das ganze Volk auszubreiten;

Sie soll dahin wirken, daß die Verletzung des Rechts und der freien Persönlichkeit im Einzelnen wieder als eine Verletzung des allgemeinen Rechts und der Rechte Aller empfunden und von Allen mit allen gesetzlichen Mitteln bekämpft werde;

Sie soll die Erinnerung wieder auffrischen, daß nur durch diese Solidarität Aller unsre Vorfahren ihre politische Freiheit begründet und bewahrt haben, und die Ueberzeugung verbreiten,

daß wir zu denselben Grundsätzen, zu den Grundsätzen der Selbstverwaltung und des gegenseitigen Rechtsschutzes, zurückkehren müssen, wenn das Volk nicht durch Ertödtung der Sittlichkeit und Selbstthätigkeit politisch, ökonomisch und moralisch zu Grunde gehen soll;

Sie soll deshalb der Willkür, die an dem Einzelnen verübt werden will, mit der ganzen Macht, über die sie verfügen kann, offen und männlich entgegentreten und durch den Einfluß, den sie sich auf die öffentliche Meinung erwerben wird, die Vollendung derselben unmöglich machen.

Damit scheinen die allgemeinen Grundsätze und Aufgaben der Partei ziemlich vollständig und in einer Weise ausgesprochen, wie sie fast für alle deutschen Staaten paßt. Daß der Anfang der Parteibildung in dem außerpreußischen und außeröstreichischen, in Klein-Deutschland gemacht werden, daß hier gleichsam die Operationsbasis sein muß, ist bereits näher dargelegt worden. Ist die Partei hier erst organisirt und zur Entfaltung einer Wirksamkeit gekräftigt, so kann ihr eine Ausbreitung nach Preußen und Oestreich um so weniger entgehen, je fester sie einerseits den Gegensatz gegen Rußland im Auge behält, je enger sie sich andrerseits an die bestehende europäische Combination anschließt.

Auch über die Zusammensetzung ist nur noch wenig zu sagen. Sie muß verschiedene politische Meinungen und Anschauungen umfassen können; sie würde sonst aufhören national zu sein. Patriotismus, Interesse für den Gang der öffentlichen Dinge, Fähigkeit zur Beurtheilung der allgemeinen Lage und jener bürgerliche Muth, der nirgends fehlen sollte, weil ohne ihn überhaupt Nichts erreicht werden kann: das sind die Eigenschaften, die nicht entbehrt werden können. Auf die Macht der besitzenden bürgerlichen Classen, eine Macht, die um so größer ist, weil den bestehenden Gewalten einzig und allein durch die Zustimmung jener Classen ihr jetziger Machtbesitz möglich wurde, und auf die Nothwendigkeit, vor Allem diese in ihren angeseheneren Elementen zu gewinnen, ist bereits hin-

gewiesen worden. Es mag in manchem Betracht beklagt werden, daß eine nationale Bewegung in Deutschland auf die Mitwirkung des Adels vorläufig im Wesentlichen verzichten muß. Daß jetzt nur wenig Hoffnung ist, einzelne Elemente dieses Standes für die Sache Deutschlands zu gewinnen, scheint unbestreitbar. Die höheren bürgerlichen Classen aber werden einestheils durch ihre Interessen am meisten auf die Nothwendigkeit der Herstellung eines nach außen mächtigen, innerlich kräftigen und wohlgeordneten Deutschlands hingewiesen, anderntheils haben sie nunmehr reichliche Gelegenheit gehabt, sich zu überzeugen, daß die Rechtssicherheit, die sie nicht entbehren können, schlecht gewahrt ist unter der Herrschaft von Gewalten, die in der Gegenwart nur durch Polizeiwillkür zu regieren wissen und für die Zukunft die häßlichsten politischen und socialen Umwälzungen vorbereiten.

Eine solche Partei in's Leben zu rufen, hat ohne Zweifel seine großen Schwierigkeiten. Aber wenn sich der allgemeinen Anregung des Gegenstandes die Thätigkeit befähigter Einzelner zugesellt, so ist unter den jetzigen Verhältnissen und in dem gegenwärtigen bedeutungsvollen Augenblick doch vielleicht ein Gelingen zu hoffen.

Es mögen hier nur einige wenige Andeutungen gestattet sein.

Der Anfang ist unstreitig mit gemeinsamen *unterzeichneten* Erklärungen zu machen. Die Unterzeichnung scheint mir sehr wichtig, denn sie erfordert wohl in den meisten Staaten einen gewissen Grad von Muth. In Deutschland aber ist der Muth so selten geworden, daß sein Wiedererscheinen einen um so stärkeren Eindruck nach oben wie nach unten machen wird. Man denke an Hampden und den weit hinwirkenden Einfluß seiner schlichten Mannhaftigkeit in einer entmannten Zeit. Der Gedanke der nationalen Partei ist ein solcher, daß er, in der richtigen Form ausgesprochen, den Regierungen widerwärtig ist, ohne ihnen strafrechtliche Untersuchungen möglich zu machen. *Diese Linie ist durchweg mit Vorsicht einzuhalten.* Solche Erklärungen werden aber um so tiefer wirken, wenn sie in ver-

schiedenen Staaten um dieselbe Zeit in wesentlich gleichmäßiger Form zu Tage treten. Eine solche Art von einheitlichem Parteiwirken ist im Grunde in Deutschland noch nie dagewesen. Fast nothwendig werden sich in den verschiedenen Kreisen einzelne Persönlichkeiten finden, die sich der Mühewaltung der Organisation unterziehen. Ihre Sache ist es vornehmlich, bedeutendere Persönlichkeiten zum offenen Beitritt zu gewinnen. Bei der durch alle nur denkbaren Rücksichten vorgeschriebenen Fernhaltung derjenigen Elemente, von denen massenhafte Demonstrationen und Emeuten auszugehen pflegen, bei der Beschränkung auf das bloß moralische, aber zumal in den kleineren Staaten vollkommen ausreichende Mittel, durch Bildung einer klaren und geeinten öffentlichen Meinung über das deutsche Interesse in der schwebenden Frage die russische Partei in jedem einzelnen Staate gleichsam zu isoliren, dadurch ihre numerische Schwäche wie ihre Wurzellosigkeit in den tüchtigsten und mächtigsten Schichten des Volkes bloßzulegen und auf diese Weise die Regierung zur Emancipation von ihrem Einfluß selbst wider ihren Willen zu nöthigen, — ist der Beitritt in ihren Kreisen einflußreicher, angesehener und weithin durch ihr Beispiel wirkender Persönlichkeiten von unberechenbarem Werth und es ist keine Mühe zu sparen, um sie zu gewinnen. Man kann es in unbedeutenderen Fragen bemerken, welch' tiefen und so zu sagen lähmenden Eindruck es auf diese kleinen Regierungen macht, wenn ein durch Stellung, Besitz oder Charakter hervorragender Mann sich offen gegen die Regierung ausspricht. Man soll nur niemals vergessen, daß zumal die kleineren Regierungen, die ja nach außen keine große Stellung zu wahren oder zu erringen haben, ihre letzte moralische Unterlage verlieren, wenn in dem gewichtigeren Theil der bürgerlichen Classen in einer großen und aller Welt in ihrer Bedeutung einleuchtenden Frage ein Geist mannhafter Opposition und muthigen Widerstandes einkehrt. Wie wichtig aber für die Gewinnung ganzer großer Schichten dieser gleichartigen Classen der

Beitritt oft einer einzigen bedeutenden Persönlichkeit ist, bedarf keiner näheren Auseinandersetzung, wogegen wieder der Anschluß zwar durch Besitz hervorragender, aber notorisch abhängiger oder völlig interesseloser oder endlich wenig geachteter und anrüchiger Männer ohne Werth vielmehr geradezu schädlich ist.

Jene Einzelnen, die in den verschiedenen Kreisen sich der Mühe der Organisation unterziehen, stehen mit einander in brieflichem Verkehr und es wird auf diese Weise eine gleichartige Wirksamkeit ermöglicht. Die Partei in jedem einzelnen Kreise oder Staate wird nothwendig innerlich gekräftigt und gewinnt an Ausbreitung durch das Bewußtsein, daß sie einem großen, kräftigen Ganzen angehört; ebenso wie der Muth des Einzelnen sich steigert durch das Gefühl, ein Glied eines wohlorganisirten Ganzen zu sein. Die Zersplitterung und Vereinzelung ist es, die in Deutschland alle Anstrengungen vereitelt. Man hat es noch nie mit einer geeinten, gleichmäßigen, überall auf einen Punkt gerichteten Wirksamkeit versucht. Wenn eine über Deutschland verbreitete und gleichmäßig arbeitende Partei besteht, so wird nicht bloß zu gleicher Zeit, statt auf eine, auf ein Paar Dutzend Regierungen gewirkt, sondern der Druck, der auf jede einzelne dieser Regierungen hervorgebracht wird, ist auch um ein Paar dutzendmal stärker. Was dieß unter den jetzigen Verhältnissen, der Stellung Frankreichs und Englands gegenüber und nach der Lösung der heiligen Allianz, besagen will, jetzt, wo auch die deutschen Regierungen die Wahrheit des Sprichworts an sich erproben, daß der Zar weit ist, leuchtet von selbst ein. Es hat seit 40 Jahren keinen Moment gegeben, wo mit so sichrem Erfolg durch bloß moralische Mittel auf die deutschen Regierungen gewirkt werden konnte. Es bedarf dazu gar nichts, als einigen Muth, einiges Selbstbewußtsein, einige Energie in den Bevölkerungen anzufachen. Freilich kommt es Einem heutzutage zuweilen vor, als hätten Regierungen und Völker gegenseitig Angst vor einander, wie jene Heere, die, sobald sie einander ansichtig wurden, vor einander flohen. Um so gewisser

ist es, daß die Regierungen die Segel streichen müssen, sobald sie etwas Andres sich gegenüber sehen, als lächerliche Hoffnungen bei völliger Thatlosigkeit und die Trägheit des gleichgiltigen und unwissenden Philisterthums, sobald ihnen der bessere Bürgerstand die Energie des Muthes zeigt und diese selten gewordene Erscheinung nicht bloß an einem Punkt, sondern an Hunderten zugleich auftaucht.

Persönliche Zusammenkünfte aus größeren und kleineren Kreisen werden sich von selbst ergeben und einigend und befestigend wirken. Es ist keine Frage, daß an vielen Orten die Polizei ihnen hindernd entgegentreten wird, wenn sie davon Kenntniß hat. Es kommt also lediglich darauf an, zu verhüten, daß sie Kenntniß davon bekomme. Die Polizei hat sich in diesen kleinen Staaten, wo es weder eine Gesellschaft noch eigentlich einen Staat zu retten gab, durch ihre aberwitzigen Quälereien so lächerlich, verhaßt und verächtlich gemacht, daß nur ein kleines Fünkchen Muth in Verbindung mit einigem Takt erforderlich ist, um ihr ihre Schrecken zu nehmen. Es bedarf dazu vielleicht nur einiger richterlicher Erkenntnisse, und diese werden sich finden, sobald die rechten Leute in festgeschlossenen Reihen in einem gutgewählten Fall als die Ankläger der Polizeibrutalität auftreten.

Ist die Partei organisirt, so wird sie vor Allem ein Organ haben müssen, und seine Gründung wird die erste Hauptprobe ihrer Lebenskraft sein. Es charakterisirt unsere Zustände, daß es in ganz Deutschland nicht ein einziges deutsches Journal gibt, nur preußische, östreich'sche, württemberg'sche u. s. w. Blätter und Blättchen. Die materiellen und politischen Interessen der deutschen Nation sind ohne Vertretung in der Presse. Die deutsche Tagespresse ist der Besprechung der lokalen und provinzialen Angelegenheiten gewidmet und in Fragen der größeren Politik entweder bloß Abklatsch des Auslandes oder vom Geist der Territorialpolitik beherrscht. Dieser Zustand der Presse erklärt auch allein die Erscheinung, daß in keinem einzigen deutschen Blatte ein männlicher, selbstbewußter Geist weht. Die Presse ist der Ausdruck

der Hoffnungen, die der deutsche Philister auf Andre setzt. Die englische Presse hat vielleicht nicht viel weniger gekannegießert als die deutsche, aber sie athmet doch Nationalgefühl, Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen. In Deutschland nichts der Art. Da mag man erkennen, wie fein und richtig Rußland rechnet, wenn es in seiner Denkschrift von 1833 den Regierungen den Rath giebt, dafür zu sorgen, daß die deutsche Presse immer nur die lokalen und provinzialen Verhältnisse bespreche. Die Kraft Rußlands liegt im deutschen Philisterthum. Daß die nationale Partei, wenn sie sich einmal organisirt hat, im Stande ist, ein deutsches Journal zu gründen und darin jenem unmännlichen Geiste der deutschen Presse entgegenzutreten und zu steuern, kann keinem Zweifel unterliegen. Wenn äußere Hindernisse Anfangs die Gründung einer täglich erscheinenden deutschen Zeitung unmöglich machen sollten, so ist jedenfalls die Möglichkeit gegeben, in einer auch durch den Buchhandel versendbaren Wochenschrift zu wirken. Ueberhaupt aber wird die bloße Existenz der Partei, wie sie das faule Philisterthum selbst aufrütteln soll, auch auf den Geist der zahllosen kleineren Blätter einen heilsamen, erneuernden Einfluß üben. Aber über Eines täusche man sich nicht: die Presse muß auf einer Partei ruhen. Ein Organ ohne Partei zu schaffen ist verlorne Mühe. In Deutschland kommt Alles darauf an, die Leute zusammenzubringen, zu sammeln. Darin liegt die Schwierigkeit. Sind sie einmal beisammen und durch einen gemeinsamen Gedanken innerlich und auch äußerlich verbunden, so wirken sie auch, weil es an Gelegenheit dazu nicht fehlen kann. Aber sie zu sammeln, so daß eine wirkliche Partei, nicht eine bloße Coterie oder eine Fraktion mit beschränkten, einzelstaatlichen Tendenzen gebildet wird, das kostet einige Mühe. In unserem Fall ist die Aufgabe ganz vorzugsweise die einer Sammlung der intelligenteren, unabhängigen und patriotischen Elemente des besseren Bürgerstandes. Denn die Anschauungen und Grundsätze, die wir ausgesprochen haben, sind, wie wir glauben, allenthalben verbreitet und es wird wenig Zweifel an ihrer Rich-

tigkeit oder Bedeutung in der Gegenwart bestehen. Aber diejenigen, welche diese Ansichten und Grundsätze hegen, zu vereinigen zu einer geeinten, gemeinsamen Wirksamkeit für sie, darauf kommt es an. Deshalb legen wir ein verhältnißmäßig großes Gewicht auf das persönliche Einstehen mit dem Namen, auf die Unterzeichnung. Es ist dieß eine Form der Sammlung und zugleich ein Akt des bürgerlichen Muthes. Auf eine so gesammelte Partei läßt sich ein Organ begründen.

Weitere Formen der Wirksamkeit müssen sich nach der Natur der Dinge und nach dem Gang der Ereignisse ergeben. Wenn nur der Gedanke ein wahrer und zeitgemäßer ist und die Glieder, die er zusammenhalten soll, wahrhaft durchdringt, so werden die Formen der Wirksamkeit, sowohl für die große und äußere Nationalfrage, als für die Idee der Selbstregierung im Innern, sich von selbst erzeugen.

An Einwendungen und Widersprüchen, namentlich von Seiten der Ueberbleibsel der alten Parteien, wird es freilich nicht fehlen, am wenigsten da, wo rechthaberische und selbstgefällige Dogmatiker sich Wunder welche Bedeutung zuschreiben, weil sie in einem winzigen Ländchen ein Paar hundert persönliche Anhänger, die sie sich durch ihre Phrasen erworben, übrig behalten haben und, mit dieser Macht hinter sich, voll Zukunftsgewißheit, sich die Mühe ersparen zu können glaubten, den Ereignissen seit 1848 mit tieferem Nachdenken und in mehr als bloß oberflächlicher Betrachtung zu folgen. Es wird am besten sein, diese Herren einfach ihren Phrasen und ihrer Verbissenheit zu überlassen.

Dem Gedanken der Partei wird man namentlich mit dem Einwurf entgegentreten, daß sie eine Kriegspartei sei, während der ruhige Bürger den Frieden wolle und es den deutschen Regierungen danke, daß sie sich für den Frieden bemühen. Diesem Einwand läßt sich im Grunde nur durch die Verbreitung der politischen Einsicht begegnen, daß die deutschen Regierungen, selbst die Großmacht Bayern nicht ausgenommen, den Krieg nicht verhindern können, daß dieser aber um so länger dauern und uns um so mehr Gefahr

bringen wird, je länger Deutschland zögert oder wenn es gar einer Spaltung verfällt, daß dagegen der Beitritt von ganz Deutschland zur Allianz ihm schnell ein Ende macht.

Die übrig gebliebenen Führer der alten Parteien, die, jede in ihrer Weise, das Monopol der Zukunft für sich beanspruchen, wollen von einer neuen Partei überhaupt nichts hören. Ueber diesen Punkt hat der Verfasser dieser Schrift vielfache Erörterungen gepflogen. Schon der gewaltige Umschwung der Ideen seit den Jahren einer schmählig mislungenen Volksbewegung, die den alten Parteien ihre Entstehung oder ihre ausgeprägtere Form gab, ließ eine Anknüpfung an eine jener alten Parteien durchaus unmöglich erscheinen. Darüber kann ja kein Streit sein, daß jede dieser Parteien, wenn sie sich heute wieder constituiren wollte, eine andere sein würde als 1848. Deshalb besser eine ganz neue Partei, welche den brauchbaren Elementen der alten Gelegenheit gibt, ohne Zwang für ihre politische Meinung, sich nach dem Bedürfniß des Augenblicks der Sache des gemeinsamen Vaterlandes zu widmen.

Der Einwurf gegen die Wirksamkeit durch bloß moralische, nicht gewaltsame Mittel hat wenig zu bedeuten, weil er meist von jenen Schreiern kommt, welche die Revolution fortwährend im Munde führen und großsprecherisch in Aussicht stellen, obwohl sie selbst vor jedem Polizeidiener in Angst gerathen. Das Geschwätz von und die Hoffnung auf künftige Revolutionen in Deutschland ist so lächerlich und so demoralisirend zugleich, daß dieß allein schon ein vaterländisches Verdienst ist, wenn sich eine Partei bildet, die diesen Abgeschmacktheiten mit der Kraft der Ueberzeugung entgegentritt. Es ist jetzt ungefähr wie im 16. Jahrhundert, wo auch die Reste der besiegten Wiedertäufer u. s. w. dem Gang der Dinge mit Groll und Unmuth zusahen und von neuen Revolutionen träumten, ohne daß sie es zu mehr als zu kleinen nutzlosen Putschen brachten. Den brauchbaren und tüchtigen Mitgliedern namentlich der demokratischen Partei muß Gelegenheit geboten werden, sich von der in derselben herrschenden Coterie des politischen Unverstandes

und der durch die Verbissenheit erzeugten partiellen Verrücktheit abzulösen und sich dem Allgemeinen wieder nützlich zu machen. Revolutionen sind keine regelmäßige und nothwendige Erscheinung in der Gesellschaft und im Staate, und es wäre seltsam, wenn sich die Vernunft und der Wille einer Zeit und eines Volks nicht auf andrem Wege Raum schaffen könnte. Jedenfalls aber kommen Revolutionen nicht von selbst; sie werden nur dann zu einer Nothwendigkeit, wenn die moralischen Mittel fruchtlos erschöpft sind. Im jetzigen Augenblick zögen die bestehenden Gewalten aus jeder Demonstration, die einen massenhaften und revolutionären Charakter trüge, neue Stärke, während sie dem moralischen Widerstand derjenigen Elemente, durch deren wenigstens stillschweigende Zustimmung sie ihr Reich wieder aufgerichtet, nothwendig erliegen werden. Diese Elemente aber haben die stärksten Beweggründe zum offenen und muthigen Auftreten; denn was sie in der Bewegungszeit von unten her fürchteten, das droht ihnen jetzt von oben und steht mindestens in sichrer Aussicht, wenn die Regierungen Muße haben, sowohl den gesunden Staatsprincipien als den wesentlichsten Interessen der Nation Hohn zu sprechen. Diese bürgerlichen Classen, die allerdings nicht leicht in eine Parteithätigkeit zu bringen sind, haben das Vermögen, eine ungeheure moralische Macht auszuüben, vor der selbst stärkere Regierungen, als die deutschen, zittern müßten. Sie haben überdieß in Deutschland nicht, wie in Frankreich, die Periode ihrer Herrschaft hinter sich. Sie sind bei uns noch in der Entwicklung begriffen; es kommt darauf an, sie zum Bewußtsein ihrer staatlichen Macht zu erwecken. Deshalb scheint es uns so wichtig, einzelne bedeutendere und durch ihr Beispiel wirkende Persönlichkeiten dieser Classen zu gewinnen. Ein solcher Gewinn ist, nach Umständen, von weit größerem Werth als das schönste Kammervotum sammt der unvermeidlichen Beigabe glänzender Rhetorik.

Die Ausführbarkeit ist hauptsächlich dadurch bedingt, daß in den verschiedenen Kreisen thätige und befähigte Einzelne sich der Mühe

der Organisation unterziehen und die Gefahr geschickt zu umgehen wissen, die im Anfang, bevor noch ein fester Kern sich gebildet hat, von einem brutalen Dreinfahren der Polizei drohen würde. Später, wenn die ersten Schwierigkeiten überwunden sind, werden Polizei-Chikanen vielleicht sogar kräftigend wirken. Jedenfalls stünde es schlimm um die Gegenwart wie um die Zukunft des deutschen Volkes, wenn in einem Augenblick wie der gegenwärtige, bei einem Unternehmen von solcher Bedeutung, von solcher durch die ganze europäische Lage bedingter Nothwendigkeit, in Deutschland die Angst vor der Polizei nicht überwunden, ihre hindernden Bemühungen nicht vereitelt werden könnten.

Damit glaube ich die Parteibildung, deren Nothwendigkeit ich bewiesen, in ihren allgemeinen Umrissen angedeutet zu haben. In weiteres Detail einzugehen und Modalitäten festzusetzen, die nach Zeit, Ort und Umständen sich verschieden gestalten müssen, kann mir nicht einfallen. Nur der hohe Ernst des jetzigen Zeitpunktes konnte das Bedenken in mir zum Schweigen bringen, daß tausend Andre durch Stellung, Ruf und Talent befähigter wären, mit einem Vorschlag dieser Art hervorzutreten. Wenn aber dieser Versuch nur die Folge hätte, andre bessere Vorschläge hervorzurufen, so wäre sein Zweck nicht ganz verfehlt.

Sollte er ganz spurlos vorübergehen, so müßte ich dieß beklagen, denn es wäre mir ein sichrer Beweis, daß einer der verhängnißvollsten Augenblicke europäischer und deutscher Geschichte das deutsche Volk völlig unreif zur Bestimmung seines eigenen Schicksals getroffen, und ich müßte fürchten, daß aus dieser Unreife schweres Unglück entspringen werde. Aber auch in diesem Fall könnte ich einige Beruhigung in der Ueberzeugung finden, daß, wenn je in Deutschland wieder ein politisches Leben erwacht und eine nationale Selbstthätigkeit sich entwickelt, man im Wesentlichen auf die Gedanken wird zurückkommen müssen, die sich im Vorstehenden ausgesprochen finden.

Inhalt.

Gotha. — Stollbergsche Buchdruckerei.

Diezel, Gustav,

Die Bildung einer nationalen Partei in Deutschland, eine Nothwendigkeit in der jetzigen Krisis Europa's

Gotha 1855